

Landsberger Geschichtsbücher

für

Stadt und Bezirk.

15. Jahrgang.

1916.



Landsberg a. L.

— Druck der Landsberger Verlagsanstalt (M. Neumeyer) —
Verlag der G. Berza'schen Buchhandlung.

Inhalt.

(Die beigedruckten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.)

Aus dem „Grundbuch zu der gemein Penzing“ 15. — Die Pfarreien u. ihre Vorstände. Kaufring 5, 22, 29, 37, 45, 53, 61. Ein Söldnerhaus im Bezirke (mit Abbildung) 21. — Jesuitenbegräbnis 27. — Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke u. Marterln 35, 59, 88. — Kunstdenkmale in Stadt u. Bezirk. Pestenader (mit Abbildung) 9. — Kurze Nachrichten: Der Hebammen geistl. Unterricht bei denen Kindbetterinnen u. bei der Tauf zu gebrauchten 58. — Eine mutvolle Tat 4. Vermeintlicher Geisterpud 52. — Reste alter Volkskunst (mit Abbildung) 1. — Sagen: Das schwarze Pferd 17. Der Lindenpudel in Kaufring 17. Die drei Kreuze bei Igling 4. Sankt Walburga bei Kaufring 16. — Sankt Johann auf der Bergerin. Eine uralte Taufkirche im Bezirke (mit Abbildung). Von Karl Emmerich 65, 69. — Schwänke. Von Finsterwalder, Schwabhausen 68. — Von der Lateinischen Schul'm Landsberg 18. — Zur Schulgeschichte des Bezirkes: Ehing 2, 12, Erpfting 25, 33, Entraching 42, 50, 56, Geretshausen 75, 85.

Ortsverzeichnis:

Aitrang 3, Algertshausen 13, Altomünster 57, Andechs 68, Antdorf 57, 61, 74, Apfeltrach 64, Augsburg 4, 9, 37, 41, 61, 65. — Babenhäusen 26, Bahersoiern 14, Benediktbeuern 7, Bergkirchen 34, Beuerbach 23, Beuerberg 6, 56, Beuern 4, 13, Buchloe 22. — Diessen Kloster 6, 7, 8, 9, 22, 25, 29, 38, 39, 40, 45, 53. Diessen-Markt 30, 55, 65, 68, Dirlwang 33, Dröpling 14. — Ebenhofen 33, Ebersbach 64, Ehing 2, 3, 4, 12, 13, 14, 57, Eberried 23, Egling 14, Ehrenberg 65, Eichstätt 10, Engenried 71, Entraching 14, 42, 44, 50, 52, 56, 58, 61, 62, 65, Epfach 4, Epfeuhäusen 17, 25, Erding 57, Eresing 3, 74, 78, Erpfting 24—27, 33—35, Etting 43. — Feldafing 74, Feldkirchen b. Traunstein 57, Fürstenfeldbruck 14. — Geltendorf 37, 84, Geretshausen 75—84, 85—87, Gerolsbach 14, Gießhübl 4, 13, 14, Greifenberg 4, 6, 13, 57, Großhartpenning 57, Großkühngöfen 50, Günzburg 65, Gundelfingen 65, 72, 73, Gundremmingen 34. — Hängeberg 56, Hagenheim 14, 43, Hall a. Inn 10, Hartmannshäusen 56, Hirnsberg 35, Hoffstetten 42, 61, Hohenhästlarn 14, Hübschenried 71. — Jesenwang 50, Igling 4, 71, Ingolstadt 53, Inning 2, Innsbruck 74, Irsee 26, Isfing 43. — Kaufbeuern 65, Kaufring 4—9, 11, 15, 18, 22—25, 29—33, 37—42, 45—50, 53—56, 61—65, 88, Kempten 2, Kimmach 33, Kreuzholzhäusen 57. — Laich 56, Landsberg 7, 8, 10, 11, 15, 18, 21, 24, 29,

30, 32, 33, 37, 39, 41, 46, 47, 52, 65, 71, 72, 74, 75, 76, Sechfeld - Kloster 55, 74, Leder 26, Lohfischen 22. — Namming 74, 75, Markt-Oberdorf 64, Memmingen 9, 26, Mering 62, Moosburg 57, München 2, 8, 11, 15, 40, 57, 63, Muntraching 2, Murnau 61, 63, 65. — Neuhaus bei Neustadt a. d. Waldnaab 57, Neuötting 14, Nürnberg 34. — Oberalting 14, Oberbergen 34, 84, Oberfinning 42, 50—52, 56, 58, 65, 67, 68; 71, 72—75, Oberigling 4, 34, 45, 64, Obersöchering 61, Ober-Utting 66, Ottobauern 26. — Pähl 34, Painhofen 4, Pasing 65, Penzing 15, 56, Pestenader 9—12, Pezenhausen 2, 76, 78—81, Pfaffenhofen a. d. Ilm 65, Piletshofen 68, Polling 10, Brittriching 3, 15, 54, 55, 56. — Ramsach 15, 80—84, Reichenhall 14, Reifertzweiler 65, Reich 36, Niedhausen 34, Rom 73, 74, Romantthal 40, Rorbach 7, Rojenheim 57. — Sankt Georgen 3, Sankt Johann auf der Bergerin 65—68, 69—75, Scheppach 14, Scheuring 15, Schmiechen 53, Schondorf 40, 41, 46, 55, Schrobenshausen 50, 65, Schwabhausen 65, 68, 81, 82, Schwabing 33, Schwifting 34, Seefeld 57, Seestall 26, Siemenstorf 74, Sonthofen 65, Steinbach bei Brud 79, 80, Stoffen 83, Stoffenried 73, Straubing 35, Surberg 57. — Tegernsee 35, Thaining 34, Thalhofen b. Markt-Oberdorf 45, Traunstein 14, 57 Trient 68, Türkenfeld 65. — Unterfinning 42, 50, 51, 52, 65, Untergemaringen 64, Unterhausen 68, Unterigling 4, 23, Utting 11, 14, 40, 41, 53, 74. — Wohburg 57. — Waldburg 9, Walhaupten 46, 75, Walleshausen 10, Wattenweiler 73, Weichenried 65, Weil 30, 36, 60, 61, Weilheim 52, 63, 74, Wefling 5, Wessobrunn 75, Widbersberg 6, Wiedergeltingen 5, Windach 68, Wollbach 57, Wollmoos 83. — Bollhaus b. Kirchdorf 26. —

Die Pfarrherren in Stauring.

12. Jahrhundert: (S. 5) Trageboto.
 14. Jahrhundert: (S. 6) Chunrat von Thor (de Porta), Ulrich Gisso, Ultricus, Albrecht.
 15. Jahrhundert: (S. 7) Ulrich (?), (S. 8) Johann Hiller, Bernhard Zacherlin.
 16. Jahrhundert: (S. 8) Peter Enther, Johannes Linder, (S. 9) Joseph Linder, (S. 22) Georg Ristler.
 17. Jahrhundert: (S. 23) Kaspar Ristler, Isaat Wiedenmann, (S. 29). Elias Wurmb, (S. 30) Bartholomäus Wegele, Matthias Müller, Johann Mausiel, Jakob Baudregl, Dominikus Gutman, (S. 37) Georg Schelle, (S. 40) Vitus Numann.
 18. Jahrhundert: (S. 41) Leonhard Sedlmayer, (S. 45) Joseph Wiedemann, (S. 46) Joseph Huber, (S. 53) Bernhard Jägerhuber, (S. 54) Franz X. Heiß, (S. 55) Dominikus Eibl.
 19. Jahrhundert: (S. 61) Nikolaus Winterholler, Franz X. Geiger, (S. 64) Johann Georg Höfler, Joseph Ledermann, (S. 65) Franz X. Reinauer, Matthäus Schmuder, Johann B. Freundl.



Landsberger Geschichts- blätter.

Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag von Gg. Berza, Landsberg a. Lech. — Preis 10 Pfg.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Lech.

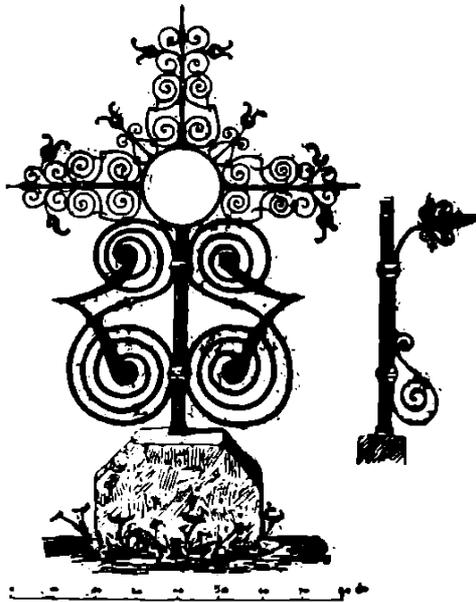
Nr. 1.

15. Jahrgang

1916.

Reste alter Volkskunst.

Noch findet man auf manchen Friedhöfen des Bezirkes alte, schmiedeiserne Grabkreuze,¹⁾ oft nur mit einfachem Blatt- und Rankenwerk, aber hin und wieder auch in den reicheren Formen der Barock- u. Rokokozeit (zierliches Muschel-, Schnörkel-, Blumen-, Blätter-, Flammen- u. Sit-



terwerk). Meist stehen diese Kreuze auf halbversunkenen Gräbern, windschief, verwettert, vom Roste zerfressen; nur selten, daß sie pietätvoll erhalten sind. Ihr Schicksal endet in der Regel in einem versteckten Winkel des Gottesackers oder sie wandern zum Alteisenhändler. Und doch wür-

den diese ehrwürdigen Reste einer alten originellen Volkskunst ein anderes Los verdienen und es wäre hohe Zeit, ihrem Verschwinden Einhalt zu tun. Nicht Monumente aus teuren ausländischen Gesteinsarten, die sich oft bloß durch ihre Größe hervortun, ehren den Verstorbenen. Geziemt sich vor der Majestät des Todes an und für sich schon Bescheidenheit, so erheischen insbesondere ländliche Friedhöfe nur einfache Denkmale aus ehrlichem, deutschem Stein, aber in gefälliger

¹⁾ Wohl zu unterscheiden von den gußeisernen Grabkreuzen, einer echten Dugendware.

Form gehalten, oder Grabkreuze in der schlichten Schönheit alter Art. Einfachheit und Sächlichkeit schließen die Kunst nicht aus, sondern veredeln sie, Erinnerungszeichen wirken um so stimmungsvoller und feierlicher, je mehr jede Auf-

In obigem Bilde sei dem Leser ein schönes Grabkreuz vorgeführt, das auf dem Friedhofe in Muntraching steht und vorgeführt, das auf dem Friedhofe in Muntraching steht und von Herrn Ingenieur Greisl in Rempten gezeichnet wurde. Es wäre eine ebenso begrüßenswerte als verdienstvolle Tat, wenn Kirchenverwaltungen und Gemeindebehörden sowie verständige Männer aus den Gemeinden dahin wirken wollten, daß die noch vorhandenen alten schmiedeeisernen Grabkreuze nicht dem Untergange ausgeliefert würden, sondern auf den Friedhöfen erhalten blieben. Dies könnte geschehen durch Belassung an ursprünglicher Stelle oder durch Neuverwendung auf anderen Gräbern oder durch passende Zusammenstellung an einem hierfür geeigneten Platze. Wo aber dies alles nicht möglich erschiene, wäre der Historische Verein in Landsberg gerne bereit, derartige Kreuze allenfalls zu erwerben und auf dem zu seinem Museumslokale gehörigen alten Katharinenfriedhofe in geeigneter Weise zur Aufstellung zu bringen.

Zur Schulgeschichte des Bezirkes Echting.

Im Jahre 1643 bestand, wie aus den Visitationsakten des Ord. Archivs hervorgeht, in Echting noch keine Schule („schola nulla“). Der damalige Mesner Christoph Schmidt, der in den Matrikeln schon 1638 genannt wird, hatte also zum Schulhalten nicht das Zeug oder die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse ließen es nicht zu oder — es war beides die Ursache. Wir dürfen also auch annehmen, daß, solange Schmidt lebte, in Echting keine Schule gehalten wurde. Schmidt, der zweimal verheiratet war, bewohnte Hs.-Nr. 27, das sogenannte alte Mesnerhaus¹⁾, und starb am 7. April 1681 nach 50jähriger Dienstleistung. Seine Witwe heiratete noch im gleichen Jahre den Georg Böck von Jnning, der dadurch auch den Mesnerposten erhielt. Auch dieser scheint noch keinen Unterricht erteilt zu haben. Dessen einzige Tochter Regina ehelichte 1708 den Nikolaus Greil, vulgo Mesnerklaus, von Pegenhausen. Der Brand von 1709, der den Knollenbauernhof verzehrte, legte auch das Mesnerhaus in Asche, worauf Böck von hier fortzog. Den Dienst erhielt nun der Besitzer des Hauses Nr. 14, Johann Graf. Dieser hatte durch seine Entschlossenheit bei genannter Feuersbrunst die Kirche

²⁾ Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür gewährt der Waldfriedhof in München.

¹⁾ Heute steht hier das Haus des Gütlers Max Gastl. (Nach seinerzeitiger gütiger Mitteilung des am 16. März 1915 verstorbenen Herrn Pfarrers Wenger).

gerettet, indem er sich mit Wasser auf den Turm begab und die schon glimmenden Schindeln der Kuppel löschte. Graf muß ein intelligenter Mensch gewesen sein, der auch nebenbei in einer Stube seines Hauses die Kinder zu unterrichten anfang. 1737 heißt es „schola in heme“, also es wurde nur im Winter Schule gehalten. 1751 heiratete Gezilia, eine Tochter Grafs, den Johann Dietrich von Eching und brachte diesem, als der Vater am 1. Februar 1754 gestorben war, Haus und Dienst zu. 1755 wird vermerkt „schola mediocris“, d. h. Schule mittelmäßig, und damit ist für jene Zeit schon genug gesagt. — Als Pfarrer Schorer 1760 starb, machte er eine Stiftung, aus deren Zinsen mit 30 Gulden das Schulgeld für arme Kinder bezahlt werden sollte. 1787 resignierte Dietrich und erhielt wegen vieljährig geleisteter Dienste und hohen Alters eine jährliche Pension von 15 Gulden. Für seine Tochter Apollonia hatte er einen tüchtigen Schwiegersohn bekommen, den 1768 geborenen Matthäus Miller von Greising, der in dem Trauregister jenes Jahres als „organodus“ (Organist) verzeichnet ist. Da 1782 von Franz Thoma in Aitrang eine Orgel mit 9 Registern um 280 Gulden für Eching hergestellt worden war, konnte Miller jetzt seine Kunst zeigen. Früher hatte Eching keine Orgel gehabt und heißt es 1757: „Bevor die Predigt angeht, singt der Mesner einen geistlichen Gesang“. — Miller war der erste geprüfte Lehrer des Ortes. Aus der Schorerschen Stiftung wurde ihm, als er 1787 in München die Prüfung ablegte, ein Zuschuß von 5 Gulden 45 Kreuzer gewährt. Auch erhielt er eine jährliche Addition (Zulage) von 25 Gulden auf Ruf und Widerruf „zu besserer Subsistenz und zu bezeugendem Fleiß und Eifer in Unterweisung der Kinder“. — Im Jahre 1801 verheiratete sich Miller, jetzt Ludimagister genannt, zum zweitenmale mit Mechtild Schrautlin von St. Georgen. Miller soll sehr eifrig gewesen sein, aber gerne pokuliert und mit dem cholertischen Pfarrer Suter manchen Streit ausgefochten haben²⁾. Er starb am 30. Januar 1823, 56 Jahre alt. Nach seinem Tode heiratete Maria Anna, geboren 1803, das vorletzte seiner 12 Kinder, am 8. April 1823 den Matthias Huber. Derselbe war im Jahre 1800 als Sohn eines Söldners in „Prülching“ (Brittriching) geboren worden, 1819 aus dem Seminar gekommen, geprüfter Schulamtskandidat und als geschickt und fleißig qualifiziert. Durch diese Heirat übernahm er Haus und Schuldienst in Eching. In gleichem Jahre erging ein Regierungsauftrag, wonach die Schullokalitäten in Eching seitens der Gemeinde entweder durch Erbauung eines

²⁾ 1804 heißt es in den Bif. Protokollen, daß die Schule in Eching von 50 Werktagsschülern besucht sei. Auch Feiertagschulen werden gehalten. Die Führung des Lehrers wäre gut, seine Kenntnisse seien hinreichend. Das Einkommen wird mit 127 Gulden angegeben.

eigenen Schulhauses oder wenigstens eines größeren Schulzimmers verbessert werden sollten. Ober Pfarrer Suter protestierte, indem er nachwies, daß das Schulzimmer erst vor 11 Jahren auf Kosten der Schorer'schen Kirchenstiftung erweitert worden sei. Für Echting wäre es groß genug und wenn wegen der Kinder von Greifenberg, Beuern, Gishühl und Rainhofen, welche Orte erst später zur Schule Echting gekommen seien, eine Vergrößerung notwendig erscheine, so sollten nur diese Orte auch dafür aufkommen. (Schluß folgt.)

Sagen.

Die drei Kreuze bei Jgling.

Man erzählt sich, daß nahe bei Unterigling eine uralte Straße vorbeigeführt habe, von der jetzt keine Spur mehr vorhanden ist und die wohl von Epsach nach Augsburg gegangen sei. Dort, wo der Weg nach Oberigling abzweigt, hätten drei Steinkreuze gestanden und angedeutet, daß hier ein Versammlungsplatz der ersten Christen oder eine Märterstätte gewesen wäre.

Wie fast alle Sagen einen geschichtlichen Kern enthalten, so auch hier. Es zog in der That die Römerstraße von Augsburg nach Epsach über Unterigling und hat auf ihr wahrscheinlich die westliche Dorfseite später Platz gefunden. Vielleicht stecken auch in der Dedung, welche sich südlich des Ortes zum Bahndamm hinzieht, noch Reste dieser Straße.

Auch die drei Steinkreuze werden vorhanden gewesen sein. Sie hatten aber sicher nicht die ihnen zugelegte Bedeutung, waren offenbar Sühne- oder Gedenkkreuze und reichten über das 15. Jahrhundert nicht zurück. Das Volk, dem ihr Ursprung unbekannt geworden war, gefellte sie der geheimnisvollen, der Ueberlieferung nach heidnischen Straße bei und brachte sie dadurch mit der Christianisierung der Gegend in Verbindung.

Kurze Nachrichten.

Eine mutvolle Tat.

Am 10. März 1815 stürzte das bei einem Bau an der Lechbrücke in Kaufring aufgerichtete Gerüst zusammen. Acht Arbeiter fielen in den Strom. Da sprang der Zimmerpalter Leonhard Greul, rasch entschlossen, von einem Balken an das Gestade, riß das naheliegende, aber festgebundene Schiff los, eilte den Verunglückten unter der größten eigenen Gefahr zu Hilfe und rettete drei von der Strömung fast 1000 Schritte fortgerissene und schon halb erstarrte Männer vom sicheren Tode. Die übrigen hatten sich bis auf einen bereits durch Schwimmen gerettet.

(Int. Bl. des Isarkreises v. J. 1815.)



Landsberger Geschichts- blätter.

Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg
herausgegeben von J. Joh. Schober, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag von Gg. Berza, Landsberg a. Vech. — Preis 10 Pfg.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Vech.

Nr. 2/3.

15. Jahrgang

1916.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring. *)

Kaufring, seinem Namen nach mindestens bis in die bayerische Besiedelungszeit (6. Jahrhundert) zurückreichend, tritt im 11. Jahrhundert als Cuvringen, Chufringen in die Geschichte ein. Damals war es eine Besitzung der Welfen¹⁾, die später an Bayern überging. Als herzogliches Lehen wurden wohl Burg und Rechte an angesehene Adelsgeschlechter der Gegend vergabt. Als in Kaufring ansässig lernen wir die Familien der Korbacher und der Thorer kennen. Auch ein Ortsadel war in den Herren von Kaufringen vorhanden, denen sich die Ruechen, die Grimm u. a. beigesellten. Dem nach dem Orte sich benennenden Geschlechte scheint auch der erste uns bekannte Seelsorger der Gemeinde angehört zu haben:

Trageboto, der um 1170 als Trageboto de Kufringen an der Spitze von Vertretern des Ortsadels aus der Umgebung angeführt wird (M. B. 22, S. 19) und 1172 als „plebanus de Chuferingen“ zeugenschaftlich auftritt, da Herzog Welf VI. auf seiner Burg in Widergeltingen Besitzungen an das Kloster

*) Pfarrer Joachim Dellinger von Weßling hat zwar im „Oberbay. Archiv“ (Bd. 9, S. 254 bis 352) eine umfangreiche Geschichte der „Hofmarch Kaufering“ veröffentlicht und dabei auch über die Pfarrei und deren Seelsorger berichtet (S. 335 bis 342); aber letztgenannte Darstellung ist vielfach lückenhaft und ungenau und da auch das Werk im Bezirke nur wenig bekannt sein wird, so dürfte gegenwärtiger Beitrag zur Geschichte der Pfarrei nicht überflüssig erscheinen.

¹⁾ S. darüber Gesch.-Bl. v. 1915, S. 28, Fußnote 2.

Polling gab. Damit ist also das Vorhandensein eines eigentlichen Ortsgeistlichen in Kaufring sichergestellt, wenn auch in den nächsten 150 Jahren der Name eines solchen uns nicht mehr bekannt wird. Erst 1330 lernen wir einen Nachfolger kennen:

Chunrat von Thor (de Porta), also neuerdings den Ungehörigen eines herrschaftlichen Adelsgeschlechtes. Am Erchtag nach Mariä Geburt (= 11. September) 1330 verkauften Ulrich von dem Tor, Vogt zu „Päulwerch“ (= Beuerberg), Eberhard und Chunrat seine Brüder, alle drei Söhne des verstorbenen Ulrichs v. d. Tor, Kunigunde ihre Schwester und Kunigunde ihre Mutter an das Kloster Dießen ihren halben Teil am Kirchensatz (= Besetzungsrecht) zu Kaufring, „der uns und unsern Vettern mit einander zu eigen gehört“ und dazu ihren Teil an den drei Widemhöfen, an Hofstetten, Bogtei, Leuten und Gütern um 55 Pfund Münchner Pfennige und lösten sich durch diesen Verkauf „von grozzem schaden“ (Urk. im Reichs-Arch., Kl. Dießen, Fasc. 14). — Am gleichen Tage gaben auch die erwähnten Vettern: Eberhard, Ulrich und Ott, Söhne des verstorbenen Eberhart v. d. Tor, und Sigauin und Agnes, deren Schwestern, und Getraud, ihre Mutter, ihren Anteil an Kirchensatz usw. um den gleichen Betrag an das Kloster (R.-U. a. gl. D.). In beiden Urkunden ist die Rede, daß der Kirchensatz gänzlich dem Kloster zufällt, wenn der beiderseitige Vetter Herr Chunrat, Kirchherr in Kaufring, von der Welt scheidet. — Offenbar war dieser Konrad ein Bruder der verstorbenen Ulrich und Eberhard v. d. Tor. Er bekleidete auch in Freising die Würde eines Stiftskanonikus und Propstes von St. Veit, ließ also die Pfarrei Kaufring wahrscheinlich durch einen Leutpriester versehen, und trat am 1. Mai 1332 seine Rechte auf den Kirchensatz in Kaufring an das Kloster Dießen, wo seine Familie ihr Erbbegräbnis hatte, gegen Zahlung eines ewigen Jahrtages ab. Er starb am 8. Mai 1338.

Das Verfügungsrecht über Besetzung und Einkommen der Pfarrei stand nun dem Kloster Dießen zu und wurde demselben auch am 25. November 1342 durch Bischof Heinrich von Augsburg ausdrücklich bestätigt (Abschrift der Urkunde im Pfarrarchiv Kaufring). Ob das Kloster aber auch alsbald in die Rechte eintrat, ist fraglich, da am St. Martinstage 1340 ein

Ulrich Gisso als Pfarrer und Collator (= Kirchherr) von Kaufring angeführt wird (R.-U., Klosterlit. v. Dießen, Nr. 37). Als solcher gibt er zu seinem Seelenheile 9 Zuchert Acker, 2 Tgw. Wiesen und einen Acker, alles in Widdersberg (B.-U. Starnberg) gelegen, unter Zustimmung Ottos v. Greifenberg, als Lehensherrn, an das Kloster Dießen. — Die Gisso, Gysso, auch Geissen genannt, waren ebenfalls eine Adelsfamilie der Gegend und führten im Wappen einen halben Greifen, aufsteigend (R.-U., Urk. des Kl. Fürstenfeld, Fasc. 23).

Nach dem Abgange Gissos scheint das Kloster Konventualen auf die Pfarrei gesetzt zu haben. So findet sich in dem „Necrologium Dieffense“ (Dejele II, S. 671) die Angabe, daß „Bruder“

Ulricus, Presbyter und plebanus in Kaufring, anno 1358 gestorben sei.

Im Jahre 1370 wird anlässlich der Gründung der Herrenbruderschaft in Landsberg ein

Albrecht, plebanus zu Kauffringen, genannt (R.=A., Klosterlit. v. Wessobrunn, Fasc. 1, Nr. 3 und Leutner II, S. 80). Auch 1380 treffen wir ihn noch als „Pfarrer“, wo er mit Heinrich dem Ruchen, dem Wirt, Zeuge ist, als Eberhard v. Korbach und Adelheid, dessen Hausfrau, samt deren Söhnen Eberhard, Wigolin und Gameraeth die Vogtei und das Vogtgericht über drei Höfe in Kaufring an das Kloster Benediktbeuren veräußern (R.=A., Klosterurkd. v. Dießen, Fasc. 21).

Dellinger weiß (allerdings ohne bestimmte Quellenangabe) zu berichten, daß 1433 in Kaufring ein gewisser Ulrich als Pfarrer gewesen sei, unter dessen Amtszeit die Frühmesse gestiftet wurde. Der erste Frühmesser, wahrscheinlich ein geborener Kaufringer, habe Johannes Rauth geheißten. — Diese nicht kontrollierbare Angabe ist mit Vorsicht aufzunehmen. Wohl ist „auf Anhalten einer gemeinen Nachbarschaft“ und mit Bewilligung der Herzöge Ernst und Wilhelm am 26. Aug. 1433 die Frühmesse durch Propst Jakob von Dießen aus frommen Zuwendungen gestiftet und durch Zuschüsse aus dem Kirchenvermögen verbessert worden, ich finde aber, daß diese Messe, welche auf dem mitten in der damaligen Kirche vor den Chorstufen stehenden Altare des hl. Nikolaus (auch Kreuzaltar genannt) zu lesen war, am 20. Januar 1434 dem Priester Leonhard Chnäberlein verliehen wurde (R.=A., Kl.=Urk. von Dießen, Fasc. 24). Die sehr schlechte Dotierung (sie bestand nur aus der Nutznießung eines Hauses und aus jährlich 32 Gulden) war Ursache, daß kein Priester dabei bleiben mochte und nur einer, Lukas Holzer, hielt es zwei Jahre aus. Meistens wurde die Frühmesse also durch den jeweiligen Pfarrer versehen. Was genannten Rauth betrifft, so stieß ich auf keinen Johann, wohl aber auf einen Jeronimus Rauth. Derselbe war nicht Priester, sondern nur Student und richtete 1557 an den Herzog die Bitte, ihm zur Vollendung seiner Studien das Einkommen der Frühmesse auf 2 Jahre verleihen zu wollen. Er sei arm, eines Zimmermanns Sohn von Kaufring und auf der Schule in Landsberg. Er wolle, wenn er Priester werde, als Frühmesser alles abverdienen. — Wurde aber abgewiesen, da er ein schlechtes Examen gemacht und nur wenig Aussicht bestünde, daß er seine Studien vollenden würde. Das Geld solle zur Besserung der Pfarrei oder der Messe selbst (durch Anlage) verwendet werden (R.=A., Kl.=Vit. v. Dießen, D 1).

Am 1. März 1438 wurde, wie eine Urkunde des Notars Wilhelm Koßtausch berichtet, der Priester

Johann Hiller als ständiger Vikar (= Pfarrer) in Kaufring präsentiert. Derselbe legte das Versprechen ab, 12 Solidi (= Gulden) in Münchner Währung an das Kloster zu entrichten und die Pfarrei persönlich zu versehen (N.-U., a. a. D.). Hiller, der offenbar wieder ein Weltgeistlicher war, erbaute Haus und Stadel und wurde am 25. Mai 1448 vereinbart, daß er jährlich vom Kloster 4 Sch. Roggen, 4 Sch. Haber, 1 Sch. Gerste, 20 Metzen Fejen, 12 Sch. Schweines (= Spreu), 2 Fuder Winterstreu und 2 Fuder Haberstreu beziehen solle, dagegen aber das Haus, welches der Kirche verbleibe, „wesentlich“ zu unterhalten habe und seinen Zehent von den Aedern ebenso geben müsse wie jeder Bauer.

Am 20. April 1453 wurde dem Kloster Dießen die Einverleibung der Pfarrei Kaufring durch Papst Nikolaus v. bestätigt.

Im Jahre 1499 wird als Pfarrer von Kaufring

Bernhard Bacherlin genannt, der seinerzeit einen Ewigzins an Thoman Mammendorfer, Bürger in Landsberg, verkauft hatte (Stadtarchiv Landsberg, Urkundenrepertorium).

Im 16. Jahrhundert lernen wir zuerst

Peter Enther als Pfarrer in Kaufring kennen. Am 22. August 1504 wird bei seiner Aufnahme zwischen ihm und dem Kloster durch Notar Paul Vertrag über die gegenseitigen Verpflichtungen geschlossen (N.-U., Kl.-Urk., Faßz. 41). — 1517 erscheint er als Prokurator der Herrenbruderschaft in Landsberg (Stadtarchiv L., a. a. D.) und beurkundet 1519 namens der Kirchenverwaltung, daß er vom St. Marakloster am Anger in München ein Stück von des Klosters eigentümlicher Hofstatt in Kaufring zur Erbauung des „gotzhauses“, also einer neuen Pfarrkirche, erhalten habe (Urk. im Pfarrarchiv in Kaufring). — Wegen der Pfarreinkünfte geriet Enther mit dem Kloster Dießen in Streit, worauf im April 1527 aufs neue die gegenseitigen Leistungen vom Ordinariate festgelegt wurden und der Pfarrer eine Addition von 13 Scheffel Korn erhielt. Er starb 1530, nachdem er noch einen Jahrtag gestiftet hatte.²⁾

Auf Vorschlag des Propstes wurde die Pfarrei nun dem Bruder des Landsberger Kastners Ludwig v. Sennen verwilligt. Weil aber, wie Herzog Wilhelm am 29. März 1530 sagte, dies aus Unwissenheit geschehen, „da die Pfarrei in päpstlicher Heiligkeit Monat ledig geworden“, erhielt sie

Johannes Vinder, von Landsberg gebürtig und dort „Altarist“, an welchen sie auch sein verstorbener Vorgänger resigniert hatte. Auch er hatte wegen des Einkommens Streit

²⁾ Ueber einen von Enther geführten Prozeß s. Dellinger S. 28.

mit dem Kloster, das die an Enther gegebene Abdition wieder in Wegfall brachte. Ein neuer Vertrag i. J. 1534 führte endlich dazu, daß auch Linder eine Zulage erhielt und zwar 6 Scheffel Roggen und 6 Scheffel Haber nach Landsberger Maß (Ord. Arch). — Pfarrer Linder hatte die Pfarrei 23 Jahre inne und starb 1553 mit Hinterlassung einer erheblichen Schuldenlast (200 Gulden). Da ein Neffe des Verlebten, welcher Joseph Linder hieß und auch Priester war, sich erbot, die Schulden seines Onkels zu bezahlen, um üble Nachred zu vermeiden, wurde diesem die Pfarrei übertragen. — 1559 richtete er an den Cardinal Otto Truchseß v. Waldburg, Bischof von Augsburg, ein Gesuch. Er klagt darin, daß er sich gerne Bücher, „so der alten katholischen Lehr gemess“, beschafft hätte, um in Unterweisung göttlicher und apostolischer Lehr besser vorstehen zu können, aber er habe kein Geld und bitte daher, ihm beim Herzog ein Fürsprecher sein zu wollen, daß er durch Ueberlassung der Frühmesseinkünfte den Rest der Schulden bezahlen und sich Bücher beschaffen könne. — Wirklich verwandte sich Cardinal Otto für ihn (2. März 1559) und da das Landgericht Landsberg und der Propst von Dießen das Gesuch unterstützten und dem Bittsteller ein gutes Zeugnis ausstellten, wurden ihm die Einkünfte der Frühmesse auf 2 Jahre zugewiesen (N. A., Klosterlit. D, 1. Teil). — Am 27. Oktober 1562 beurkundet Linder namens der Kirchenverwaltung, daß er mit Bewilligung des Hofmarksherrn Reinhard Haidenbucher an Jörg Better, Zeugmeister in Augsburg, und dessen Tochtermann Christoph Gering, eine der Kirche gehörige Hofstatt in Kaufring gegen eine andere im Dorf gelegene vertauscht habe (Urk. im Pfarrarchiv). — Linder muß um 1565 gestorben sein. (Fortsetzung folgt.)

Kunstdenkmale in Stadt und Bezirk.

P e s s e n a c h e r . *)

Freundliches Dörfchen an und auf der sanften Erhöhung des rechten Morachufers gelegen und mit seinem wohlgeformten Ruppelturme weithin sichtbar. P. bildete früher eine Hofmark. Im 11. und 12. Jahrhundert im Besitze einer nach dem Orte sich benennenden Familie, kam es in weiterem Verlaufe an die Zeller, die Aeresinger, an die Prändtel von Irn-

*) Alte Schreibweise und zwar im 12. Jahrhundert: Bessenachere und Pessinachern (M. B. XXII 41 und 77), 13. Jahrhundert: villa Pessinakir und Pessenakker (Urk. des R. A.). Der Name dürfte soviel bedeuten als „bei den Aedern des Pesso, Pezzo,“ welcher Ansicht sich auch Dr. Miedel in Memmingen zuneigt. 1882 stieß man bei Anlage eines neuen Feldweeges in den f. g. „Steinplattenäckern“ (bezeichnender Name!) auf römische Begräbnisstätten. Die wenigen Gegenstände, welche gerettet werden konnten, sind im Museum des Hist. Vereins von Oberbayern in München aufbewahrt. (S. „Alt. Monatschrift,“ 3. Jahrg., S. 65).

ging, 1593 an die Fugger v. Kirchberg-Weißhorn, 1640 zur Hälfte an das Stift Hall am Inn, 1641 in diesem einen und 1642 auch im andern Teile an die Jesuiten in Landsberg, ging nach deren Aufhebung in kurfürstlichen Besitz über, wurde 1783 den Maltesern (Kommende Bogach) zugewiesen und gelangte 1809 dauernd an die Krone Bayern.¹⁾ — In kirchlicher Hinsicht war P. bis 1803 eine Filiale der dem Kloster Polling inkorporierten Pfarrei Walleshausen und wurde von da aus durch einen Konventualen versehen. Ab 1870 wohnten die Kapläne (Expositi) in Pestenacker, das 1908 zur Pfarrei erhoben wurde.

Das ansehnlichste Gebäude ist die auf der Anhöhe sich erhebende und vom Friedhofe umschlossene Ortskirche. Sie gehört zu den typischen Kirchenbauten des Bezirkes (s. G.-Bl. 1915, S. 6, Fußn. 1). Der im Norden anschließende, etwas über 21 Meter hohe Turm gliedert sich in mehrere Stockwerke. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde er erhöht und dabei das Satteldach mit einer Kuppel vertauscht. Im Erdgeschoße (Höhe 4,20 Meter) noch Kreuzgewölbe und (östlich) ein in den Leibungen nach außen sich verengendes Fenster. Mauerstärke 1½ Meter. — Auf dem Turme drei Glocken, von Westen nach Osten geordnet. Die größte (1,17 Meter Durchm.) hängt in der Mitte. Um ihre Haube hübsches Fries (Putten, Girlanden tragend). Reliefs: S. Schlbester, Ulrich und Ignatius v. Bohola, Die östliche Glocke zeigt den Gekreuzigten und die Allers. Jungfrau. Auf der westlichen Glocke, der ältesten, die gleichen Bilder.²⁾ — Das gotische Kircheninnere (der eingezogene Chor schließt in 5 Seiten des Achtecks) wurde im 18. Jahrhundert umgestaltet und das Schiff um die Tiefe der Empore verlängert. In einer Aufschreibung (Pfarrarchiv Walleshausen) heißt es: „1709 bis 1717 anstatt des alten Tabulats (flache Holzdecke) ein Gewölbe von Latten und Gips gemacht und mit Stuckador u. ainiger Malerei geziert.“ — Die reiche Studierung ist in der Art der Wessobrunner Schule gehalten. Feingegliederte Akanthusranken, darin vereinzelt eingestreutes Muschelwerk, überziehen das ganze Gewölbe. Auch in den Fensterbogen und den tiefeinschneidenden Stichtappen treiben sie ihr reizendes Spiel. Lorbeergewinde säumen die Grate und umrahmen die Medaillons der Decke, die mit Freskogemälden

¹⁾ Nach der Hofmarkbeschreibung von 1606 (R. A.) befand sich in Pestenacker ein „gemauerter Edelmannsitz.“ Derselbe war von einem Graben umgeben, hatte am Eingang ein Torwartshäuslein (Urbarregister von 1595) und wäre an der Stelle des Sedlbauernhofes gestanden.

²⁾ Inschriften: 1. „Tonitrua repello, funera claudio, sanctos collaudo. In München groß mich 1717 J. M. Langenegger.“ — 2. „Laudo deum verum voco plebem, convoco clerum, fulgura frango, funera plango, sabbatho pango. In honorem S. Crucis fusa pro Pestenacker ab A. B. Ernst Monachii 1631.“ — Von Interesse, weil die Inschrift gegossen, der Ortsname aber eingeschnitten ist. — 3. „Wolfgangus Steger Monachii faciebat anno Domini 1587.“

ausgefüllt sind. An der Stirnseite des Chorbogens vier gemalte Wappenbilder, darunter (links) das der Fugger. Die Stuckdekoration der Kirche lehnt sich an jene der Kirchen in Landsberg und Kaufring und an die der Leonhardskapelle in Utting an³⁾, ist aber stilistisch fortgeschrittener und erregt deshalb gesteigertes Interesse. — Die Altäre sind beachtenswerte, gute Arbeiten von schönen Verhältnissen, die Figuren tüchtig und flott geschnitten. — Nach der schon erwähnten Aufschreibung wurde der Hochaltar von Bildhauer Ginter in München im Jahre 1757 gefertigt; das Altarblatt, den hl. Ulrich, den Patron der Kirche, darstellend, stammt von Albert Wenzl. — Der eine Seitenaltar (Epistelseite) ist dem hl. Papste Silvester geweiht und haben „schon seit alten Zeiten nicht nur die von Pestenacker sondern auch von den umliegenden Ortschaften hieher in Angelegenheiten bei dem Vieh sonder Andacht u. Vertrauen gezeigt, alljährlich an Silvester Getreid geopfert u. ist bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein Pferderennet gehalten worden“. — Früher stand in der Mitte vor dem Presbyterium ein vierter Altar, der das Bild Christi in der Geißelung (von der Wies) trug. Da derselbe aber den Blick auf den Hochaltar hinderte, entfernte man ihn, als 1755 eine tiefgreifende Restauration erfolgte und dabei ein neues Pflaster gelegt wurde. Damals stellte man auch die Sakristei her, „so kostbar, daß sie mehr einer Kapell als Sakristei ähnlich ist“. In der Tat erscheint diese Bezeichnung für den in elegantem Halbrund geführten 2stöckigen Bau (die alte Sakristei befand sich im Erdgeschoße des Turmes) ganz gerechtfertigt und auch der darin befindliche schöne Schrank mit seinen vorspringenden Säulchen und aufgesetzten Vasen ist einem Altare nicht unähnlich. — Die Kirche besitzt zwei Kelche⁴⁾ und wertvolle Paramente⁵⁾; einen besonderen Schatz aber behütet sie in zwei altertümlichen Prozessionsstangen. Dieselben sind 2,40 Meter hoch, dunkelgrün gestrichen und zeigen gewundene Form. Auf

³⁾ S. „Kunstdenkm. Bayerns“, Band 1, und darnach „Gesch.-Bl.“ von 1910, S. 28 und 40, sowie von 1911, S. 38. — Hierzu auch „Oberb. Archiv“, Band 48, S. 393 bis 396, „Die Bautätigkeit im Kloster Wessobrunn“ von Dr. Hager.

⁴⁾ Der eine (Silber, Fuß aus Kupfer, vergoldet) trägt an Cupa und Fuß je 3 Email-Medaillons (Joh. d. T., Georg, hl. Kreuz, Ulrich, Joseph, Salome). Inschrift: „Ex dono a R. P. Georgi Dellinger, Presb. et matris Salome, viduae, ecclesiae S. Udalrici in Pesténacker 1719.“ Hat keine Marke. — Der zweite Kelch (Silber, vergoldet) zeigt noch gute Barockformen, den Weilheimer Stempel und die Marke O. K. Widmung: „Diesen Kelch hat zur Ehre Gottes dann seiner sammentlichen, ehrsamten Freundschaft zum ewigen Andenken machen lassen der ehrengedachte Georg Schmelcher, Bauersmann in Wessenacker anno 1741.“

⁵⁾ Besonders zu erwähnen ist eine blaue Kasula, prächtiges Stück, Brokat. Eingewebt Blumen und Ornamente. Silberborten. Weiterhin noch vorhanden ein Messgewand aus weißer Moiréseide, reich mit Gold gestickt, ein Messgewand aus glatter Seide mit eingewebten Verzierungen aus farbiger Seide, Mittelstück Brokat, und eines aus rotem Sammet mit Goldborten.

runden, verschieden starken Platten tragen sie zwei prächtige Figürchen: St. Georg und St. Ulrich (s. Abbildung). Ersteres ist 0,53 Meter hoch und dürfte nach der Tracht der Spätgotik (c. 1510) angehören, während letzteres, 0,48 Meter Höhe und von besonders reizvollem Ausdruck, in seiner charakteristischen Haltung noch der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zugewiesen werden kann.



Nach Photographie d. H.

Seltzam ist es, daß Pestenader, welches in seiner schönen Kirche und deren Einrichtung unstreitig kunstgeschichtliche Bedeutung beanspruchen kann und dadurch auch den Sehenswürdigkeiten des Bezirkes Landsberg beigezählt werden muß, in den „Kunstdenkm. Bayerns“ keinerlei Erwähnung findet. Es scheint unerklärlicherweise rein vergessen worden zu sein. —

Herrn Barrer Wöft in Pestenader für sein freundliches Entgegenkommen und die gütigen Mitteilungen besten Dank! D. H.

Zur Schulgeschichte des Bezirkes. *)

G h i n g.

Endlich wurde man dahin einig, daß durch einen Umbau an das Hubersche Haus geholfen werden sollte. Man fuhr das Ma-

*) Die auf S. 2 gebrachte, irrig gestellte Aufschrift hätte natürlich in obiger Art erscheinen sollen.

terial bei, die Bauhölzer wurden gerichtet und andere Vorbereitungen getroffen. Da erklärte Huber plötzlich, er gebe die Einwilligung nur, wenn seinen Eigentumsrechten dadurch kein Schaden erwüchse und die Gemeinde die Unterhaltung der Schule übernehmen würde. Nun gab es lange und breite Verhandlungen und bittere Zermürfnisse. Greifenberg wollte selbst eine Schule errichten, scheiterte aber mit seinem Plane und so blieb schließlich, trotz unleugbarer Mißstände, alles beim alten und geschah gar nichts, bis am 7. Juli 1836 durch ein großes unglückliches Ereignis eine Aenderung herbeigeführt wurde. An diesem Tage brannten durch ein im Gallenhofe ausgebrochenes Feuer 5 Haupt- und Nebengebäude, darunter auch das Hubersche Anwesen, welches südlich von genanntem Hofe am Fahrwege lag, nieder. Nun entschloß sich Huber, der (wie die andern Brandleider) große Unterstützung fand, Wohn- und Oekonomiegebäude wieder aufzubauen und dabei ein den Bedürfnissen angemessenes Schullokal herzustellen, wenn ihm für letzteres von der Gemeinde 18 Gulden Jahresmiete und erhöhter Holzbezug (6 Klafter weiches und 2 Klafter hartes Holz) bewilligt würden. Auch darüber gab es wieder lange Verhandlungen, besonders da die Gemeinde sich weigerte, den Holzbezug zu erhöhen, die Subsellien zu beschaffen oder dafür Entschädigung zu leisten. 1837 entschied dann das Landgericht, daß die Gemeinde zur Tragung derartiger Ausgaben verpflichtet sei. — Das neue Schullokal war zu ebener Erde des Huberschen Wohnhauses, das 50 Schritte südlich der Kirche sich erhob. Es hatte 24 Schuh sowohl in Länge als Breite, war 8 Schuh hoch, sehr hell (5 Fenster) und geräumig genug, besonders da 1864 die Orte Beuern, Greifenberg, Gißhübl und Algertshausen zu einer eigenen Schulstelle mit dem Sitze in Greifenberg vereinigt wurden. Huber erklärte sich mit dieser Ausschulung gegen eine Abfindung von 100 Gulden einverstanden und Baron Perfall verzichtete 1877 auf das ihm zustehende Präsentationsrecht in Eching und erhielt dafür jenes in Greifenberg.

Da aber die Gemeinde Eching tatsächlich ohne eigenes Schulhaus war und Gefahr bestand, daß das Schullokal über kurz oder lang gekündigt werden konnte, drang die Amtsbehörde darauf, daß entweder das Hubersche Haus angekauft oder ein Neubau errichtet würde. Man entschied sich für letzteres. Das Gebäude sollte unweit der Schmiede in nächster Nähe des bisherigen Schullokales errichtet werden. Dagegen opponierte Huber, der auf diese Weise eine Entwertung seines Anwesens befürchtete. Auf energisches Andringen beschloß dann am 5. Februar 1882 die Gemeinde, ein neues Schulhaus nach dem Plane des Herrn Bezirksingenieurs Kirchner zu erbauen und sollte dasselbe auf den Gemeindeanger Pl. Nr. 40 $\frac{1}{2}$, westlich der sogenannten Seuchensäule, zu stehen kommen. Im Mai

1883 wurde mit dem Bau begonnen, der zwar durch eine Verschiebung der Baustelle um 5 bzw. 7 Meter und Einsprucherhebung eine Unterbrechung erfuhr, aber doch schon im Oktober fertiggestellt und mit Februar 1884 — allerdings noch ohne Erlaubnis — bezogen wurde. Die Kosten beliefen sich auf fast 10 000 Mark bar und 1359 Mark im Anschlage für Hand- und Spanndienste. Bei der Hypothek- und Wechselbank wurde deshalb ein Annuitätenkapital aufgenommen und auch der Preis leistete einen Zuschuß.

Huber hatte das nicht mehr erlebt. Am 13. April 1883 starb er, nachdem er 60 Jahre in Eching gewirkt und fast 50 Jahre in eigenem Hause Schule gehalten hatte. Bis an sein Lebensende war Huber körperfrisch und geistesreg. Noch am 17. Oktober 1880, also schon in einem Alter von 80 Jahren, erklärte er, daß er sich kräftig genug fühle, den Schulunterricht auch weiter zu versehen. Und man muß ihm Glauben schenken, denn seine Schrift zeigt sich noch tadellos schön, ohne jede Spur seines hohen Alters. Wahrlich ein reich gesegnetes Lehrerleben, dem allerdings Mühen und Bitternisse nicht fehlten! ¹⁾

Am 1. Februar 1884 wurde der Schuldienst dem zeitlich pensionierten Lehrer

Joseph Schormüller, der von 1876 bis 1878 Utting versehen hatte, verliehen. Derselbe, 1859 in Fürstfeldbruck geboren, war hier bis 16. März 1898, wo er neuerdings in den erbetenen zeitlichen Ruhestand versetzt wurde ²⁾. Nach ihm

Ludwig Aneißl, Lehrer in Bahersoiern, geb. 1838 in Geroltsbach, BA. Schrobenhausen. Er versah den Dienst bis 16. März 1901, wo er auf Ansuchen pensioniert wurde und nun bei seinem Herrn Sohne Ludwig Aneißl, Pfarrer in Oberalting-Drößling, lebt.

Hermann Landrighinger, Lehrer in Hagenheim, geb. 1865 in Reichenhall. Am 16. Oktober 1904 erhielt er den zweiten Knabenschuldienst und den Organistendienst in Neudötting. Sein Nachfolger wurde

Joseph Herz, bisher Lehrer in Entraching, geb. 1874 in Traunstein. War hier bis 1909, wo er auf die Schulstelle in Eging kam. An seine Stelle trat der zeitlich pensionierte, vorher in Hohenschäftlarn verwendet gewesene Lehrer Herr

Friedrich Schweigart, geb. 1863 in Scheppach, der in Eching auch den Titel „Hauptlehrer“ erhielt.

¹⁾ Das ehemalige Schulhaus ging nach dem Tode Hubers in den Besitz seiner Tochter Anna über. Die 83 jährige Gretlin übt heute noch eine Krämerei und Oekonomie auf demselben aus.

²⁾ 1898 wurde der Weller Gießhbl wieder der Schule Eching zugeteilt.

Aus dem „Grundbuch zu der gemein Penzing.“ *)

Vom Bullach.

Anno 1749 ist das „Buelle“ ausgeräumt worden. Das ist ein Nichen Holz mit voller Rußstauben und „östbe“ (= Espen) und Dorenstauben gewesen. Da seind 260 Klafter Holz daraus gemacht worden ohne die Nichen. — Mithin hat die Gemein beim Oberjager von Scheuring u. bei dem Jäger von Ramsach anhalten müssen, daß man austräumen hat lassen. Da hat es kost bei denen Jeger, wie es besichtigt haben, u. bei Gericht u. zu München bis man verlaubt haben 25 Gulden 30 Kreuzer, Mehr (=weiterhin, ferners) den Holzhackern ist vor das Austräumen bezahlt worden 79 Gulden 12 Kreuzer. Mehr denen Männern, die das „buelen“ haben ausgemessen: Severinus Weinmiller, Bartl Prugberger, Reichard Sießmaier, Christian Fröhlich, Joseph Baudrexel, Caspar Hueber, da ist ihnen bezahlt worden 11 Gulden 9 Kreuzer. Mehr vor den Brief, daß es Anger Recht hat, ist bei Gericht bezahlt worden 15 Gulden 16 Kreuzer. Abschlag ist am dritten Tag „März“ bis an Maria Geburt, da darf nichts darein.

Von dem „Gemein Badt“.¹⁾

Der Gemein Bader gibt der Gemein für sein jährliche Gilt wann man nit „steirdt“ (= die Steuer einhebt) 2 Pfund Pfennig und wann man steirdt halb so viel. Ein Pfund Pfennig tut 1 Gulden 8 Kreuzer 4 Heller. — Und die Gemein muß aus dem Badhaus jährlich zum Gottshaus zu St. Martin (= Pfarrkirche) zahlen ein Meßen Gersten.

*) S. darüber Gesch.-Bl. v. 1913, S. 40.

¹⁾ Das „Gemeinbad“ (= Gemeindebad) gehörte, wie meist auch Schmiede, Mühle, Taserne (= Wirtschaft), Bäckerei, Schule, Flur- und Waldwacht (= Wies- und Holzha) zu den s. g. Chasten, d. h. zu den Besizungen und Rechten der Gemeinde. Auch die Hütung der Pferde, Rinder, Schafe, Schweine zählte dazu. In der Regel wurden diese Dienste an geeignete und genehme Bewerber auf ein Jahr verliehen (verstiftet) und mußte dann die Bewilligung wieder neuerdings erholt werden. Die gegenseitigen Leistungen setzte man vertraglich fest. Ein öffentliches Bad befand sich fast in jeder Gemeinde und wurde fleißig benützt, denn das regelmäßige Baden gehörte, wie Schröpfen und Aderlassen, zur Volksmedizin und erfreuten sich besonders die Märgen- und Malenbäder großer Beliebtheit. Wie die Hausfrauen, wenn die bessere Jahreszeit kommt, an's „Stöbern“ gehen, so war man auch nach den Wintermonaten auf eine Reinigung des Leibes bedacht. — Die Bäder waren für Männer und Frauen geöffnet und man nahm an gemeinsamer Benützung wenig oder keinen Anstoß. Diese Unsitte erhielt sich sehr lange und noch 1724 berichtete Benefiziat Praxtenaicher in Brittriching unter anderem an das Ordinariat: „Die Bauernmenschen (war früher die auf dem Lande allgemein übliche Bezeichnung für ledige Weibspersonen) gehen zu den Bueben und Knechten ins Bad hinein und baden miteinander . . . und dies wissen und gedulden die Bauern und Hausväter.“ (O. A.) — In Landsberg werden im 14. und 15. Jahrhundert ein Stadtbad, ein hinteres Bad, Santagsbad, Spitalbad und Storchbad genannt. — Eine „Ehehafft Badt Ordnung“ hat sich im Bezirke auch noch von Raufering erhalten, „so anno 1704 verneuert und aufgerichtet worden.“

Der Gemeinbader muß alle 14 Tag ein Bad halten, ausgenommen an der Schnittzeit (=Erntezeit) keines. Und aber am Märzten u. am Herbstmonat (=September) all 8 Tag von wegen dem „Schrepfen“; u. das Holz müssen die Bäcker zum Einheizen „fellschaffen“ (herbeischaffen). Mehr muß er alle Samstag um 2 Uhr zuhaus sein und balbieren bis es an Sonntag des ander an kirchenläuten tuet, da mueß er den Reichen wie den Armen, den Knecht wie den Bueb balbieren, der in die Chafft gibt. — Mehr muß der Bader der Gemein bedienen, wann ein kranke Person an (=in) einem Haus ist, sei's bei Tag oder Nacht vnd (!) die Bezahlung.

Schuldigkeit der Gemein. Erstlich ist man dem Bader schuldig von Uderlaß 4 Kreuzer, von Schrepfen am (=im) Haus von Kopf 2 Pfg., im Bad nur 1 Pfg. — Mehr muß ein Bauer 1 Klafter Holz führen und ein halber Bauer halb so viel auf ein Stund weit alle Jahr in das Bad. — Mehr muß ein Bauer alle Jahr dem Bader reichen ein Mezen Roggen u. ein Mezen Gersten und ein Fesengarb u. ein halber Bauer halb so viel. — Mehr ein Söldner u. „Inheisseleit“ wo 2 Personen jährlich 24 Kreuzer, die Pfründleut, die von ihrem Austrag essen, da muß ein Person geben 12 Kreuzer, die aber mit denen Hausleut über den Tisch essen, die seind nichts schuldig und sind die, wo „berheimbt“ seind, auch nichts schuldig, wann sie balbieren lassen. — Und aber ein Bauernknecht ist schuldig und Mittelknecht jährlich 10 Kreuzer, ein Obermagd 8 Kreuzer, ein Bub u. Untermagd 6 Kreuzer.

Und mehr mueß der Gemeinbader bei der Gemein anhalten um das Bad am Johannestag zu Weihnachten alle Jahr, da muß er der Gemein reichen 30 Kreuzer. Und wann der Bader der Gemein nit tauglich wäre, so kann die Gemein den Bader alle Jahr absetzen.

Sagen.

St. Walburga bei Raufring.

In der Gemeindeflur Raufring, eine halbe Stunde nordöstlich vom Orte und mitten auf fruchtbaren Ackerfeldern gelegen, steht auf einem sanften Hügel ein altes Kirchlein, welches von etlichen schönen Lindenbäumen umschattet und von einer Mauer umgeben wird. Das Kirchlein ist zu Ehren der hl. Walburga, der Schwester des hl. Bischofs Willibald von Eichstätt eingeweiht worden, nachdem es längst zuvor schon den hl. Aposteln Philippus und Jakobus gewidmet war. Dieser kleine Tempel ist offenbar sehr alt, was wohl seine Bauart schon beweisen mag. Die Form der Fensterwölbungen und der Türe ist gotisch, die Mauern sind sehr dick und schwarz, in der ganzen Kirche nur zwei Fenster gegen Mittag angebracht; der Plafond ist von Holz; die Kunstarbeiten meistens nur Gemälde

auf Tafeln von Holz und der Eintritt hat drei Stufen abwärts. Das Volk schreibt diesem düstern Kirchlein, in welchem es gerne betet, heidnischen Ursprung zu. Es sollen hier vor Eingang des Christentums die heidnischen Bewohner der Gegend den Göttern geopfert haben. — Ueberdies erzählt man auch, daß St. Walburga früher nicht bloß den Bewohnern von Kaufring, sondern auch den Einwohnern der benachbarten Dörfer Epfenhausen und Weil, namentlich zur Zeit der Pest, welche von 1630 bis 1631 hier wütete, als Begräbnisort gedient habe. In Kaufring wird noch immer jener Karren aufbewahrt, auf welchem man die Toten zur Nachtzeit abführte. Dieser Karren ist mit Filz beschlagen und konnte daher ohne Geräusch die an der Pest Verstorbenen zu dieser entlegenen Ruhestätte befördern.¹⁾ Nur solchem lebendigen Andenken erinnert noch daran die von der Gemeinde Kaufring gemachte Stiftung von vier Quatembermessen, welche in der Kapelle der hl. Walburga jährlich gehalten werden müssen. (Aus Schöppners „Sagenbuch“, Band 2, S. 889.)

Das schwarze Pferd.

Es ist allgemein bekannt, daß in und bei der Walburgiskapelle schon viel Seltsames passiert ist. So ging einmal ein Mann aus Kaufring, der in Epfenhausen gewesen war, nach Hause. Die Nacht war schön und mondhell und man konnte die Gegend weithin überschauen. Eben schlug es 12 Uhr und Kaufring war nicht mehr weit entfernt, da sah der Wanderer, wie von der Kapelle über die Felder her ein großes schwarzes Pferd auf ihn zuraute. An der Straße angekommen, stellte es sich vor ihn mitten auf den Weg. Die Augen leuchteten wie glühende Kohlen, die Nüstern sprühten Dampf und Feuer und Schaum flog aus dem weit geöffneten Maule. Der zu Tod Erschrockene stand regungslos vor dem Gespenste, das nicht von der Straße wich. Die Zeit wurde zur Ewigkeit. Endlich holte in Kaufring die Glocke zum Einuhrschlage aus und als der Hammer fiel, war auch der Spuck verschwunden. — In Angstschweiß gebadet und von allen Nachtnebeln befreit kam der Mann zu Hause an.

Der Lindenspudel in Kaufring.

Im unteren Dorf wird die Straße von alten, schönen Linden besäumt, die dem Orte einen gar stattlichen Schmuck verleihen. Bei diesen Linden sah man nachts zu gewissen Zeiten einen großen schwarzen Pudel mit feurigen Augen sitzen, der die Heimkehrenden begleitete und dann spurlos verschwand.

¹⁾ Diese bestimmt gemachten Angaben, welche Justizrath Zintgraf in seinem Büchlein „Landsberg a. L. und Umgebungen“ auf S. 47 wiederholt, gaben Veranlassung nach dem Verbleibe des merkwürdigen Behälters Umschau zu halten. Die Nachforschungen verliefen aber resultatlos und konnte ich keinerlei sichere Angaben über den Bestkarren, dessen Schicksal und Verschwinden erhalten. D. S.

Es hieß, daß in dem Pudel die arme Seele eines betrügerischen Bauern stecke, die so bis zu ihrer Erlösung waißen müsse.²⁾

Von der Lateinischen Schul' in Landsberg a. L.

Im Jahre 1601 wurde in Landsberg Magister Joh. Kaspar de Weda-Anglo, der vorher in Dießen a. U. gewesen war (j. Gesch.-Bl. 1915, S. 17), als lateinischer Schulmeister aufgenommen. Die „Instruktion“, welche ihm hinsichtlich seiner Obliegenheiten übergeben wurde, ist noch erhalten und lautet also:

„Kurze Instruktion was gestalt ein Rat der Stadt Landsberg Mag. Joan Casparo de Weda Anglo auf sein Anhalten vorderst auch seinethalb von ansehnlich geistlich beschehnen Interzessionen die lat. Schul allhie verliehen, auch wie er u. der jetzig Cantor Zacharias Reich sich bei ihren Conditiones u. Instruierung der lieben Jugend erzeigen und verhalten sollen.

1. Sollen gedachter Schulmeister u. Cantor an allen Sonn- u. Feiertagen, hohen u. niederen Festen, an den Sambstagen und anderen precibus disciplinis in ihren Chorröden gegenwärtig sein u. sowohl in cantu choralis als figurali abwarten. Sollte aber auf ein Fest auch ein Patrocinium fallen, soll der Schulmeister der Pfarrkirchen u. der Cantor mit etlichen Scholaren die ander versehen.

2. Schulmeister u. Cantor sollen innerhalb u. außerhalb der Schul der lieben Jugend mit ihrem Lebenshandl u. Wandl ein lobsam Beispiel geben, selbe in der Furcht Gottes u. uralten katholischen Religion mit Beicht u. Kommunion u. aller Zucht fleißlich informieren, insonderheit die Knaben all Sonn- u. Feiertag zum Katechismo führen, mit väterlicher Lieb u. Freundlichkeit im Studieren fortbringen, dadurch die Knaben mit mehrerem Willen, Lust u. Lieb sich selbst von Tag zu Tag extimulieren (= aneifern), also daß, wenn sie gesagter massen fortgebracht werden, daß sie auch nit nur am Leib groß, sondern vielmehr u. größer in den Tugenden des Gemüts werden.

3. Schulmeister u. Cantor sollen keine verdächtigen Bücher, wie wenig u. klein sie auch sein, inner oder außer der Ordinari-Lektionen noch sonst heimlich oder öffentlich lesen oder gebrauchen, sondern nur solche nach vorgeschriebenem Modo, so von den Schulherren gegeben u. sonderlich bei den S. J. (= Jesuiten) in ihren Scholis (= Schulen) gebraucht werden, damit, wenn die Knaben von ihren Eltern u. dieser Schul an andere verschickt werden, sie soviel mehr fürdersamer promovieren.

²⁾ Weitere Sagen über Kaufering und dessen Umgebung finden sich in folgenden Jahrgängen der L. G.-Blätter: 1902 (S. 7, 11, 19), 1903 (S. 12), 1904 (S. 12, 24, 72), 1907 (S. 15).

4. Schulmeister u. Cantor sollen einen u. denselben Lehrmodus für ihren Unterricht gebrauchen u. soll der Cantor deshalb des Schulmeisters Censura submittieren (d. h. sich dessen Weisungen unterordnen) u. was der Schulmeister für einen Modus gutfindet, demselben soll er zu parieren willig sein, wie auch sonst der Schulmeister dem Cantor, doch mit gebührender Bescheidenheit (= Entgegenkommen, Freundlichkeit), anzusprechen u. instruieren soll.

5. Beide sollen sich an ihren ordentlichen Schultagen allen Getranks, dadurch schlechte Exempel stattfinden könnten, gänzlich enthalten.

6. Beide sollen sich in ihren Schulstunden, die sie nach der Schulordnung haben, befleißigen, daß sie selbst den rechten metus (wohl soviel als Maß) treffen, wo nit die ersten (so) doch auch nit die letzten in der Schul sein, damit nit Ungebühr von den Knaben fürgenommen werde. Sollt der Cantor lässig sein, sollt ihn der Schulmeister, diesen aber gegebenenfalls der Schulherr zu mehrer Emsigkeit vermahnen.

6. Schulmeister u. Cantor sollen dem Pfarrer, soviel Kirche u. Schule anlangt, dann auch mit jedem Prediger und andern Schulherrn, insonderheit aber diese in den täglichen Vektionen u. ordinari Visitationen ordentlich respektieren u. in allen gebührlchen Befehlen Gehorsam leisten.

6. Keiner darf sich eigenmächtig von der Schule absentieren, vielweniger ohne Vorwissen des Rats oder zum wenigsten des Bürgermeisters u. Pfarrers ausreisen oder über Nacht aus sein, sondern jedesmal anzeigen u. Bescheid erbeten.

7. Dieweil auch mehrmals wegen der armen Schüler ihrer Präbend (= Unterstützung, Versorgung) halber im Spital u. sonst Klagen fürkommen, sollen Schulmeister u. Cantor darob sein, daß durch dieselben kein Unordnung vorkomme u. selbe gegebenenfalls abstellen oder solches den Herren Scholiarchis um Wendung anzeigen.

8. Insonderheit soll der Schulmeister ohne Vorwissen des Pfarrers keinen Pauperem (= Armen, armen Schüler) zum Spital an- oder einnehmen. Es sollen auch die Knaben, so aufgenommen werden, also qualifiziert sein, daß sie allerwenigst ihre Responsorialia und preces serviendi pro altari auch ihre Deklinationes u. Conjugationes khünden u. wenn einer aufgenommen, aber hernach sich erfinden würde, daß er wenig oder nichts profitiert u. in der Schul oder Kirch nit zu gebrauchen wär, sollen sie (= solche Schüler) dies Orts nit lang aufgehoben werden, sondern bei guter Zeit abgewiesen u. sonst aber auch bei dieser Präbend keinen über fünf Jahr erhalten, es hätte denn sonderbare Bedenken u. Ursach; alsdann mag nach Gestalt der Sachen temporisiert (= von Fall zu Fall unterschieden) werden.

9. Beide sollen sich gegen die Clerisei hoch u. niedrigen Standes allhie wie zu einer ganzen Gemeind freund-, fried-, bescheidenlich u. also verhalten, daß ihrethalben keine Klagen fürkommen, deswegen dann ein ehrbarer Rat gegen sie jederzeit die Gebühr fürzunehmen (befugt wäre).

10. Beide sollen mitsammen freundlich, friedlich u. gleichsam brüderlich sein, einander in Schul u. Kirch vertreten, bei gegebener Gelegenheit der Cantor aber dem Schulmeister als *scholae superiori et Rectori* (= Schulvorgesetzten) in gebührenden Sachen, sonderlich *quo ad informationem et modum docendi* untergeben u. also in allen Dingen eines gleichen Geaites sein.

Schließlich hat sich ein Rat vorbehalten, wenn sie sich bei ihren Conditiones anders als vorgegeschrieben verhalten, soll ihnen ein Quatember vorher aufgejagt oder abkündt werden; das soll aber Schulmeister u. Cantor, wenn sie nit mehr bleiben wollten, auch freistehen.

Beide, Schulmeister Joh. Rasp. de Weda u. Cantor Zacharias Reich, geloben dem Pfarrer Wolfgang Jakob, dem Bürgermeister u. dem Rat der Stadt, die vorstehende Instruktion zu halten. Datum et Actum in senatu Mittwoch, vor Martini den 7. November anno 1601.

An den Kastner (= Rentamtman) Johann Köppl in Landsberg erging am 31. Oktober 1601 folgender herzogl. Auftrag:

„Von Gottes Gnaden Maximilian, Herzog u. s. w. . . Mir kummen in Erfahrung, wie daß in unserm Land- u. Fürstentum allenthalb bei Städt u. Märkten, allda lateinische Partikularschulen gehalten werden, junge Personen, welche sich für Astanten bei einer Pfarr ausgeben u. doch beinebens dem Studieren nit abwarten, sondern mehrerteils bei Tag u. Nacht in den Met- und Bierhäusern liegen, dem Essen u. Trinken wie auch anderm leichtfertigen Leben mehr als dem Studieren abwarten, ja bisweilen auch zuletzt gar lutherische Prädikanten (= Prediger) abgeben, befunden werden. Damit dann dergleichen heillose Personen fürderhin in unserm Land nit passiert werden, befehlen wir Dir hiemit, daß Du bei unserer Stadt Landsberg diese unfehlbarliche Fürscheidung tust, damit dergleichen Astanten im wenigsten nit mehr, sondern allein solche geduldet werden, die dem Studieren mit Fleiß abwarten, auch von demjenigen lateinischen Schulmeister, dabei sie studiert haben, deswegen ihre gewisse Testimonia (= Zeugnisse) für- und aufzutragen geben. An dem beschicht unser Heißen.“



Landsberger Geschichts- blätter.

Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag der G. Berger'schen Buchhandlung. — Preis 10 Pf.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Vech.

Nr. 4.

15. Jahrgang

1916.

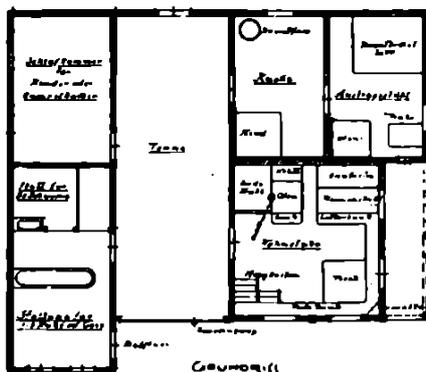
Ein Söldnerhaus.



Ansicht Vorderseite

Ansicht Giebelseite

Das Haus
eines Söldners auf dem Ende des 17.
Jahrhunderts (Söldnerhaus in der Gegend von Landsberg).



Grundriss



Querschnitt

Bauweise in der Gegend von Landsberg.

Ende des 17. Jahrhunderts.

Nach einer Zeichnung des Herrn Ingenieurs Hans Kreis.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(1. Fortsetzung).

Linders Nachfolger ist Georg Ristler. Nach seiner eigenen Aufzeichnung war er 9 Jahre Kaplan in Lohkirchen bei Mühl-
dorf, dann 3 Jahre Pfarrer in Buchloe gewesen und hierauf nach
Kaufring gekommen. Am 13. Januar 1574 forderte er im Auf-
trage des Hofmarkherrn den Propst in Dießen wegen ausständiger
Zinsen aus einem von der Kirchenstiftung entlehnten Kapitale an.
— Ein bezeichnendes Licht auf die damals vielerorten bestehen-
den Verhältnisse wirft eine Bittschrift, welche Ristler als „die-
mütiger, altbedagter, unwürdiger“ Pfarrer im Jahre 1584 an
den Herzog richtete. Er beklagt sich darin, daß ihm seine bereits
50 Jahre alte Dienerin, die den Haushalt schon 31 Jahre
„treulich und erberlich“ verrichtet habe; abgeschafft worden
sei, keine Heimat mehr ihr eigen nenne und bei fremden Leuten
sich aufhalten müsse. Er habe nur einen Sohn, der zur Zeit
„der Studierung obliegt“, und wenn er jetzt in seinem Alter
„pethrißig“ (= bettliegerig) würde und eine Wart bräuchte, wäre
niemand da, der ihn heben und legen könnte. Man sollt also
doch vergunnen, daß ihm die alt Dienerin die kurz Zeit seines
Lebens noch aufwarten und das Hauswesen versehen und rich-
ten dürfte, wie sie es sonst getan. „Sy sollt sich wehrlich bey
mir fromblich und eingezogenlich halten, das niemand kein
Beschwerd sondern groß Wolgefallen hab.“ (R.=U., Al.=Lit. D,
1. Teil.) — Ueber den Erfolg dieser Bittschrift sind wir nicht
unterrichtet.

Am Samstag vor Jubilate 1601 (= 9. Mai) schlug das
„Wetter“ in die Kirche und richtete bedeutenden Schaden an.
Es wurde bewilligt, daß zur Wiederherstellung eine Summe
Geldes aufgenommen und in jährlichen Fristen abbezahlt wer-
den durfte (R.=U., Geistl. Ratsprotokolle, Bd. 23, Fol. 196).

1609 beschrieb Ristler sein Einkommen, das er auf 137 Gul-
den schätzte, und gab an, daß ein gemauerter Pfarrhof vor-
handen sei und daß er vom Kloster jährlich 15 Sch. Roggen,
15 Sch. Haber, 2 Sch. Gerste, 2 Sch. Fesen und ungefähr
6 Meßen Kern habe, von der Frühmeß aber 32 Gulden. „Wann
dise Friemeß ain Pfarrer nit hett, khundt sich einer schwerlich
erhalten. An Accidentalien wenn ein alt Person stirbt, 1 Gul-
den. Ist dis Jahr bloß eins gestorben und gar noch ein armer
Mann, dessen Weib nichts geben khund. Von der Tauf 1 Kreu-
zer, bisweilen auch gar nichts. An kleinem Zehent, als Hühner
und Lämmer, in disem Jahr gar nichts, auch aus Kraut und
Niesen hab ich nichts gelest. Bring kaum zutweg, daß ich selbst
was im Haus hab.“ (R.=U., Fundationes Bd. 20.)¹⁾

Ristler starb anfangs Dezember 1610 (Kreisarchiv München,
Fasz. 2019, Nr. 122).

¹⁾ Das Al. Dießen, welches in Kaufring, der Hauptsache nach, den
Großzehent bezog, verpfändete (= verpachtete), diesen in der Regel an einen

Naspar Ristler, wohl ein Verwandter seines Vorgängers und von Beuerbach zuhause. Er wurde am 26. Dezember 1610 vom Kloster präsentiert und am 3. Februar 1611 investiert. Ueber seine Amtsführung, die sich auf fast 10 Jahre erstreckte, ist mir nichts bekannt geworden. Er resignierte im Mai 1620 und bezog hierauf die Pfarrei Unterigling. Hieher aber kam

Jsaak Wiedenman, von Edenried gebürtig. Er hatte in Ingolstadt studiert und war dann kurze Zeit als Novize in einem Franziskanerkloster gewesen. Seine Mutter lebte bei ihm. 1622 ersuchte er, vom Landgerichte aufgefordert, um Erteilung der weltlichen Possess, wurde aber, auf Beschwerde des Klosters, von solcher Erholung befreit. — Bald nach dem Bezuge der Pfarrei berichtete er dem Ordinariate, daß seine Einkünfte auf 150 Gulden taxiert seien. Bei seinem Aufzuge habe er aber 15 Gulden an das Kloster abführen müssen. Er zahle 2 Gulden Jahressteuer und den Jägergulden. Von der Frühmesse beziehe er 32 Gulden, müsse jedoch dafür wöchentlich eine Messe lesen und auf die Kirchweih einen Geistlichen bestellen. — Die Pfarrkirche habe 4 Altäre, doch sei der mittlere gar schlecht und verdecke die Aussicht auf den schönen Choraltar, weshalb seine Entfernung sehr wünschenswert wäre. Das Kirchenvermögen bestünde aus 2600 Gulden Kapital und gehörten dem Heiligen auch über 150 Zuchart Feld, deren Pächter jede 4. Garbe für die Kirche liegen lassen müßten, die dann in den der Kirche eigenen Stadel kämen. Vor etlichen Jahren habe man auch noch die 10. Garbe gegeben, die aber vom Kloster beansprucht und von demselben vergleichsweise abgelöst worden sei. — Der herkömmliche Tanz an Sonn- und Feiertagen daure hier an bis man in die Vesper ginge, was im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 3 Uhr geschehe, und würden dadurch vielfach Vesper und Christenlehre versäumt. Auch laufe man selbst an höchsten Festen aus der Messe, bevor selbe beendet wäre, oft schon vor der Wandlung oder gleich nach der Predigt.

Unter Pfarrer Wiedenman ereignete sich am 18. August 1624 ein höchst bedauerlicher Vorfall. Es wurde nämlich in die Kirche eingebrochen und die Monstranz mit dem Venerabile,

Bauern des Ortes, welcher dann auch dem Pfarrer das diesem zukommende Getreidereichnis in natura zu liefern hatte. So beurkundeten am Erchttag nach Nikolai 1568 (= Dezbr.) Sebastian Widemann, Widembauer in Rauferting und Maria, f. Hausfrau, daß sie für sich und eines ihrer Kinder Peibrecht vom Kloster auf den großen Behent in R. samt des Gotteshauses Gut und Widemhof erhalten hätten. Sie mußten dafür dem Kloster geben für den Behent: 15 Scheffel Roggen, 80 Scheffel Wesen, 15 Scheffel Gerste, 23 Scheffel Haber, für den Hof: 12 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Kern, 2 Scheffel Gerste und 12 Scheffel Haber, dann dem Pfarrer sein „Corpus“ mit 15 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Haber, 2 Scheffel Gerste und 2 Scheffel Wesen, der Pfarrkirche 20 Meken Roggen und 20 Meken Haber, sowie jedem „Ehhafftman“, als Schmied und Pader, je 2 Meken Roggen. Natürlich waren dadurch auch Streitigkeiten zwischen dem „Behentmaier“ und dem Pfarrer nicht ausgeschlossen. (Ord. Archiv).

das Ciborium mit den darin befindlichen konsekrierten Hostien und die Kelche sowie die Sakristeischlüssel geraubt. Letztere fand man tags darnach auf dem Fußwege von Kaufring nach Landsberg; am 20. August aber entdeckte Mesner Martin Groppe auf dem Choraltare der Kirche des äußeren Gottesackers zu Landsberg „in den Armen der hl. Dreifaltigkeit ein geringschichtiges Lädlele, darin große Hostien, so allem Anschein nach in einer Monstranz gestanden und 24 kleine Speisehostien“ waren (D.-M., Bericht des Dekans Metzger), die offenbar von dem Raube stammten. Ob dieser Begebenheit geriet ganz Kaufring in Aufruhr. Man meinte, der Pfarrer sei an der Freveltat schuld, da er die Schlüssel aus Nachlässigkeit in der Sakristei liegen gelassen habe und klagte jetzt auch gegen ihn, daß er in seinen Reden auf der Kanzel „sehr unbescheiden sei und der Born übergehe ihn gar zu stark“. — Natürlich nahm Wiedenman diese Vortwürfe nicht stillschweigend hin und es kam so weit, daß die Bauern unter ihren Führern Gg. Thoma, Gg. Eglhart und Hans Schäßler eine „Gemein“ hielten und beschlossen, so lange dieser Pfarrer da sei, nicht mehr in die Kirche zu gehen. Wirklich setzten sie diesen Boykott am Bartholomäustag (24. August) ins Werk, ließen sich jedoch mit Güte und Ernst wieder beschwichtigen. Aber die gegensätzliche Abneigung war vorhanden, wuchs und kam bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck. — So forderten die Bauern jetzt einen eigenen Frühmesser und beschuldigten den Pfarrer der Unterschlagung der aus dem kleinen Vermögen der Walburgiskapelle fließenden Interessen. Wiedenman antwortete, wenn die Bauern einen Frühmesser wollten, sollten sie sich einen halten und ein Haus dafür herstellen, da das alte an den Mesner um 300 Gulden verkauft worden war. Er nannte die Bauern „löher und erger als die Juden“. Sie brächten ganze Fuder aus den Kirchenäckern und dem Stabel heimlich in ihre Häuser, vertränkten das in den Opferstock von St. Walburga gelegte Geld und machten aus dem dort geopfertem Schmalz „Schmarollen“. ²⁾ Die Kirchenpfleger hätten in einem Jahre 300 bis 400 Gulden vertrunken und dann eine „Blinde Rechnung“ gemacht. — Die Kaufringer kamen nun mit neuen Klagen. Sie bildeten dem Pfarrer die Schuld auf, daß das Wetter in sieben Jahren viermal geschlagen habe, obwohl vorher in 40 Jahren nicht, nur weil er im Wettersegnen so unfleißig sei und dem Mesner das Läuten verboten habe. Er habe auch gesagt, er wolle das Wetter nicht mehr segnen, und wenn der Teufel alles zusammenschlage. — Wiedenman käme oft erst eine Stunde nach dem ersten Glockenzeichen in die Kirche, schelte Kaufring ein gottloses Dorf, könne nicht mehr predigen, da ihn das Gedächtnis

²⁾ Schmeller und Birlinger erklären „Schmarollen“ als leichte Mehlköße. Jedenfalls müssen sie nach obiger Darstellung eine in Schmalz gebadene, vielleicht dem Schmarren ähnliche Mehlspelse gewesen sein.

verlasse, halte keine Christenlehre, habe schon öfters das Vater-
noster vor der Wandlung gesprochen, zweimal konsekriert usw.
— Als er vier Personen aus dem Schlosse zu versehen hatte,
sei er so unachtsam umgegangen, daß eine Hostie in eine „Clom-
sen“ gefallen, wo er sie mit einem Messer herausgeholt habe.
Ein andermal sei ihm nach der Kommunion eine Partikel
„auf dem Bart“ gelegen, die ihm dann auf den Boden gefallen.
Der Mesner Gg. Wunder habe sie hernach mit einer Messer-
spiß aufgehoben und samt zwei anderen, die er auf dem Altar
gefunden, in ein hölzernes Läßle getan. — Der Pfarrer stellt
die Sache anders dar. Er sagt, daß der Wirt viel an der
Heße schuld wäre. Der sei sein größter Feind, weil ihm das
Tanzen an Sonn- und Festtagen abgeschafft worden, und habe
es vorher allgemein geheißt, es gebe kein gottloseres Dorf
als Kaufring, darin trotz der betäubten Zeiten an Sonn- und
Fiertagen so groß Muetwill und Leichtfertigkeit mit Tanzen
und Springen, Fressen und Saufen ohn Maß und Ziel ge-
trieben wurde; und wenn er hitzig predigte, so sei es deshalb
geschehen, weil die Kaufringer ihn nächstherweille bekriegt und
mit Steinen beworfen hätten, so daß er im Bett nicht sicher
gewesen wäre. — Allerdings sei ihm eine Hostie abgefallen,
er hab sie aber mit Reberenz wieder aufgehoben, den Platz
mit dem Messer abgeschabt und die Asche verbrannt. Die
Worte: „Der Teufel soll alles zusammenschlagen“, habe er
überhaupt nicht gesprochen.

Aber durch diese Strettigkeiten waren die Verhältnisse un-
haltbar geworden und Wiedenman hatte große Schuld daran.
Er vernachlässigte Kirche und Pfarrhof in größlicher Weise³⁾ und
war dem Trunke und anderen Fehlern derart ergeben, daß
er vom Ordinariate abgestraft werden mußte. Auch der Probst
von Dießen war ihm nicht gewogen und der Hofmarkherr,
Obristkanzler Freiherr Joachim von Donnersberg, ersuchte um
seine Entfernung, da Wiedenman mit den Leuten ganz unver-
träglich und so „verwürt“ sei, daß er seinen Funktionen nicht
mehr vorstehen könne. — So blieb schließlich nichts übrig, als
daß er Ende Juli 1630 resignierte. Er übernahm die Pfarrei
Epsenhäusen, welche sein Bruder Abraham seit 1618 innegehabt
hatte, aber wegen höchst ärgerlichen Lebenswandels räumen
mußte, und wurde hier von den Stürmen des hereinbrechenden
Krieges bald hinweggesetzt. (Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Erpfting.

Noch 1658 heißt es in den Bil.-Akten des D.-A. über Erpft-
ting: „Nulla schola“, d. h. keine Schule; 1775 aber berichtet
Pfarrer Cölestin Sießmayer, daß wohl eine Schule, aber keine

³⁾ Ein Bil.-Besund besagt, daß die Kirche sehr schön sei, aber sehr
unsauber, und beschmutzt aussehe.

Schulstiftung vorhanden und daß das Einkommen des Schulmeisters in etwa 65 Gulden und 20 Laib Almosenbrot bestehe. An Sonn- und Feiertagen werde vom Schulmeister die Orgel geschlagen; Nieder würden unter dem Hochamte nicht gesungen. — Nach dem Gesagten kann in Erpfting erst in der 2. Hälfte des 17. oder im Verlaufe des 18. Jahrhunderts eine Schule errichtet worden sein und hat dann wohl auch hier der Mesner den notdürftigen Unterricht besorgt.¹⁾ — Der erste sicher nachweisbare Lehrer Erpftings ist Alois Fischer, welcher von Leeder zuhause war und sich am 5. September 1774 mit Emerentia Bachenmayerin von Erpfting verheiratete. 1776 ist er Trauzeuge und wird hiebei ausdrücklich als „Ludimagister“ bezeichnet. — Sein Nachfolger war

Franz X. Ritter, geb. 1773 in Zollhaus bei Kirchdorf, O.G. Mindelheim. Er erhielt am 14. Juli 1791 den hiesigen Schul- und Mesnerdienst, verheiratete sich 1792 mit Johanna Weber von Babenhäusen und, als diese 1834 gestorben war, im Jahre 1835 mit Maria Anna Hueber von Seestall. Seine Vorbereitung hatte Ritter, der ein guter Musiker war, in den Klöstern Ottobauern und Irsee und in Memmingen erhalten. Er besaß in Erpfting ein kleines Söldanwesen mit 9 $\frac{1}{2}$ Sauchert Grundstücken und altem, hölzernen Häuslein. (Hs.-Nr. 27), in dem er Schule hielt. Natürlich war der dazu benützte Raum, der auch als Wohnstube diente, sehr beengt und mußte der Unterricht an die 10 Kinder abteilungsweise erteilt werden. Pfarrer Utegger hat deshalb 1828 um Abhilfe durch Erbauung eines eigenen Schulhauses. Dies erlitten auch um so notwendiger, als Ritter sich mit dem Gedanken trug, gegebenenfalls sein Anwesen zu veräußern. — Als Baupläze wurden in Betracht gezogen der Ort, wo der Gemeindebrunnen war, wo die Schmiede stand und der Garten des Krögl'schen Söldanwesens. Auf letzteren einigte man sich und fertigte Pläne und Kostenvoranschläge. Da zog Krögl aber, von seinen Verwandten beeinflusst, die anfänglich gemachte Zusage zurück und bereitete dadurch die ganze Sache. Pfarrer Utegger klagt, daß feindseliger Menschen seine bestgemeinte Absicht wieder zu nichts gemacht hätten. — Zwar trat man jetzt in neue Erwägungen ein und tauchten neue Pläne auf, aber erst 1837 kam die Angelegenheit wieder ernsthaft in Fluß. In diesem

¹⁾ In den Pfarrmatrikeln Erpftings, die mit 1580 beginnen, fand ich zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Mesner bezeichnet einen Krögl Mannlh. Derselbe starb 1621. Sein gleichnamiger Sohn und Nachfolger, dessen Frau Barbara und ein 5 jähriges Töchterlein wurden 1627 durch die Pest hinweggerafft. — 1631 ist ein Val. Hueter als Mesner erwähnt. — Am Jahre 1634 werden Matthias Krösser (Kröber, Kröth), Medikus, und dessen Frau Katharina ebenfalls ein Opfer der Pest. — Nun Matthäus Kröth, ein Sohn des Voraenannten. Stirbt 1665. — Next Georg Kröth, der 1686 als gestorben bezeichnet wird. — Hierauf Andreas Kröth, den ich noch 1715 erwähnt finde. — 1748 ist ein Michael Realer als Mesner eingetragen, der auch 1763 noch erscheint. — 1776 findet sich ein Alois Fischer, Ludimagister, als Trauzeuge. (Gütige Mitteilung des H. S. Pfarrers Läuferer von Erpfting.)

Jahre erkaufte man Hofraum und Städele des Joseph Bergmüller als Baugrund um 300 Gulden und Maurermeister Maurer von Waal fertigte einen passenden Bauplan, den die Regierung auch genehmigte, samt dem auf 3245 Gulden lautenden Voranschlag. Die Arbeiten wurden im Alford vergeben und am 6. Mai 1838 begann der Bau. Man hatte beschlossen, neben dem Schulhause noch ein abgesondertes Detonomiegebäude herzustellen. Ersteres wurde am 2. Juli, letzteres am 30. August 1838 vollendet. Pfarrer Utegger, welcher 130 Gulden zum Bau gegeben hatte, ließ, da bald darauf (1842—1846) die Kirche von Münchner Künstlern mit Fresken geschmückt wurde, über dem Eingange das Gemälde: „Jesus, der göttliche Kinderfreund“, anbringen. — Die Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 3860 Gulden, von denen Kreis und Stiftungen je 600 Gulden trugen.

Ritter hatte auch im neuen Schulhause noch seinen Dienst versehen, bald darauf aber um seine Pensionierung nachgesucht, welche ihm am 20. August 1840 bewilligt wurde. Da er in sehr dürftigen Umständen lebte und sein kleines Anwesen mit Schulden belastet war, setzte ihm die Gemeinde jährlich 15 Gulden aus. — Er starb in Erpfting am 8. Juni 1844, nachdem er fast 50 Jahre dahier Lehrer gewesen war und ein Alter von 71 Jahren und 2 Monaten erreicht hatte. (Schluß folgt.)

Jesuiten-Begräbnis. *)

„Wenn ein Pater stirbt, so bekleidet man ihn mit einer weißen alten Alb samt Humeral und Gürtel über das Hemmet; ist's kein Priester, wird ihm angelegt ein alter Rock und Strümpf mit einem Häubl auf das Haupt und Rosenkranz um die Händ und legt die Kreuzweis auf die Brust, einem Priester aber ober dem Leib, etwas unter sich hangend, übereinander. Dann legt man den Leib, so nicht schon ein Truchen (= Sarg) vorhanden, auf ein über ein Laden (= Brett) ausgebreitete alte Rozen und und Rit und, sobald die Truchen fertig, darin und in die Behaltmüs (= Raum) bei der Gruft getragen, worbei man ein brinnend Ampel samt Kreuzifix und Weihwasser mit dem Wehl stellt. Ein Stund vor der wirklichen Begräbnis trägt man die Leich auf dem Schragen in die Sakristei herüber und befestigt auf solchem die Totenbahrt also, daß sie nicht weichen kann, bedeckt es sofort mit dem Totentuch und setzt darauf ein silbernes Kreuzifix, 2 Leuchter und Weihwasser und, wenn es ein Priester ist, einen Kelch. Die Ordnung beim Begräbnis ist dann folgende: Es trägt nämlich einer das hohe schwarze

*) Welche Zeremonien bei dem Begräbnisse eines dahingeshiedenen Ordensmitgliedes im hiesigen Jesuitenkolleg üblich waren, schildert eine Aufschreibung vom J. 1763 (Archiv der Spitalpfarrei), welche um so anschaulicher wirkt, als ja die darin genannten Räumlichkeiten wie auch die Gruft unter dem Hochaltare der Jesuiten- oder Malteserkirche noch vorhanden sind. Velder wurden die Verschlussplatten der Nischengräber von Maurerhänden mit Kalk überschmiert und dadurch die Inschriften unlesbar gemacht.

Kreuz voran und gehen nach ihm die zwei Leuchtertrager, darauf die Novizen, Fratres und Magistri, alle mit brinnend Kerzen in der Hand. Nach diesen gehen vier Ministranten, davon einer das Kreuzifix trägt, so auf der Bahr gestanden, einer den Weihbrunnkessel und die andern Rauchfaß und Schiffel. Ist der Verstorbene ein Priester, so geht ein Ministrant mehr mit, der in weißen Handschuhen den Kelch trägt. Alsdann folgt der Offiziator mit 2. Assistenten, nach welchen die Leich getragen wird, und gehen folgjam (= in der Folge, nachher) die Patres mit brinnenden Kerzen. Die Bahr wird im Chor unter der Ampel niedergesetzt, daß das Angesicht des Verstorbenen, wenn es ein Priester, gegen dem Volk, wenn es kein Priester, gegen dem Altar gerichtet sei und stellt man das Kreuzifix so anders wiederum darauf. Die Patres sitzen neben solcher auf beiden Seiten in langen Laien Stühlen, so man aus dem Oratorium St. Stanislai, samt einigen „Schambeln“ (= Schemel) aus dem Chor des hl. Vaters (= Ignaz v. Bohola) entlehnt. Die Magistri und Fratres sitzen in denen Kirchenstühlen; vor (= für) die Novizen aber richtet man die Disziplin-Bänkl (= Schülerbänke) an, die sonst gewöhnlichen Orts auf beiden Seiten. Nach Vollendung der Offizin (= Trauergottesdienste) trägt man die Leich in die Gruft, wo dann der Priester die gewöhnlichen Orationes (= Gebete) spricht und das Grab oder Gewölbl einweihet, worauf man den toten Leichnam in dasselbe hineinschiebt. Wann nun hernach alles fortgegangen und allgemach aus der Kirchen sein wirdet, so geht der Mauerer, so sich zuvor schon alles notwendig zuhanden gerichtet, anerst hinab, schüttet einen halben Mæßen ungelöschten Kalch über den Leib und mauert das Gewölbl fleißig zu. — Die Maß (= Art) zu läuten ist diese: Ein Viertl Stund vor der Begräbnis wird mit der Awe Maria Glocken ein langes Zeichen gegeben und wenn man allgemach im Begriff ist die Leich zu tragen, so wird auch mit allen Glocken zusammen geläut bis man's im Chor niedergestellt hat und hört nun auf bis nach dem Offizio defunctorum, nach welchem man mit der Leich zur Begräbnis geht und wieder so lang zusammengeläut wird, bis es mehrmalen niedergestellt sein wird. Folgjam hat das Läuten ein End. Dazu bestellt man alles Gesind im Haus, damit die unfrigen all der Leich beizohnen können. Auf dem Choraltar wird der Tabernakul bei noch nicht vorhanden schwarzen mit den blauen Flügeln bedeckt und gebraucht man sich auf solchen sechs gelbe Leuchter, zwischen welchen 3 Paar gemalne Totenköpff aufgestellt werden. Die Nebenaltär aber, wann (= weil) selbe ohnehin bedeckt, laßt man in ihren Stand. — Wann ein solcher Fall auf einen Sonn- oder Feiertag, wo man ihn nicht schwarz zurichten darfst, würdet es auf den nächsten Tag darauf verschoben.“



Landsberger Geschichts- blätter.

Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag der G. Berza'schen Buchhandlung. — Preis 10 Pfg.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeher, Landsberg a. Vech.

Nr. 5.

15. Jahrgang

1916.

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(2. Fortsetzung).

Nach der Resignation Wiedenmans wurde am 12. August 1630 Mag. Elias Wurm auf die Pfarrei präsentiert. Er hatte in Kaufring eine harte Zeit durchzumachen. Der Pfarrhof war in einem ganz miserablen Zustande. Wurm klagt, daß in der untern wie obern Stube alles „zergangen“ sei; die „Blüchl“ (= Fensterläden) wären zerbrochen, der Boden „zerschlüpft“, die Scheiben zerschlagen, kein Schloß mehr vorhanden, „ninderst kein Ofen“ und in der Küche keine Fenster mehr. Im Badstüble schaue es aus, als ob der Feind darin gehaust hätte, der Garten sei halb zum Mergel abgefressen und Zaun und Hofstor wären verschwunden. — Der Propst in Dießen schob die ganze Schuld auf Wiedenman, der auch alle Pfarrdokumente, besonders aber jene über die Frühmesse, mitgenommen habe. — Trotzdem aber und obwohl doch das Kloster die Haupteinnahmen der Pfarrei bezog, tat es nichts, um solche Zustände auch nur einigermaßen zu bessern.

Aber schon nahte noch größeres Elend, der Krieg. — Der Böhmerkrieg geriet in der Schweden Gewalt und alle die Leiden, welche über das unglückliche Landsberg kamen, hatte auch Kaufring zu erdulden. Wie so viele andere Geistliche scheint auch Wurm die Flucht ergriffen zu haben und nicht mehr zurückgekehrt zu sein, da wir über ihn keine weitere Nachricht besitzen. — Am 21. September 1634 schreibt Dekan Weiß von Landsberg, daß bisher das Hauptquartier in Kaufring

gewesen und zu besorgen sei, daß alle Pfarrer davonlaufen; und am 11. Mai 1635 berichtet Dekan Glöggel, daß die Pfarrei Kaufring vaciere, weil der Prälat von Dießen nichts geben wolle und sage, das Kloster habe selbst nichts und wenn man es auch „stumpfiere und veriere und thlag wo man welle“. — Endlich fand sich doch wieder ein Bewerber um Kaufring in Bartholomäus Wägele, seit 1631 Pfarrer in Weil, den das Kloster am 3. Dezember 1635 in Vorschlag brachte. Aber die Verhältnisse dahier waren zu schlecht geworden, weshalb Wägele schon im Januar 1637, also kaum nach einem Jahre, die Pfarrei wieder verließ. — Nun (31. 1. 1637)

Matthias Müller aus Landsberg, der vorher (seit 1636) auch Pfarrer in Weil gewesen war. — Am 4. September schloß er mit dem Kloster Dießen einen Vertrag, wonach ihm dasselbe den „Arbes (= Erbsen) zehent“ aus 3½ Juchert überließ. 1638 wurde der Klosterzehent an Mang Peundter verstitet und dabei konstatiert, daß von den Aekern mehr als ein Drittel durch das Kriegswesen unangebaut lag. — Wir treffen Müller bis 1640 auf hiesiger Pfarrei, wo er resignierte und am 25. Oktober

Mag. Johann Mausiel präsentiert wurde. Um diese Zeit scheinen, wie Dellinger erzählt, wieder Streitigkeiten zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde geherrscht zu haben, welche letztere sich beim Hofmarksherrn Joachim v. Donnersberg beschwerte, daß der Pfarrer jährlich zwar 32 Gulden für die Frühmesse bezöge, eine solche jedoch nie gehalten würde, daß aber auch das Kloster seinen Verpflichtungen dem Pfarrer gegenüber nicht nachkäme. — Aus solchen Ursachen mag Mausiel schon im Oktober 1641 zu seinem Abzuge veranlaßt worden sein. — Nun

Natho Baudregl, präf. 25. Oktober. Derselbe war von Dießen a. N. zuhause und 24 Jahre alt, als er die Pfarrei antrat. Der Hofmarkherr stellte dem Propste Simon die schlechte Einnahme des Pfarrers vor, die Entrüstung, welche ob solcher Entlohnung in Kaufring herrsche und ersuchte ihn, eine Besserung der Einkünfte herbeiführen zu wollen. — Dellinger berichtet, das Kloster habe dann wahrscheinlich eine Aufbesserung eintreten lassen, dem Pfarrer aber im Jahre 1644 wegen seines sittenlosen Wandels den Zehent entzogen und ihn abgesetzt.¹⁾ — Am 4. Februar 1645 wird

Mag. Dominikus Gutman, ein geborener Landsberger, auf die Pfarrei berufen. Unter ihm spielte sich der zweite Teil des 30jährigen Krieges ab. — Wiederholt wurde dabei Kaufring von den kämpfenden Parteien heimgesucht und

¹⁾ Ueber diese Angaben fehlen die Belege. Im Pfarrarchive Kaufring (Dellinger zitiert öfters „Archiv Kaufring“) fand ich sie nicht. Uebrigens bringt Dellinger mehrfach ganz unrichtige Namen. So nennt er den Pfarrer Baudregl „Banderl“ und Mausiel bezeichnet er als „Mansiel“.

auch die für den Ort höchst notwendige Brücke in Mitleidenschaft gezogen. Schon 1642 waren bezügliche Befehle ergangen und 1643 kam der kurf. Auftrag 2 Joche abzubrechen. Der Landgerichts „Rnecht“ Stoffl, der deshalb nach Kaufring gesandt wurde, erklärte den bestürzten Einwohnern, die Brücke müsse den Kaufringer „Mauschern“ (= Schwärzern) ganz weggerissen und verbrannt werden. Zwar blieb auf Beschwerde der Hofmarkherrschaft diesmal der Befehl noch unausgeführt; 1646 mußte aber die Brücke bis auf 2 Joche ruiniert werden, um dem Feinde den Uebergang zu wehren. Raum notdürftig hergestellt, fiel sie 1648 neuerdings vollständig der Vernichtung anheim, obwohl dies nicht hindern konnte, daß die Feinde auf ihrem Rückzuge, nachdem sie den untern Lechrain nochmals gründlich verwüstet hatten, am 10. Oktober den Lech bei Kaufring überschritten. — Auch nach dem Friedensschlusse (24. Oktober) sollte die Brücke noch auf längere Zeit zerstört bleiben, um den räuberischen Truppen, die im benachbarten Schwaben lagen, keinen Uebergang zu ermöglichen. Gegen diese draconische Maßregel wandte sich im Juni 1649 die „arm verderbte Gemeind“ mit einem Gesuche an den Kurfürsten, das ihre damalige Lage eindringlichst beleuchtet. Es heißt:

„Ew. Churf. Durchlaucht werden in gnediger Wissenschaft haben, welcher gestalten wir leider nun schon vor 2 1/2 Jahren durch freind- und feindliche Kriegsvölker eusserist ruiniert auch hernach mit vilfellig streifenden Partein on vnderlaß an unserm Vermögen ibl verderbt und mit Weib samt bedribten Kindlen ins pitter Elend etlichmal verjagt worden und obwohl wir uns mit ehrlicher Leut Hilf etwas bei haus zu behelfen eusserist betworben und beholfen, so hat doch, leider Gott erbarmt, des Feinds ganze Armeen im Monat Oktober des abgshinen 48. Jars der Orten den Lechstromb bezogen und darauf dieser Revier ein pruggen übern Lech geschlagen und hinaus außer Lands marschirt. Wie erbärmlich er aber damalen gehaust, das ist meniglich mit armen hungrigen betribten Herzen im Elent genügsam bekannt, worauf dann ein weiters Verderben causiert (= verursacht) und in mer Weg herbeikommen und das ganz Dorf Rhauffring zugleich mit Völkhern beladen gewesen, also von beiderseits Soldateska an allen Mob- und Immobilien alles demolirt worden, das solche ruin bei Menschengedenken untwiderbringlich sein wird, bei deme in theinem Weg unbekannt, das die Häuser zu Rhauffring durchgehend zerrissen, vßs hechst abgetragen und etlich gar in Asche gelegt worden, so weit auch ausgebrochen, daß sich wissent und augenscheinlich bei Haus der weniger Teil wonhaft schwerlich aufhalten kann, indem auch beschehen, daß unser Beldpau mit 2 Lägern und ganzen Armeen dermassen ein verwüstung und untertrib getan, das man anjezt, wie vor Augen ist, wenig oder nichts zu nießen hat, über solch beschehen

Untergang und Verderben die meisten dem pehl nachgehen müssen. Nur und damit wir die zerrissen und nur auf bloßen seuhlen (= Säulen, Pfosten) stehend heuser in etwas mit Zaun- gärdten oder staudenholz wider einzemachen, auch uns zum teil in andertweg bei heuslichen Ehrn erhalten, für s. v. Roß und Rhuevich die Waid gehabt und hehet, solches alles ienseits Lechs, herbeibringen mechten, hat unser genedig Hofmarchs Herrschafft uns zu einer schlechten pruggen mit Geld und Bauholz ein wenig Hilf getan, welche auch bereits so weit verfertigt worden, das wir der bloßen Notdurft nach zu obgemeltem end hin- und wider wandeln khunten. So ist E. ch. D. dem Herrn Landrichter in Lantsperg befehl zukommen, das wir an vnserer Brucken, die wir in hungerstnot erpaut, vnser mieh und Arbeit daran gelegt, wegen der in Schwaben ligenden Reiter wider 2 Joch abtragen missen, also hiedurch ze dato an vnsern wider etwas aufnehmen für Roß und Rhue der Waid hechst verderblich ghindert werden, zumalen vor vnsern meisten und besten Blumbesuch und hei einferung ienseits des Lechs ze suchen, also Gott weiß unser ganzes heil und wider heusliches Aufnehmen an der Lechbruggen gelegen ist, und wenn wir solcher Bruggen beraubt sein sollen, wir samtlich von haus und Hof ziehen und alles ob stehen lassen missen. Solcherweg und weilen nunmehr das Mähen und hei einhaimben an der Hand, gelangt an E. ch. D. vnser von Gott vnderthänig und flehentlich Anrufen und bitten, dieselb geruhen gnediglich vns ob vorgemelt pruggen abgeworfnen 2 Joch wider zu belegen und forthin gnädigst genießen zu lassen mit dem gehors. Anerbieten, das die Bruggen, so mit einem starkhen wolberwarten Thor versehen, nächtlichertweil samt einem Schlagpaumb dergestalt jederzeit versperret gehalten, das jement verdächtiger, wie allweg geschehen, nit darüber glassen noch sonst des Tags passiren werden soll, oder, da es ja sein müsse, wollten wir allwegen ze nachts 1 Joch wider abtragen und das pröterwerch diseits innerhalb des Thors versichern, der gehors. getröstlichen Zuversicht giebend, E. ch. D. werden ein solches gnädigst verwilligen, vnser Not, hunger und Armut mildiglich ansehen, also das wir die Bruggen wider belegen und der Notdurft nach vns ferner bedienen derffen. Solche hohe churf. Gnad begehren wir diemittigst zu verdienen. E. ch. D. vnderthenigst gehorsamiste arme verderbte und gesamte vnderthanen zu Rhauffering. (R. A., Akten des 30jähr. Krieges, tomus 780.) — Die Reparatur der Brücke wurde nun genehmigt, aber nur unter der Bedingung, daß der Uebergang stets so verwahrt und verwahrt sein müsse, daß die jenseits des Lechs liegenden schwedischen Völker nicht herüberkommen und Schaden anrichten könnten. — Die Furten mußten mit Spanischen Reitern versperret werden (R. A., a. a. D., t. 793).

Ob Pfarrer Gutman während der ganzen Schreckenszeit, in welcher auch die Altäre der Kirche entweiht wurden, in Kaufring sich aufhielt, erscheint nicht sehr wahrscheinlich. 1649 wurde er von der Hofmarksherrschaft beim Ordinariate wegen ärgernisgebenden Verhaltens verklagt. Zwar widersprach er eidlich solcher Anschuldigung, aber am 23. November wurde ihm befohlen, innerhalb 15 Tagen von der Pfarrei abzutreten. Er war denn auch zu Weihnachten 1649 nicht mehr hier.
(Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Erpfting.

(Schluß.)

Nachdem Ritter in den Ruhestand getreten war, ergaben sich zwischen Regierung und Hofmarksherrschaft wegen des Rechtes der Wiederbesetzung Meinungsverschiedenheiten. Der diesbezügliche Anspruch des Grafen Spaur wurde zuerst nicht anerkannt, dann (15. April 1841) aber doch bestätigt.

Am 20. August 1840 hatte die Regierung den Schuldienst an den Lehrer

Joh. Nep. Stechele von Alimmach, Landg. Schwabmünchen, verliehen. Als er nach Erpfting kam, zählte er 46 Jahre. Hier wirkte er bis 1851. Da packte ihn plötzlich das Auswanderungsfieber mit elementarer Gewalt. Nichts konnte ihn zurückhalten, auch nicht die Rücksicht auf seine Frau, welche zum Verlassen des heimathlichen Bodens nicht zu bewegen war. Er ersuchte die Regierung um seine Entlassung aus dem Schuldienste und zog, als solche eingetroffen war (6. August 1851), mit seinem ältesten Sohne Joseph Anton und einer Tochter Aloisia wirklich in die neue Welt. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Die verwaiste Stelle in Erpfting erhielt ein Sohn des Ausgewanderten,

Pius Stechele, Schulgehilfe in Schwabing, und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Vertwesers, bis er 1855 nach sehr gut bestandener Anstellungsprüfung in definitiver Eigenschaft präsentiert und ernannt wurde. Stechele hatte seine betagte Mutter (gest. 1857) bei sich und seinen Bruder Jakob, der ihn in der Musik und Oekonomie unterstützte. 1862 verheiratete er sich mit Kath. Reiser, Lehrerstochter von Dirlewang. — Leider zehrte an dem beliebten und tüchtigen Manne ein hartnäckiges und heimtückisches Leiden, das ihn zwang, sich am 6. Februar 1866 vorerst auf ein Jahr und dann 1867 dauernd pensionieren zu lassen. Er zog nach Landsberg und starb hier, erst 37 Jahre alt, am 17. Januar 1868. Auf seinen Wunsch wurde er in Erpfting beerdigt.¹⁾

¹⁾ Die Stechele sind eine alte, schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts genannte Lehrerfamilie. — Joh. Konrad Stechele hatte 50 Jahre den Schuldienst in Ebenhofen bei Marktoberdorf inne und starb dortselbst i. J.

Nach der Pensionierung Stecheles (1866) kam als Verweser hieher

Joseph Einzinger, bisher Hilfslehrer in Oberigling, der 1837 als Sohn des Lehrers Mich. Einzinger in Schwisting geboren war. Er wurde 1867 definitiv und verehelichte sich 1868 mit der Bauerntochter Maria Wolfmüller in Erpfting.

Da das Schulzimmer für die wachsende Kinderzahl (58) zu beengt erschien, wurde es im Jahre 1883 dadurch erweitert, daß man den großen, schließbaren Kamin und die Flügeltüre entfernte und den Ofen an einen geeigneteren Platz versetzte. Im September waren diese Aenderungen durchgeführt; auch neue Schulbänke wurden beschafft.

Einzinger starb am 26. September 1891. — Ende des Jahres kam

Johann B. Ritter, Lehrer in Riedhausen bei Untergünzburg, hieher. Er war 1862 zu Gundremmingen bei Dillingen als Sohn eines Dekonomen geboren und hatte sich 1891 mit Anna Sandtner, Lehrerstochter von dort, verheiratet.

Die 1883 getroffene Vergrößerung des Schulzimmers hielt nicht lange vor. Schon 1890 war das Lokal wieder zu klein geworden. Eine durchgreifende Aenderung war nicht mehr zu umgehen. Da eine Erweiterung des Schulhauses nicht zweckmäßig erschien, dachte man zuerst an einen Umbau der Dekonomiegebäude, die, weil alle Dienstgründe verpachtet waren, schon seit 24 Jahren unbenützt standen. Auf Antrag des Pfarrers Hofmann wurde aber am 2. Januar 1891 das nahe gelegene Haus des Heinrich Frei (Nr. 53) um 3100 Mark angekauft und niedergerissen. Auf dem also gewonnenen Platze stellte man alsdann einen geräumigen Schulsaal her, welcher im September 1891 bezogen wurde. Die Kosten, welche auf 9200 Mark, einschließlich 994 Mark für Hand- und Spanndienste, veranschlagt waren, wurden hauptsächlich aus dem Erlöse des im Gemeindevolbe angefallenen Windbruchholzes gedeckt.

Ritter übersiedelte am 1. Januar 1898 als Lehrer nach Thaining, kam 1902 nach Pähl und ist seit 1912 Hauptlehrer in Bergkirchen bei Dachau.²⁾ — Als Nachfolger

Joseph Brendel, Lehrer in Oberbergen. Derselbe, 1869 in Nürnberg als Sohn eines Stationsmeisters geboren, hatte

1789. — Sein Sohn Joh. Anton Stechele seit 1793 mit Emmerentia Niggel von Bohringen verheiratet, war Lehrer in Stadtbergen. — Dessen Sohn Joh. Nepomuk Stechele, geb. 1794, der 1840 nach Erpfting kam, hatte 1821 die Bauerntochter Sabine Kugelmann von Birkach geehelicht. — Der einzige noch lebende Sohn des Pius Stechele, Hauptlehrer Carl Stechele, 1863 in Erpfting geboren, lebt in Durghausen a. d. Salzach und hat sich dort große Verdienste um die Schaffung und Einrichtung des Museums sowie um die Geschichte der Stadt und die Frühgeschichte des Bezirkes Altötting erworben.

²⁾ Seit 1894 besteht in Erpfting eine landw. Fortbildungsschule.

in Straubing das Lehrerseminar besucht und war hierauf nach Oberbayern übergetreten. In Erpfting starb ihm 1899 seine erste Frau Maria, worauf er 1901 mit Katharina Smelch, einer Nichte des Ortspfarrers, eine zweite Ehe schloß. — Brendel, neben seinem Berufe auch ein eifriger Pomologe und Bienenzüchter, brachte der Heimatgeschichte großes Interesse entgegen und hatte schon in Oberbergen eine hübsche Schulchronik angelegt. Am 1. Februar 1908 erhielt er die Schulstelle in Tegernsee, wo er z. Bt. als Hauptlehrer tätig ist. — Der Posten in Erpfting aber wurde an Herrn

Johann Schwarzenberger, Lehrer in Hirnsberg bei Endorf, übertragen.³⁾

Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke und Marterln.

An einigen Orten des Bezirkes finden sich noch s. g. Totenbretter; aber der Brauch, solche aufzustellen, ist fast ganz verschwunden. — Wie entstand nun derselbe und was bezweckte er?

Ursprünglich legte man, gleich nach dem Verscheiden, die Leiche auf ein Brett. So brachte man sie auch in die Kirche zum Trauergottesdienste und ließ sie nachher in das Grab hinabgleiten. — Das benützte Brett wurde alsdann auf einen häufig begangenen Fußweg gelegt oder an einer Straßencreuzung, Kapelle oder sonst passendem Orte aufgestellt, um auf diese Weise an das Verstorbene zu erinnern und Gebete für dessen Seelenruhe zu erlangen. — Auch nachdem sich der Gebrauch der Särge eingebürgert hatte, hielt man daran fest, die Leiche auf einem Brette aufzubahren und dieses dann an geeignetem Platze als Erinnerungsmal anzubringen. Armere Leute begnügten sich, in dasselbe eines oder drei Kreuze und vielleicht auch die Namensinitialen einzuschneiden; wohlhabendere ließen es vom Schreiner in eine bestimmte Form bringen und bemalen. Dabei setzte dieser nicht nur den Namen sowie das Geburts- und Sterbedatum des Verewigten darauf, sondern in der Regel auch fromme Gebenskreime, die immer mit einem Memento schlossen. Offenbar gab es Sammlungen solcher Sprüche, die für gewöhnliche Fälle ausreichend und passend erschienen; doch verraten manche auch, daß sie eigens für besondere Ereignisse hergestellt wurden, und zeigen sich oft als originelle Leistungen eines poetischen Dorfgenies.

Nachstehend sollen Inschriften, welche sich auf noch vorhandenen Totenbrettern im Bezirke finden, wiedergegeben sein.

³⁾ Pfarrer Celestin Stegmahr (gest. 1819) und seine beiden Brüder begründeten mit 335 Gulden einen Schulfond, dessen Renten zur Befreiung von Schulgeld und zur Beschaffung von Lehrmitteln für arme Schüler Verwendung finden sollten. Dieser Fond ist heute durch Ueberschüsse und weitere Zuwendungen auf 8599 Mark angewachsen.

O Christ und Freund, ich bitte dich:
Gedenke mein und bet für mich!

*

Wirke mit der Gottes' Gnad,
Wandle auf der Tugend Pfad;
Dann wirst du ruhig sterben
Und Christi Reich erwerben!

*

Du sollst in deinem Leben
Nur nach der Tugend streben,
Dann wird dir einst zu teil
Als Lohn das ew'ge Heil!

*

Denke, wo du immer bist,
Daß der Tod dir nahe ist!

*

Wie vom Baume fällt das Laub,
So der Leib zerfällt in Staub!

*

Steh', Wandrer, stehe still
Und merke meine Lehr:
Tu, was der Heiland will,
Dann kommst zur höchsten Ehr!

*

Mein Name steht auf diesem Brett,
Mein Leib liegt in dem kühlen Grab;
Wie's aber meiner Seele geht,
Wird sagen einst der jüngste Tag.
(Kapelle bei Reisch.)

*

Der Mann, dem dieses Denkmal gilt,
Hat's Tagwerk nun vollendet;
Wohl ihm, wenn Gott ihm treu und mild
Den Himmelslohn spendet.

*

Der Jahre viel nennt man ein Glück,
Doch nur, wer recht gehandelt,
Wer gleich in Freud und Mißgeschick
Nach Gottes Willen wandelt;
Dies hat der Mann getreu getan,
Den dieses Denkmal ehret;
Er strebte rüstig himmelan,
Hat sich als Christ bewähret. —
Streb', Wanderer, nach der Himmels'tron'.
Als höchsten Erdenpilgers Lohn!
(Wolfgangskapelle, Weil.)

(Fortsetzung folgt.)



Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
 Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
 Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis 10 Bfg.
 Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Lech.

Nr. 6.

15. Jahrgang

1916

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(3. Fortsetzung).

Georg Schelle, wohl der bedeutsamste unter den Pfarrherren Kaufrings. Er war 1624 in Landsberg geboren. Wir wissen, daß dort i. J. 1595 sein Großvater, der Mühlmeister Georg Schelle, im „hintern Kloster“, nahe dem Schießtörl und rückwärts an den Bollgarten (heute Kraxergarten) stoßend, ein Haus besaß (jetzt Nr. 66), welches auch die Heimat unseres Schelle gewesen sein dürfte (Landsb. Stadtarchiv, Urk.-Rep.). — Schelle hatte in Landsberg und Augsburg studiert, wurde 1648 ordiniert, war dann in seiner Vaterstadt Kaplan gewesen und am 18. Januar 1650 auf die Pfarrei Kaufring präsentiert worden. Zu Lichtmeß 1650 trat er sein Amt an und begann auch den 1. Band der noch vorhandenen Matrikelbücher.

Bald schon geriet er mit der Gemeinde in Zerwürfnisse. Die Bauern, welche sich weigerten, dem Schulmeister das versprochene Einkommen zu geben, wollten auch dem Pfarrer die Frühmeßgefälle nicht ausfolgen und als sich Schelle darüber beschwerte und sagte, dann bleibe er nicht in R., erwiderten sie (15. Jan. 1651), wenn es ihm nicht passe, solle er nur auf künftigen Blasitag mit den Mägden wieder wandern. „Hab also zum Schaden noch den Spott gehabt.“ — Das gespannte Verhältnis drückt sich auch in einem Briefe aus, den Schelle am 10. März 1657 an seinen Vetter, den Dekan Agrikola in Geltendorf richtete. — Der Dekan hatte den Schneider von Kaufring, einen Haupträdelsführer gegen den Pfarrer, laden

lassen. Der aber kam nicht, „weil Sonntag und er gefürcht, er thinde in Rhein Metz thomen.“ Natürlich war das eine Ausrede und Schelle sagte, die eigentlich Ursach sei wohl, daß selbig Zeit des Schneiders Advokat, das „Maurerle, welcher ein Bauern König ist und sich alzeit berümen thut, er thünd die Handl richten“ nicht daheim gewesen. Der Schneider sei ein liederlicher, leichtfertiger Gesell, „ebenso ist das Müllerle ein arg Bauer und ist auch schuldig, daß man das Frühmeßgeld nimmer mehr dem Pfarrer erfolgen lassen will. Es machts halt, daß ich Im bisweilen auf der Hauben hoch.“ — Auch der Hofmarkrichter Muzenhardt hielt zu den Bauern. Im Jahre 1658 mußte demselben vom Ordinariate unter Androhung der Exkommunikation befohlen werden, dem Pfarrer das verfallene Frühmeßgeld und den Zins aus dem verkauften Haus samt 20 Meßen Getreid passieren zu lassen. Aber erst 1661, als ein neuer Hofmarkrichter aufgezoen war, wurde ein Abkommen erzielt, welches Schelle diese Einnahme sicherte. Ein neues Uebereinkommen ergab sich 1662. Da unter dem „Schwedischen Kriegsuntwesen“ viele Grund- und Besitzveränderungen vorgekommen waren, nahmen Pfarrer Schelle und Richter Högg eine neue Aufzeichnung der zur Pfarrkirche gehörigen Realitäten vor. Darnach wurden für die Kirche verzeichnet die Obermühle, die Untermühle, der Ziegelstabel, 35 Hofstetten und zwei Gärten, 136 $\frac{3}{4}$ Fuchert in den drei Feldern und das Sandauergehölz am linken Uchuser mit 24 Fuchert, „darin Bürken, Feuchten, Wälden und Dehrle stehen.“ — 1669 wurde Schelle zum Dekan gewählt, denn er besaß das Vertrauen des Kapitels wie das des Ordinariats und die Visitationsberichte nennen ihn „gut, fleißig, exemplarisch, sattsam eifrig“. In Kaufring freilich verstand man ihn weniger zu würdigen und schwärzte ihn an, lieber mit dem Gewehre auf Entenjagden auszuziehen, als an hohen Festen die Pfarrei zu versehen. Auch der Propst von Dießen war ihm nicht gewogen, da er in dem Dekane einen ernsthaften und scharfen Gegner gegen die übertriebenen Ansprüche des Klosters fand. Dieses wollte nämlich, obwohl es den Großzehent bezog, seinen Pfarrern die Baulast an den Pfründegebäuden aufbürden. Es mag deshalb Schelle ganz angenehm gewesen sein, als 1677 der landesherrliche Auftrag an das Landgericht erging, den Pfarrern Poseß zu ertellen und sich auch durch geistlichen Einspruch davon nicht abhalten zu lassen (R.=U., Geistl. Ratsprot. Bd. 60), da er hiedurch eine festere Position gegenüber dem Kloster erhielt. Er weigerte sich denn auch standhaft, einen vom Kloster vorgeschlagenen jährlichen Unterhaltsbeitrag von 10 Gulden zu bezahlen. Der leidende Teil war natürlich der Pfarrhof und das um so mehr, als schon 1657 kein guter Kreuzstock mehr daran war. — 1675, am 8. April, berichtete Schelle an das Ordinariat, daß die Abhaltung des Kapitels in Kaufring wegen der hier im Quartiere liegenden Soldaten unbequem sein dürfte; 1676

meldet er, daß in Kaufring allerhand Krankheiten, besonders die rote Ruhr, da und dort grassiere, und auch 1684 spricht er von letzterer „an vielen Orten“ herrschenden Seuche.¹⁾ — 1692 erlitt Schelle einen Schlaganfall und war von da ab gezwungen, einen Kaplan zu halten. Als solcher wird vom August 1692 bis zum Jahre 1697 Ignaz Biegler, ein Mesnersohn aus Kaufring, in den Matrikeln genannt. — 1695 stiftete Schelle in die Kirche seiner Vaterstadt einen neuen Altar. Derselbe steht in der Barbarakapelle, ist ganz im Barockstile des einige Jahre früher entstandenen Hochaltars gehalten, offenbar von den gleichen Meistern (insbesonders Vohl d. ä.) gefertigt und trägt im Aufzuge das Wappen Schelles. — 1696, kurz vor seinem Tode, sah sich der alte, verdiente Geistliche nochmals mit dem Propste in Dießen in eine kränkende Streitigkeit verwickelt. Das Kloster hatte den früher verstifteten Großzehent in eigene Regie genommen und gab jetzt selbst die dem Pfarrer zustehende Kompetenz, aber in nichts weniger als generöser Form. Darüber beschwerte sich Schelle beim Ordinariate. Am 10. März antwortete der Prälat, es sei verwunderlich, daß der Dechant in R. sich beklage, als ob ihm die pfarrl. Gerechtfame geschmälert würde. Allerdings habe der frühere Widembauer, wie auch dessen Vater, solange sie den Zehent gefegt, wider das Verbot des Klosters dem Pfarrer sein Kontigent meßentweiss, und zwar alle Meßen gehäuft, zugestellt. Dies sei aber nur geschehen, damit sie mit ihm in Frieden leben konnten. Jetzt fange aber das Kloster selbst den Zehent und messe dem Pfarrer seinen Teil mit dem Schrankenmaß zu. Dabei würden Besen und Roggen mit rauher Hand, Weizen und Gerste aber wie recht gestrichen. Das sei kein Unrecht und der „Bitar“ könne sich darüber nicht beklagen. Dieser ehrliche Priester sei wegen seiner guten Berrichtungen und seines Wandels halber allzeit in Consideration (= Berücksichtigung) gezogen worden, führe aber „ein ziemliche Landsperger Capriz, von welcher vil zu reden were“ —

Am 8. Dezember 1696 früh 8 Uhr wurde Schelle aus diesem Leben abberufen und am 10. unter großer Teilnahme beerdigt. Sein Grab befindet sich inmitten des Kirchenchores vor dem Hochaltare und ist mit einer einfachen Platte bezeichnet.²⁾

Gleich nach dem Tode Schelles erneute das Kloster Dießen seine alten Ansprüche. Es wandte sich zu diesem Zwecke an den Kurfürsten und bat, die Baufälle schätzen zu lassen, da

¹⁾ S. dazu auch Seite 20, Jahrgang 1903 dieser Blätter, wo die Seuche irrtümlich „Schur“ genannt wird.

²⁾ Aus dem stattlichen Nachlasse Schelles sei erwähnt: In der oberen Etube 3 Blendler Sessel (Lehnstühle), 4 andere Sessel, alle mit schwarz und rot Leder gepolstert, 10 gemalte Tafeln, 1 schwarz gepaisstes (gebeiztes) Altärl darin u. d. Frauen-Bildnis, 1 geschnitztes Bild St. Georg, 1 eiserne Uhr, 1 kleines Trüchl, darin „1 Silberm Bässl, Otmars Vegele“ genannt.

der Verstorbenen in den 45 Jahren seines Hierseins für den Pfarrhof nichts getan habe. Der Kapitelkammerer, Pfarrer Kammerloher in Utting (später Dekan), protestierte gegen solches Vorgehen, da das Verlangte „mit Herkommen und nur ein unbilligs Consequenz gebäre“. Trotzdem erging an die Hofmarkherrschafft Befehl zur Schätzung und wurde einstweilig der Nachlaß Schelles mit Arrest belegt. Dagegen wandte sich jetzt das Ordinariat. Der Generalvikar führte aus, daß der Pfarrer ja nur der Vikar des Klosters sei und nichts als die Kompetenz von demselben genieße, während das Kloster alle Jahre aus Kaufring eine große Quantität Zehentfrüchte ohne jede Gegenleistung abführe und sich auf die angestrebte Art auch noch von der Reparaturlast liberieren wolle. Bischof Alexander Sigmund (1690—1757), ein wittelsbachischer Prinz, wandte sich nach München, verwies auf den Rezeß von 1684 und ersuchte um alsbaldige Aufhebung der Sperre. Diesem Verlangen wurde auch entsprochen und die Verlassenschaft bis auf 102 Gulden den Erben ausgehändigt. —

Nach Schelle wurde am 13. Dezember 1697 auf Kaufring präsentiert Vitus Numann, Lizentiat der Theologie und Pfarrer in Schondorf. Er war von Romanthal bei Dießen zuhause und 29 Jahre alt, als er hieher kam. Baron Albrecht Sigmund v. Donnersberg, welcher sich durch seinen Richter Matthias Mielich die Vornahme der Possesgebung erbeten hatte, wurde abgewiesen, wofür sich Numann beim Kurfürsten bedankt, da er dadurch unabhängig von der Hofmarkherrschafft gemacht worden sei. — Die Visitationsberichte nennen ihn nachahmenstwürdig und fleißig; aber auch er konnte Anständen mit dem Kloster nicht ausweichen. Bereits am 27. Febr. 1697 beklagte er sich bitter bei dem Ordinate, daß der Prälat nichts tue, um die hochbeschwerliche Baufälligkeits des Pfarrhofes zu beheben und am 10. Juni teilte er mit, daß man ihm gedroht habe, das „Corpus“ (d. h. die Reichnisse an den Pfarrer) innezuhalten, wenn er nicht alsbald die in Händen habenden 102 Gulden aus der Schelle'schen Verlassenschaft verbaue. — Wahrscheinlich gab Numann dem auf ihn ausgeübten Drucke endlich nach und half dem Pfarrhose auf, doch muß dies noch zu Ende des 17. oder gleich am Beginn des 18. Jahrhunderts geschehen sein, wo auch die Pfarrkirche in ihrem Schiffe neu erstand, weil das letzte Lebensjahr N. schon durch die unglücklichen Ereignisse des Spanischen Erbfolgekrieges beeinflusst wurde. Damals (1703) überfielen am 5. Oktbr. kaiserliche Soldaten den Ort und plünderten ihn aus. Neben vielen Mißhandlungen, denen die Einwohner ausgesetzt waren, fand auch ein Mann, Andreas Ruile, durch eine feindliche Kugel den Tod (Mortuarium). — Numann starb am „hitigen Fieber“ am 24. Januar 1704 und wurde anderntags in der Pfarrkirche beerdigt, wo im Schiffe eine kleine Bodenplatte mit

Jahrzahl und Initialen seine Ruhestätte meldet. Seine alte, verwitwete Mutter Ursula, die ihm das Hauswesen geführt hatte, jammerte, daß ihr Sohn nichts hätte erhasen können, ja „bei jungst beschehnem feindlichen Einfall und stark erlittenen Quartieren“ sogar noch ein namhaftes verloren habe. — Nun

Leonhard Seblmayer, der seit dem Abzuge seines Vorgängers von Schondorf (1796) dort ebenfalls Pfarrer gewesen war und am 13. Febr. 1704 nach Kaufring präsentiert wurde. Er war ein geborener Uttinger, 33 Jahre alt und hatte in Landsberg und Augsburg studiert. Er wird als eifriger Priester, aber als hypochondrisch veranlagter Mensch geschildert, woran wohl seine fortwährende Kränklichkeit schuld gewesen sein mag, die ihn wiederholt zwang, Aushilfen zu erbitten. — Unter seiner Seelsorgezeit und wohl auch auf seine Anregung hin, erließ die Hofmarksherrschaft (Joh. Heinr. Ant. Freih. v. Donnersberg) einen originellen „Berruf, um die Ehr- und Forcht Gottes einzupflanzen vnd die alte hyle vnd sündhafte gewonhaitten bestmöglichst außzuraiten“. Derselbe war in 10 Artikel gefaßt, die in der Hauptsache also lauteten:

1. haben alle Untertanen sich samt Kindern und Ehehalten an Sonn- und Feiertagen „zeitlich“ (= rechtzeitig) und in ehrbarer Tracht beim Gottesdienste einzufinden und alle Tugend und Ehrerbietung von sich spüren zu lassen,

2. ihre Kinder und Ehehalten zur Christenlehr anzuhalten,

3. nicht zu gestatten, daß selbe statt dem Besuch der Gottesdienste im Wirthhause dem Spielen, Tanzen, Fressen und Sausen abwarten,

4. ihrem von Gott verordneten Pfarrer allen Respekt und Veneration (= Verehrung) zu erweisen und das gebührlische Opfer und all das gutwillig zu geben, was ehrliebende Pfarrkinder von rechtswegen schuldig sind,

5. ebenso auch dem Hofmarksrichter alle Ehrerbietigkeit, Treu und gehorsam zu präsentieren.

6. Kirchpröbst, Schulmeister, Mesner u. s. w. müssen ihrem Amt treulich vorstehen.

7. Keinem Untertan sei mehr der sträfliche Mißbrauch verstattet, an Sonn- und Feiertagen vor und nach dem Gottesdienst und der Vesper im Wirthhaus Bier und „Brandtwein“ zu zechen.

8. Ebenso ist das nächtliche Spielen, Fressen und Sausen über die gewöhnliche Zeit strenge verboten und darf im Winter nicht länger als bis neun, im Sommer bis zehn Uhr im Wirthhaus Speis und Tranck verabreicht werden, ausgenommen auf Fastnacht, Kirchweih, Stuhlfest und Hochzeiten.

9. Alle heimlichen Zusammenkünfte in den Spiel- und Gunkelhäusern, worin viel Ungebührligkeiten beschehen, sonderbahr (= besonders) auch nächtlicher weil „die mehriste junge pusch“ an den Kammerfenstern sich betreten lassen, all nächt-

licher Zeit angestelltes Geschrei, Rumor und Ungelegenheit um und bei dem Pfarrhof und andern Häusern ist abgetan, andernfalls solche, die sich dabei betreten lassen, in das Amtshaus gelegt und empfindlich abgestraft werden.

10. Und weil schon öfters vorgekommen, daß sich manche um die von der Herrschaft erlassenen Anordnung wenig oder gar nichts kümmern, ja dem Amtmann (= Gerichtsdienner) sogar schon mit Schlägen gedroht, soll dagegen solch ergiebige Bestrafung vorgekehrt werden, daß jeder gewiß erlernen wird, wie man sich zu verhalten habe. —

Unter Pfarrer Sedlmayer wurde die Pfarrkirche in den prächtigen Stand gesetzt, den wir heute noch bewundern, ebenso die St. Leonhardskapelle, und beide i. J. 1723 konsekriert.

1725 war S. willens, sich mit dem Pfarrer Mesner von Hofstetten zu vertauschen, da er schon ziemlich bei Jahren, viele, schwere Krankheiten durchgemacht und fast alle Zähne verloren habe; doch wurde ihm vom Ordinariat die Erlaubnis versagt. Erst zwei Jahre später erreichte er seine Absicht.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Entraching.*

Die hiesige Schule ist verhältnismäßig jüngeren Datums, da die wenigen Kinder des Ortes im 17. und 18. Jahrhundert die Gastfreundschaft Ober- oder Unterfinnings in Anspruch nahmen. So heißt es in den Bis.-Berichten des Ord. Archivs bezüglich Entrachings: „1657: Schule in Unterfinning. — 1749: Die Kinder gehen nach Oberfinning. — 1757: Keine Schule. — 1775: Schule ist keine da; die Kinder gehen nach Oberfinning.“ — Erst als Pfarrer F. X. Geiger (1783—1805)¹⁾, ein vortrefflicher Mann, hieher kam und die Distriktschulinspektion übernahm, wurde durch selben eine eigene Schule errichtet und der Mesner

Tobias Sedlmair zur notdürftigen Mithilfe herangezogen, während die Hauptarbeit Geiger selbst leistete. — Der Unterricht wurde in der engen, dumpfigen und dunklen Stube von Haus Nr. 21, welches Eigentum Sedlmairs war, gehalten und heißt es im Jahre 1803: „Sedlmair ist ver-

* Ueber die Schule in Entraching s. auch Emerich: „Geschichte der Schule Unterfinning“ (Gesch.-Bl. 1915, S. 83—89) und Schrettmüller: „Schulgeschichte der Pfarrei Oberfinning“ (Gesch.-Bl. 1908, S. 12—18). — Die Quellen zu obiger Darstellung sind entnommen dem Kreisarchive München, dem Ordinariatsarchive Augsburg, den Registraturen des kgl. Bezirksamtes Landsberg, der kgl. Distriktschulinspektion Landsberg I und des kath. Pfarramtes Entraching (H. H. Pfarrer Häubler). Für das allseitige gültige Entgegenkommen besten Dank! D. S.

¹⁾ S. über ihn Gesch.-Bl. 1905, S. 42. Er hieß Franz Faber, nicht Johann Baptist, wie es dort in Fußnote 2 infolge einer Verwechslung heißt, und kam 1805 nach Obersöchering (nicht Sching) und 1821 nach Kaufriug, wo er im Jahre 1841 starb.

heiratet, hat aber keine Kinder. Spinnt Baumwolle. Seine Führung ist gut, die Kenntnisse sind dagegen ganz beschränkt. Er ist schon zu alt und hat gar keine Eigenschaften zu seinem Berufe. Die Schülerzahl beträgt 16 Kinder. Feiertagschule wird nur im Winter gehalten." — Wie die damaligen Schulverhältnisse in Entraching und anderen naheliegenden Orten waren, schildert Pfarrer Geiger genugsam in noch vorhandenen Aufzeichnungen (Pfarrarchiv. u. Gesch. Bl., Jahrg. 1908, S. 12ff.). Aus diesen geht auch hervor, warum keine Aenderung solcher Zustände herbeigeführt werden konnte. — Sedlmair starb, 77 Jahre alt, am 3. November 1807; seine Frau Gertrud hatte schon 1805 das Zeitliche gesegnet.

Joh. Gg. Ziegler. Derselbe war 1780 in Etting geboren und seiner Profession nach gelehrter Schächler. Er hatte 1805 das Anwesen Sedlmairs erworben und durch diesen und durch Pfarrer Lorenz Furtner (1805—1808) „Anleitung im Schulhalten“ erhalten. Nach dem Tode Sedlmairs bekam er durch den Distriktschulinspektor und Pfarrer Ostermair von Hagenheim die Erlaubnis, in Entraching die Lehrtätigkeit auszuüben, heiratete jetzt die Rosina Schmid von Zssing und wirtschaftete recht und schlecht als Mesner, Schulmeister und Handwerker weiter. Pfarrer Biller schreibt 1821, daß der Schulunterricht ganz vernachlässigt sei, da dem Mesner als Lehrer alle pädagogischen Kenntnisse mangeln und derselbe für sich und seine große Familie den notwendigen Lebensunterhalt durch Handarbeit verdienen müsse. Er (Biller) sei deshalb erbötig, im Pfarrhofs Schule zu halten und die geringen Einkünfte dem dürftigen Mesner als Lehrer zu überlassen, welches Anerbieten auch mit „besonderem Vergnügen“ genehmigt wurde. Aber Biller verließ schon 1723 die Pfarrei wieder und die alten Zustände herrschten neuerdings. Da es unmöglich war, in der Stube Zieglers noch weiter zu unterrichten, mußte an ein anderes Lokal gedacht werden. — Am 8. Febr. 1822 erklärte die Gemeinde, daß sie nicht imstande sei, der Aufforderung, ein geeignetes Schulzimmer herzustellen, nachzukommen, weil in dem Mesnerhaus wegen beengten Raumes und großer Familie sich kein Platz finden ließe und eine Erweiterung des vorbeiführenden Fahrweges halber ausgeschlossen sei. In ganz Entraching wäre kein Haus, darin sich ein zweckmäßiges Schulzimmer errichten ließe, und zur Erbauung eines Schulhauses sei die Gemeinde zu klein und zu arm. — Da war denn guter Rat teuer! — Endlich verfiel man auf die Idee, eine östlich der Pfarrkirche liegende ungeweihte Kapelle zu einem Schullokale umzugestalten. Sie hatte eine ausreichende Größe (20' lg., 15' br. u. 7' hoch) und war als überflüssig erklärt.²⁾ — Dieser Plan gelangte 1823 auch zur Ausführung. Die Umänderung verursachte eine Ausgabe von 172 Gulden, einschließlich eines Zuschusses von 60 Gulden aus dem Kreisschulvermögen.

Das wäre nun schön und gut gewesen, aber der Unterrichtsbetrieb ging im alten, gewohnten und ungenügenden Geleise weiter. Der Unterschied war nur der, daß Ziegler im alten Hause³⁾ wohnte, im neuen Lokale aber Schule hielt. 1829 konnte Pfarrer Dalbez (1827—31) zwar erklären, daß bezüglich des Schulbesuches keine Klage vorzubringen sei, denn kein Kind werde auf den Bettel geschickt oder zum Hüten verwendet, die Visitationsergebnisse aber zeigten, daß die Schule bei der „sehr geringen Befähigung des Lehrers auf die unterste Stufe herabgesunken war.“⁴⁾ — Doch was wollte man machen? — Das Einkommen war sehr schmal. Es bestand bei der geringen Kinderzahl nur aus beiläufig 29 Gulden an Schulgeld, dann 7 Gulden 57 Kreuzern aus der Mesnerei, 2 Gulden für Reinigung und 25 Gulden 16 Kreuzern aus Nebenbezügen. Dazu kamen noch 1 Gld. 10 Krz. Erträgnisse aus 1½ Tgw. Mooswiesen (ehemalige Gemeindeteile) und ein kleiner, wechselnder Kreiszuschuß. Nicht unberücksichtigt mußte auch die schlechte finanzielle Lage der kleinen Gemeinde bleiben. Ein Wandel zum Bessern schien nur durch Auflassung der Schule möglich. Dagegen aber sträubte sich die Gemeinde. Nun sprach eine Reg.-Entschl. vom 3. August 1839 aus, daß Entrichtung, wenn es auf eine eigene Schule nicht verzichten wolle, sich entschließen müßte, künftighin für alle notwendig werdenden Bedürfnisse (Schulhausbau, Besoldung eines geeigneten Lehrers u. s. w.) selbst aufzukommen. Dazu fühlte es sich natürlich nicht imstande. — Man ersuchte jetzt, den alten Lehrer noch belassen zu wollen; nach seinem Abgange würde für Herstellung einer geeigneten Wohnung und die Unterhaltung eines neuen Lehrers Sorge getragen werden. Auch Ziegler bat, noch bleiben zu dürfen und erklärte, in diesem Falle auf keinerlei Zulage reflektieren zu wollen. — Aber die Regierung ging nicht darauf ein. — Nun erst (1841), die Vergeblichkeit weiteren Widerstandes einsehend, suchte Ziegler, der schon über 60 Jahre zählte, sehr schlecht hörte und nicht mehr gut sah, um seine Enthebung vom Schuldienste nach. Die Mesnerei dagegen behielt er bei.⁵⁾ (Fortsetzung folgt.)

²⁾ Nach Pfarrer Uttenberger (1846—1871) stand diese Kapelle im Gottesader, mit der Friedhofmauer gleichlaufend und war ursprünglich größtenteils aus Holz. Um 1770 wurde sie ganz aus Stein hergestellt, vergrößert und etwas über die Mauer hinausgerückt. 1823 erhielt das kleine Gebäude nochmals einige Fuß Erweiterung — Von Hs.-Nr. 20^{1/2} war es nur c. 10' entfernt und führte dorthin „auch“ der Eingang. Wo es aus der Mauer des Gottesaders vorsprang, ist heute eine Holzschuppe.

³⁾ 1832 vertauschte er dasselbe an Gregor Echter gegen Hs.-Nr. 20^{1/2}, auf dem ein Sohn Zieglers später eine Wirtschaft errichtete.

⁴⁾ Noch im Jahre 1840 existierte hier und auch in anderen Orten des Bezirkes die Buchstablermethode.

⁵⁾ Ziegler starb, vom Schlage getroffen, 78^{1/2} Jahre alt, am 17. November 1858. Seine Frau Rosina war ihm schon 1843 im Tode vorausgegangen.



Illust. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
 Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
 Landsberg. — Verlag der G. Verza'schen Buchhandlung. — Preis 10 Pfg.
 Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Lech.

Nr. 7.

15. Jahrgang

1916

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(4. Fortsetzung).

Zu Beginn des Jahres 1727 tauschte Sedlmayer mit dem Pfarrer

Joseph Wideman von Thalhofen bei Markt-Oberdorf,¹⁾ einem geborenen Oberiglinger, der am 31. Januar 1727 hier aufzog. Am 27. Juli 1733 verglich er sich hinsichtlich der Baustreitigkeiten mit dem Kloster Dießen dahin, daß er jährlich 6 Gulden zu den Pfarrhofreparaturen beizutragen versprach. — W., der von mittlerer Statur war, zeigte zuerst großen Eifer; bald aber änderte sich dies und es kam in der Folge zu schweren Mißhelligkeiten mit der Gemeinde. W. beschwerte sich, daß an hohen Festtagen, wo doch jeder Kirchenbesucher ein Opfer auf den Altar zu legen schuldig, die „mehrsten“ das unterließen und gar wenig Kinder und Ehehalten in die Christenlehre gingen, worauf der Hofmarksrichter Martin Schmidt im Namen der Herrschaft eine scharfe Verordnung gegen solche Unsitten erließ und mit Stock-, Geigen- und Geldstrafen drohte. — Die Gemeinde beschuldigte dagegen jetzt den Pfarrer arger Erzeße, warf ihm vor, daß er sich sogar vor ausgefaktem Allerheiligsten grober und unflätiger Ausdrücke gegen seine Pfarrkinder bedient habe, seine seelsorgerlichen Verpflichtungen äußerst schlauderisch verrichte, Wein

¹⁾ Dellinger schreibt irrtümlich „Conrad“ statt „Leonhard“ Sedlmayer und nennt 1727, wohl infolge einer falschen Lesung und dadurch hervorgerufenen Verwechslung, als dessen Nachfolger einen „Karl von Thalhofen“, der aber offenbar mit Wideman identisch ist.

und Bier aus Schwaben einschmuggle, Stock schlage, Spiele, singe, tanze u. s. w. — Mag nun auch an diesen Anschuldigungen vieles übertrieben oder aus Haß und Bosheit geboren worden sein, sicher ist, daß W. große Fehler besaß, denen er oft ungeschweht frönte. — Von oberhirtlicher Seite drängte man deshalb zur Permutation. W. versprach sie, wußte aber immer wieder auszuweichen. 1746 einigte er sich scheinbar mit Pfarrer Joh. Gg. Mahr von Walhaupten; der Vertrag scheiterte jedoch und auch andere Versuche schlugen fehl. — So blieb W. in Kaufring, bis ihn Alter und Krankheit niederzwangen. Am 19. Oktober 1754 berichtet Dekan Röhler, daß er persönlich in Kaufring gewesen sei; doch habe er den Pfarrer nicht so inhabil (= unfähig) gefunden, daß derselbe gar nichts mehr verrichten könne, und woran er gehindert sei, das besorge ein hiezu bestellter Provisor. Unangenehm sei nur, daß die Provisores allzuoft wechselten, woran wohl des Pfarrers „allzugroß gesparigkeit“ in Verpflegung und Entlohnung schuld sei, obwohl derselbe dies bestreite. —

Wideman, welcher 1747 in Mitte der Kirche (vor den Chorstufen) einen neuen (sechsten) Altar hatte errichten lassen, starb am 13. Januar 1756, 81 Jahre alt, und wurde am 15. im Kirchenchore beerdigt, wo sich sein Grab links neben jenem des Dekans Schelle befindet. Sein letzter Provisor war Leonh. Strchmahr, der auch die Pfarrei bis zum Aufzuge des Nachfolgers am 3. Februar 1756 vikarierte.²⁾

Joseph Huber, ein Schächlerssohn aus Landsberg, geb. 30. Okt. 1712. Er wurde am 20. Januar 1756 auf Kaufring präsentiert und war, wie schon zwei der Vorgänger, vor seiner Hieherkunft (seit 1748) Pfarrer in Schondorf gewesen. —

Das wichtigste Ereignis unter Hubers Pastoration war die Verlegung und Neubauung des Pfarrhofes. Am 3. April 1758 berichtet H. an das Ordinariat, daß der unter dem Berge gelegene Pfarrhof³⁾ alt, baufällig, feucht, gesundheitswidrig, miserabel situiert und allen Ungehörigkeiten und skandalösen Sachen ausgesetzt sei. Man habe etlich 80 „Stapfeln“ hoch auf den Berg zu steigen und wäre es also, besonders im Winter, zwischen Berg und Schneegelwinden, überaus hart in die Kirche zu kommen. Schon vor 20 Jahren sei deshalb beabsichtigt gewesen, mit einem Bauern nächst der Kirche zu tauschen. Jetzt aber habe auf Ansuchen des Klosters der Hofmarkbesitzer Franz Anton Freih. v. Donnersberg einen Untertanen, dem Zimmermann und Lärselfdner Norbert Steb, Schnöber genannt, erlaubt, sein auf dem Berge, nahent der

²⁾ Unter Pfarrer W. schlug am 15. Juli 1755 abends der Blik in den Kirchturm und ruinierte die Kuppel (s. darüber Gesch.-Bl. 1906, S. 12.)

³⁾ Nach der Volkmeinung wäre das s. g. Doktor Schmid'sche Anwesen Hs.-Nr. 30, der ehemalige Pfarrhof gewesen. Dellinger sagt, der Pfarrhof habe am Fuße des Berges, südwestl. an der Fortsetzung des Hügelrückens, von dem der Burgfel ein Ausläufer ist, gestanden.

Kirche gelegenes altes Häuslein gegen den Pfarrhof auszutauschen. Der zu genanntem Häuslein gehörige Garten sei 1863 bayrische Werkschuh größer als der ganze Pfarrhofbezirk und habe er sich darum mit Steb um 1 Scheffel Roggen verglichen, auch 200 Gulden zum Bau aus eigenen Mitteln gegeben. Er bittet um Consens des Tausches und um die Bewilligung, daß seine Nachfolger ihm ratione der freiwilligen Leistung einen ewigen Jahrtag halten sollten. — Nachdem hierauf das Ordinariat seine Zustimmung gegeben hatte und am 5. Septb. 1760 die Urkunden ausgefertigt worden waren, wurde das Häuslein Stebs niedergebroschen und an dessen Stelle vom Kloster ein ganz neuer Pfarrhof (der noch als Pfarrbehäusung dient) samt zugehörigen Oekonomiegebäuden erbaut. Die Kosten beliefen sich auf 3066 Gulden 34 Kreuzer.

Huber scheint ein kleiner Abraham a Santa Klara gewesen zu sein. 1770 verfaßte er 12 sogenannte „Reformationspunkten, so am 30. Dezember von der Canzl Nachtrudlich denen Pfarrkindern vorgelesen wurden“. Da dieselben von kulturgeschichtlichem Interesse sind, werden sie in der Hauptsache hier wiedergegeben:

Erstens sollen die Pfarrkinder vorderist an Sonntagen bei Wasserweih und Umgang „bar und bar“ erscheinen und den Weihbrunn in der Kirch empfangen und nit den Pfarrer auf dem Freithof erwarten. „Auf dem Freithof ist euch der Pfarrer selben nit schuldig zu geben sondern nur den armen Seelen.“

Zweitens ist ein „Unform und Unerbiethigkeit“, wenn die Weiber an hohen Fest- und Sonntagen vormittags im Gottesdienst nur in Pantoffeln, die ledigen aber „weiß ärmil ganz fladerisch“, mit den kleinen Kindern auf dem Armb erscheinen.

Drittens sollen die Eltern mit ihren Söhnen, die kaum 12 oder 15 Jahr alt sind, nit von denen Chorsthühlen auf die Pfortkirchen eilen, wo sie niemand folgen und die ganz Meß und Predigt schwätzen; aber unverantwortlich, ja recht teuflisch ist, bei ausgeſeßtem Sakrament lachen, Possen treiben und auf die Weibsbilder sechen.

Viertens. Unser liebs, ansehnlich Gottshaus ist hauptsächlich für die Pfarrkinder eingeweiht. Aber, o mein Gott, wie viele erscheinen gleich vierteljahrweise gar nit sondern gehn an Sonn- und Feiertagen nacher Landsperg oder anderwertig, dort noch ein Meßlein zu erschnappen und dann den ganzen Tag mit eitlem Geschwätz, Fressen, Saufen, Spielen und verdächtlichen Weibsbildern herumzubringen und endlich, spät in der Nacht, mit einem „dickhen“ Rausch die Brud zu suchen.

Fünftens soll der große Menscheruheplaz neuerdings verboten werden. Der ist von einem Ruheplaz geworden zu

einem Richtplatz, wo man die Leut durch die Hechel zieht, zu einem Tummelplatz, wo freche Menscher solche Sachen den-
tieren, daß ich mir's auf der Kanzel nit zu sagen getraue. —
Solche Höllgabeln! — Wär kein Wunder, wann Gott gleich
mit Schaur, Hagel, Donner und Bliß tät drein schlagen, weil
die unschuldigst Mägdelein geärgert und verführt werden. —
Einige sind so gewissenlos, daß sie nur rasch Gras und Getreid
zusammen rapsen, um desto früher wieder auf den Platz zu
kommen, wo sie ihre Buhhändel austragen. Vor Zeiten hat
es geheißn: „Mädel fluch, der Bueb kommt,“ jezt aber kann
man billich sagen: „Bueb fluch, 's Medle kommt.“

Sechstens. Bei den Kreuz- und Bittgängen soll man
eingezogen und still sein; hier aber stehlen sich Buben und
Menscher unter Abbetung des hl. Rosenkranzes zusammen,
lachen und schwätzen und verderben noch andere. „Hört man
auf zu beten, so ist ein solches rohlen bei denen Menschern,
alß man wolt auf den Danzboden gehn.“

Siebtens. Die Weiber, wann sie nachent zur Ge-
burt seind, sollen beichten und die Sakrament empfangen und
all ihre Kräfte in der Geburt antwenden das Kind zur hl. Tauf
zu bringen, sonst seind sie Kindsmörderinnen und gehört ihnen
der Freithof nit, auch denen, die ihre kleinen Kinder zu sich
ins Bett nehmen und „vertrucken“.

Achtens. Wird ein Kind geboren, soll man nit verziehen,
sondern alsbald die Tauf ansagen, und ist jemand krank, soll
man nit warten bis die Krankheit zu großer Gefahr anwächst,
sondern dazutun und die Sakrament empfangen.

Neuntens. Wenn ledige Personen mit einander be-
stelltermaßen zum Beichten und nacher zum Bier und nachhause
gehen; ist ein klares Zeichen, daß die Beicht sakrilegisch. Wir
seind gebrechlich Menschen, keine Engel im Fleisch, und wer
die Gefahr liebt, kommt darin um.

Zehntens. Zum Ruin der Jugend gereicht, daß allhier
jungen Buben und Mägdelein beim Tanzen im Wirtshaus zu-
zusehen gestattet wird und die ledigen Menscher bis tief in
die Nacht hinein wider die churfürstl. Generalia beim Tanzen
bleiben und alsdann von den Bueben nachhaus geführt werden.
Ist der Teufel nit beim Tanz, ist er gewiß beim Heimführen.

Elftens bitt ich meine Pfarrkinder, sie wollen um ihres
Seelenheils willen den Blutzehent, als Anten, Gänß, Fackel,
Hühner, geben und den Obstzehent und von allem, so in Gärten
wächst, und das nit so gering schätzen und meinen, es sei nur
ein aufbrachte Sach von denen Pfarrern und kein Schuldigkeit.
Sie müssen es wohl verdienen und kann kein gewöhnlicher
Priester so einen Zehentdieb absolvieren, sondern hat den Bischof
von nöten. ⁴⁾

⁴⁾ Der Ainsen- und Erbsenzehent rechnete man nach dem bayer. Land-
rechte zum großen, also Getreidezehent. Doch wurden in R. Erbsen gar nicht

Zwölftens. Und wenn ihr wollt, daß des Allmächtigen Segen über euren Feldern sei und alles ersprieße, so meidet das Fluchen und Sakramentieren, wenn ihr adert und baut. Ich hör es immer, mir zum Grausen, in die Ohren hinein, wenn das Mitterfeld angebaut wird. — Und wenn ihr Knecht und Mägd dingt, so seht mehr auf Tugend und Frommheit als auf Stärke und Arbeit, sonst hören und sehen und lernen eure Kinder auch nichts Gutes und werden in Grund verderbt. —

Mit der Gemeinde hatte Huber verschiedene kleine Hädteleien.

Ueblich war, daß während der Fastenzeit ein Rosenkranz bei ausgefaktem Venerabile gehalten wurde. Da aber ein bischöfliches Dekret bestimmte, daß dieser Rosenkranz nur dort zu halten sei, wo Dispense vom Fastengebot gegeben war, dies aber bei Kaufring nicht zutraf, weigerte sich Huber, den Rosenkranz abzuhalten. Darauf sperrte ihm die Gemeinde den herkömmlichen Holzbezug. Auf Beschwerde mußte sie jedoch das Holz weiterhin verabreichen.

War in diesem Falle die Gemeinde unterlegen, so mußte dagegen in einem anderen der Pfarrer den kürzeren ziehen.

Es war gebräuchlich, daß man in der Zeit von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung (3. Mai—14. Septb.) an den Samstagen nach der Vesper mit den Kindern in Prozession und unter Abbetung des Rosenkranzes und Lesung der vier Evangelien abwechselnd nach S. Walburga oder S. Leonhard zog. Huber hatte diesen Gebrauch abgeschafft. Die Gemeinde verlangte ihn wiederum und machte den Bezug einer bisher dem Pfarrer gereichten Maaßer Holz davon abhängig. Da Huber nicht bestreiten konnte, daß schon von seinen Vorgängern dieser Gang gehalten worden war, gab er nach.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde H. von verschiedenen Leibesgebrethen heimgesucht. Wie er selbst sagt, litt er an „Hektik, Vena aurea und immer anhaltenden Kreuz- und Hüftschmerzen“. Er war deshalb gezwungen, einen Hilfspriester zu halten. — Am 14. Juli 1773 sandte er den Kaplan F. K. Heiß an das Ordinariat und bat, ihm denselben noch zu belassen, da sonst eine Nothilfe in der Nachbarschaft nicht erhältlich sei. — Zwar konnte man seiner Bitte nicht entsprechen, gab aber baldigst nach Kaufring einen andern No-

und Vinsen nur unter Gerste und Hafer gebaut. — Der Krautzehent gehörte dem Pfarrer, ebenso der Rüben-, Flachs-, Hanf-, Alee- und Erdäpfelzehent, letzterer sowohl von guten als „Sau“-Erdäpfeln. Doch wurden Kartoffeln noch nicht lange gebaut. — Einen Ordinari Heuzehent gab es hier nicht; nur in einzelnen Gärten des obern und untern Dorfes hatte der Pfarrer dies Recht bei der ersten Mahd. — Natürlich kam es auch vor, daß unrebliche Leute dem Pfarrer sein Zehentrecht möglichst zu schmälern suchten. So hören wir, daß manche, weil aus Gewöhnheit der Krautzehent stets am gleichen Plage genommen wurde, gerade dorthin die schlechtesten Pflanzen setzten und keinen Dung brachten.

operator namens Niederreuter. Diesen schickte jedoch Huber schon nach 14 Tagen weiter, da derselbe, wie der Pfarrer sagt, „einem gleich den Strohsack vor die Türe wirft, gar kein priesterl. Gewand hat, sondern nur ein blaus und schwarz verflücht's Röckl, aus der Kirch und ins Wirtshaus der erste ist“ u. s. w. — Huber erhielt nun den Kaplan Karl Leonhard, der auch nach seinem Tode die Pfarrei vikarierte.

Huber starb am 19. Mai 1774 um 9 Uhr abends und wurde bereits am nächsten Tage in der Pfarrkirche beerdigt. Ein Marmorepitaph am Chorbogen links erinnert an ihn, ebenso nennt eine alte Holztafel im Stiegenaufgang zur Kirche seinen Namen sowie den seiner beiden nächsten Nachfolger.⁵⁾

(Fortsetzung folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Entraching.

(Fortsetzung.)

Die Regierung wollte nun zuerst die 3 Schulsprengel Unterfinning, Oberfinning und Entraching vereinen und schlug vor, in Oberfinning, als dem Mittelpunkte, ein passendes Schulhaus zu erbauen; sie kam aber dann von diesem Plane wieder ab und wies, als der Schuldienst in Unterfinning dem tüchtigen Vertweiser August Bernhardt von Schrobenhausen übertragen wurde, die Kinder Entrachings nach Unterfinning. — Damit war aber die Gemeinde nicht einverstanden. Sie führte insbesondere „die schlechte und durch das Austreten der Windach oft gefährliche Verbindung“, die mit Unterfinning bestand, ins Treffen und Pfarrer Maucher (1841—46) machte sich erbötig, in Entraching unentgeltlich den Schulunterricht zu erteilen. Aber die Regierung schlug das Anerbieten ab und willigte nur hinsichtlich der Feiertagschule ein. — Am 13. März 1842 petitionierte Entraching neuerdings um eine eigene Schule und versprach, eine Wohnung für den Lehrer herzustellen und einen Fond zur Aufbesserung des Gehaltes zu errichten. Doch auch dies Gesuch fand kein Gehör. Nun ruhte die Sache bis 1844. Da versuchte am 4. November die Gemeinde abermals ihr Glück und bat, den Lehrersohn Ulrich Kropf von Großkizigkofen, der in Jesentwang Schulgehilfe sei, zur Besetzung des Schul-, Mesner- und Organistendienstes aufstellen zu dürfen. Kropf würde sich mit der Söldnerstochter Therese Sporer in Entraching verheiraten und dadurch das Anwesen Hs. Nr. 11½ übernehmen. Es wäre also keine eigene Lehrertwohnung nötig. Auch wolle er den alten Lehrer Ziegler mit 16 Gulden 35 Kreuzern jährlich für Abtretung des Mesnerdienstes sustentieren. — Aber diese Eingabe konnte schon um deswillen nicht berück-

⁵⁾ Unter Pfarrer Huber wurden in die Pfarrkirche verschiedene neue Geräte und Paramente beschafft, so auch eine Monstranz um 650 Gulden von dem Goldschmid Johann Weß in Landsberg. — Am 1. Juni 1769 schlug der Bllg in die Kirche, ohne zu zünden.

sichtigt werden, weil Kropff, wie die Regierung betonte, nicht Schulgehilfe, sondern erst Schullehrling war.

Im J. 1846 glaubte man ein neues Mittel gefunden zu haben. — Pfarrer Matthias Kröb (1677 bis 1715, gest. 1727) hatte mit 2000 Gulden ein Familienstipendium errichtet. Das Kapital, das unverzinslich bei dem Kloster Wessobrunn gelegen war, hatte der Staat dem allgemeinen Stipendienfond einverleibt. Man ersuchte nun, diese gestiftete Summe als Schulfond (zur Unterhaltung des Lehrers) benützen zu dürfen. Die Antwort lautete jedoch abschlägig und wurde dabei der Gemeinde ausdrücklich eröffnet, daß sie, solange es ihr nicht gelänge aus eigenen Mitteln entsprechende Lokalitäten herzustellen und einen die Congrua erreichenden Gehalt von 200 Gulden aufzubringen, auf keine eigene Schule zu rechnen habe. Am 4. Januar 1847 erklärte die Gemeinde, daß sie zu solcher Leistung allerdings nicht in der Lage sei, sie habe aber einen Fond von 500 Gulden beisammen, ¹⁾ wolle im nächsten Frühjahr eine passende Wohnung mit Lehrzimmer schaffen und könne einen unverheirateten Verweser mit jährlich 170 Gulden unterhalten. Landgericht und Distriktschulinspektion unterstützten die Eingabe, die aber trotzdem keinen Erfolg hatte.

Die Angelegenheit stockte nun 10 Jahre, während welcher Zeit die Kinder die Schule in Unterfinning besuchten. Am 31. Januar 1857 bat Pfarrer Attenesperger in Einvernahme mit der Gemeinde, daß er nach bestandenem Colloquium die Schulhaltung in Entraching gegen eine Entschädigung von 100 Gulden übernehmen dürfe. Da jedoch Unterfinning erklärte, nur dann einverstanden sein zu können, wenn Entraching für die Verkürzung des Lehrergehältes in Unterfinning aufkäme, wies die Regierung das Gesuch ab. Nun wurde seitens letztgenannter Stelle neuerdings die Vereinigung der Schulsprengel Entraching, Ober- und Unterfinning erwogen. Wieder zeigte sich dies als untunlich. Jetzt kam die Gemeinde auf ihre Eingabe wegen eines Verwesers zurück und ersuchte, falls eine diesbezügliche Berücksichtigung nicht möglich wäre, wenigstens um provisorische Zuweisung zur Schule in Oberfinning. — Aber

¹⁾ Wie sehr die Entrachinger nach einer eigenen Schule trachteten, zeigt die Gründung dieses Fonds. — Auf seinerzeitige Anregung des Pfarrers Raucher sammelte seit 1841 (nach Beschluß) die Gemeinde alle Entlohnungen, die für die bei den Pfarrern Raucher und Attenesperger (1846—71) verrichteten Oekonomiearbeiten eingenommen worden waren, zur Wiedererlangung einer Schule. 1847 hatte dieser Fundus die Höhe von 500 Gulden erreicht. — Im Jahr 1872 war die Summe auf mehr als 1000 Gulden gestiegen, obwohl die Renten nicht immer zum Kapitale geschlagen wurden, weshalb das Landgericht am 26. Oktober 1873 versügte, daß die Zinsen bis zur Gewinnung einer eigenen Schule unverkürzt admassiert werden sollten. — Im Jahr 1882 wollte die Gemeinde für fünf Jahre die Hälfte der Zinsen zur Beschaffung von Blöcken, die man von Grefing erwerben könne, verwenden, weil die Aussicht auf eine eigene Schule z. Bt. als unmöglich erscheine. Diesem Plane wurde aber die Zustimmung der Aufsichtsbehörden nicht erteilt (16. VII. 1882).

das dortige Schullokal war zu beschränkt, eine Erweiterung desselben erwies sich als unmöglich und auch eine zweckentsprechende Heranziehung des schon einmal in Betracht gekommenen leerstehenden Benefiziatenhauses war noch nicht zu erreichen. Also lehnte die Regierung am 2. Juli 1859 alles ab. Vergeblich erneute in den folgenden drei Jahren die Gemeinde ihr Gesuch. Erst 1863, als im Benefiziatenhause ein geräumiges Schulzimmer eingerichtet worden und ein gewisser Druck auf Oberfinning ausgeübt worden war (s. darüber G.-Bl. 1908, S. 17), erreichte Entraching sein Ziel. Das Landgericht hatte es bestens unterstützt. Am 24. April 1863 wurde durch die Regierung die Ausschulung aus Unterfinning und die Zuteilung zu Oberfinning genehmigt und am 5. Mai zwischen Entraching und Oberfinning ein Vertrag geschlossen, wornach ersteres solange, als das Lokal im Benefiziatenhause ausreichend wäre und in Entraching nicht selbst eine Schule errichtet würde, das Mitbenützungrecht eingeräumt erhielt. Es mußte dagegen jährl. 5 Gulden Miete und 33 Gulden zur Aufbesserung des Schuldienstes bezahlen, das gesetzliche Schulgeld leisten, für den 3. Teil aller Schulrequisiten auskommen und 2 Klafter Schulholz liefern. (Schluß folgt.)

Kurze Nachrichten.

Bermeintlicher Geisterpfu.

Am 23. Juni 1783 wandte sich Stadtpfarrer und Dekan Werle an den Generalvikar und bat, daß ein Franziskaner das Haus des Bäckers Thomas Schelle in Landsberg mit den vorgeschriebenen Exorzismen benedizieren dürfe, da die von einem auf der Kollektur befindlichen Franziskaner aus Weilheim, jedoch ohne Exorzismen, gemachte Benediktion nichts geholfen habe. — In genanntem Hause lasse sich bei der Nacht ein Geist hören, so daß schon viele fremde Bauern, die sonst hier übernachteten, in dem Hause nicht mehr einkehrten. — Schelle habe ein Zeugnis beigebracht von einem bei ihm wohnenden Offizier namens Franz S. Ghezzi, Leutnant im Graf Rambaldischen Regiment. Dieser bestätige, daß er in dem Hause nichts natürlich Scheinendes erlebt. Zwei oder dreimal sei ihm unterschiedliches Gepolter und andere Unruh, Lichter ablöschen, Bett zucken und dergl. mehr begegnet. Er habe deshalb ausziehen wollen, weil er noch niemals derartiges gehört, gesehen oder erfahren habe. Aber der Hauswirt (also Schelle) habe ihn gebeten, doch zu bleiben und die Sach im stillen zu halten, da ihm sonst die Einkehr der Bauern, die ohnedies mehr furchtsam seien, geschwächt würde. Er habe die Bitte erfüllt und täglich einen Kerl aus der Kaserne bei sich übernacht behalten, der aber mehrmals das gleiche erfahren. Er sei jederzeit bereit, jurimentaliter (= eidlich) diese Aussage zu bestätigen. (D.-A.)



Landsberger Geschichts- blätter.

Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag von Georg Berza, Buchhandlung in Landsberg.
Preis 10 Pfennig.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Lech.

Nr. 8.

15. Jahrgang

1916

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(5. Fortsetzung).

Am 24. Mai 1774 wurde

Bernhard Jägerhuber, geb. 18. August 1716 als Försterssohn in Utting, auf Kaufering präsentiert. Er hatte in Ingolstadt studiert und war seit 1761 Pfarrer in Schmiechen gewesen. — Gleich nach seinem Aufzug kam das Kloster Dießen auf seine alten Ansprüche zurück und erklärte, daß jetzt, nachdem Pfarrhof und Dekonomiegebäude neu hergestellt worden seien, der Pfarrer selbstverständlich auch einen größeren Jahresbeitrag leisten müsse und zwar 12 statt 6 Gulden. Bei Huber, der 200 Gulden zum Baue beige-steuert, habe man von solcher Erhöhung noch Umgang genommen; nun ginge das nicht mehr. — Am 15. November 1774 wies das Ordinariat derartige Ansprüche des Klosters zurück. Dies beruhigte sich aber dabei nicht und erreichte schließlich doch, daß der jährliche Bauschilling von 6 auf 10 Gulden erhöht wurde.

Während der Amtsdauer Jägerhubers erschien am 17. November 1774 ein bischöfl. Erlaß an die Pfarreien der Diözese, wodurch die i. g. Ostermärchen, durch welche „von öffentlicher Kanzel das geheiligte göttliche Wort durch Vorbringung der ungereimtesten Possen strafbar verunehrt wird, wie nicht minder die in der Adventzeit bei den Engelmessen übliche Vorführung des engl. Kreuzes auf einer Bühne durch lebende Personen bei Abfingung deutscher Lieder und ausgefetztem Sanctissimo, was gegen alle dem höchsten Gotte schulbige Ehrerbietung verstößt“, dann zur Weihnachtszeit das i. g. Kindlwiegen und am Palmsonntag oder an dessen Vorabend „die Umführung der Bildnis Christi mit den Kindern in der Kirche oder um den Kirchhof, wodurch in den Kirchen unanständiges Lärmen und verschieden andere Ungeziemenheiten entstehen“ bei Vermeidung schärfsten Einsehens (=Einschreitens) verboten wurde.

Jägerhuber wird in dem Bis. B. als andächtiger und fleißiger Priester geschildert, der die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarre angehörigen besaß. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit war sehr leidend und benötigte deshalb eines Hilfspriesters (1780 Kooperator Klemens Thafferner, 1782 Anton Nieberle und Nikola Gpp). Er starb am 13. Dezember 1782 früh 6 Uhr. Sein Grab befindet sich im Chore der Kirche, rechts von jenem Schelles. — N (18. Dezember)

Franz X. Heiß, ein Sohn der hiesigen Schmiedmeistersleute Joha und Kath. Heiß und 1750 geboren. Vor seiner Hieherkunft war Kooperator in Brittriching gewesen. — Auf eine Anfrage bezüglich des von Pfarrer Huber gestifteten Jahrtages antwortete das Kloster daß die Abhaltung desselben eine freiwillige Sache sei. Der Stiftung mangle die Zustimmung der Hofmarksherrschaft und des Klosters. Sie sei also nicht rechtskräftig und die oberhirtl. Bestätigung schlichen. — Heiß verpachtete die Dekonomie und teilt darüber 17 mit: „Aus Verdruß über die lästige Dekonomie, von der ich ohne niemals ein Liebhaber war, habe ich 1793 in Mitte des Hornau (-Februar) meinen ganzen Widdum verlassen (-verpachtet) und denselben Caspar Unsiun, Wirt aHie, und mein Bruder Joha Michael Heiß, Schmied, auf 9 Jahre übernommen. Bis jetzt hat mich nicht gereut. Wie es noch weiter geht, weiß ich nicht. Ich schreibe das Leben, so schreibe ich's redlich auf, es mag getroffen oder gefehlt sein!“ Aber er kam nicht mehr dazu; der Tod strich sein Buch ab.

Heiß, der eine kleine, sehr hübsche Handschrift hatte, notierte alles, was für Gemeinde und Pfarrei von Bedeutung und Interesse war, Geschichtliches und Wirtschaftliches, von Pfarreinkünften, Zehel bezügen, Laudemien, Dienstbotenlöhnen, Gehaltenverköstigung, Stiftungen usw.¹⁾

Im Jahre 1796 begannen für unsere Gegend, also auch für Kaufring, die Kriegsergebnisse, über welche die Darstellungen in den „G. Bl.“ 1909, Nr. 9 u. f. sowie 1913, Nr. 2 u. f. ausführlich berichten. Auch Heiß erzählt davon²⁾. Besonders wertvoll ist, was er über den Einfall der Franzosen in Kaufring (1 bis 20. September 1796) mitteilt.³⁾

¹⁾ So schreibt er unter anderem auch: „Der Pfarrer hat alle Gemein gerechtigkeit wie ein anderer Gemein oder Söldner. Hat also auch das Recht in die Röß, Eichen usw. zu schicken — Weil 1795 das Gemein, s. g. Wessholz nach mehrjährigem Streiten endlich abgeteilt und jedem am 9. Oktober sein Teil gegeben worden, hat er auch sein Teil mit 5 Tagwerk wie jeder Söldner bekommen“.

²⁾ Bezüglich des Aufenthaltes der Kaiserlichen und Condeer sagt er: „Die fleißige Gemeinde mußte 50 Gulden Brandschätzung nebst andern Kosten für Bier, Brot usw. bezahlen. — Sonst von rechts wegen ist kein Pfarrer schuldig Quartier zu tragen. Die Kaiserlichen und Condeer fragten nicht darnach sondern quartierten sich selbst ein. Ich mußte einmal einen kaiserlichen Obristwachtmeister vom Freikorps Glulab samt seinen Leuten haben, ein andern einen Obrist Leutnant samt seinem Adjutanten und andern Befehlten mit 2 Pferden, einmal einen Condeer Major mit Frau samt Sohn, Bedienten und 2 Pferden. — Da ich krank war, hat man mich zweimal vom Quartier entho-

³⁾ S. Gesch. Bl. 1902, S. 42 und 43.

Gewiß waren die schlimmen Erlebnisse nicht ohne Einfluß auf die ohnehin schwache Gesundheit des Kaufringer Pfarrers. Er starb am 13. Juni 1797 um 8 Uhr abends an „Hydropsis und Febris lenta, erst 47 Jahre alt. — Heiß war der erste Pfarrer, der nicht in der Kirche sondern — wie aus der Grabchrift hervorgeht — nach seinem Wunsche auf dem Friedhofe beerdigt wurde. Eine an der äußern Südwand des Gotteshauses eingemauerte Steinplatte hält sein Andenken wach.⁴⁾

Dominikus Cibl, Bräuerssohn, geb. 1750 in Dießen a. A., 1777—1790 Pfarrer in Schondorf und dann bis zu seiner Hieherkunft (präf. 30. Juni 1797) Benefiziat und Frühmesser in Brittriching. — Es war vorauszusehen, daß Cibl, der, wie seine Schrift in den Matrikelbüchern zeigt, sehr nervös war und schon in Schondorf über erfrorene Füße geklagt und um einen leichtern Posten nachgesucht hatte, der arbeitsreichen Pfarrei Kaufring nicht lange gewachsen sein dürfte. Dazu kamen die schweren Zeiten, in denen er seine Stelle antrat, und die ihn schließlich in den Tod zwangen. Im Pfarrarchive hat er eine Aufschreibung hinterlassen, die unter dem Titel „Eine Kriegserinnerung“ in den G. Bl., Jahrgang 1905, S. 5 bis 8, veröffentlicht erscheint und vom 16. Oktober 1797 bis 23. Mai 1800 reicht. Dort sind auch die Ursachen, welche zu seinem Tode führten, in einer Fußnote angegeben. Im Mortuarium der Pfarrei Kaufring findet sich unterm 11. Juni 1800 von der Hand des die Pfarrei aushilfsweise versehenen Franziskanerpaters Ubertin Luzenberger von Kloster Bechfeld folgender Eintrag: „Am Vorabend des Fronleichnamsfestes um 4 Uhr abends, als die Franzosen in das Dorf eindrangen und dann die Häuser die ganze Nacht hindurch mit ungeheurem Lärm ausplünderten, rettete sich Pfarrer Cibl durch die Flucht nach Brittriching“. — Was fliehen konnte, floh. Die wenigen Zurückgebliebenen wurden abscheulich mißhandelt. Die Kirchenbäurin Katharina Schüttb und der 80 jährige Brücken Zoll-Einnehmer Sigmund Gottmann starben aus Schrecken. Jedenfalls war es damals, daß Pfarrer Cibl den Lohn seiner Köchin u. a. in einer Maueröffnung des Turmes verbarg, wo das Geld im Jahr 1907, als man ein Gerüste aufschlug, gefunden wurde.⁵⁾ — Cibl lehrte nach Kaufring nicht mehr zurück.

⁴⁾ Die Inschrift heißt: „Hier ruht der H. S. Frz. X. Velß, geb. den 30. Mai 1750, gest. den 13. Juni 1797, 14 Jahre lang gewesener eifrigster Pfarrer, Aelter, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der in seinem Leben von jedermann geliebt, nach seinem Tode von jedermann bedauert, seine Pfarrkinder wie ein guter Vater liebte und nach seinem Tode auch unter ihnen ruhen wollte. Gott gebe ihm die Belohnung seiner Tugenden, dir aber Leser, eine Aufmunterung solche nachzuahmen“. — Das Grab selbst ist auch noch erhalten. Es liegt der südl. Kirchenpforte gegenüber in der vordersten Reihe, ist mit einer großen Steinplatte belegt, in die ein ebenso großes Kreuz, die Initialien „F. X. S.“ und die Jahrzahl „1796“ eingemeißelt sind, und wird durch ein gleichzeitiges schmiedelernes Grabkreuz (schöne Kolonoarbeit auf Steinsodell) bezeichnet.

⁵⁾ Es wurde damals der Turm heruntergebaut. Als man nun in dem unter der Turmuhr gelegenen Stockwerke Gerüstbalken einsetzte und deshalb auf der Südseite ein vermauertes Balkenloch öffnete, fand sich in demselben

— Am 27. Juni 1800 berichtet Pfarrer Ruedorffer von Brittriching an das Ordinariat: „Weilen noch immer Franzosen in dortiger Gegend sind, läßt mich Herr Dechant von Benzing aus Abgang der Gelegenheit ersuchen, ich möchte den Totensfall des Herrn Cibl benachrichtigen, welcher den 23. . . . hier bei mir im Pfarrhof gestorben. Die Franzosen, welche häufig in Kaufring einrückten, im Pfarrhof alles verwüsteten und blinderten, trieben und nötigten, daß Herr Pfarrer Cibl die Flucht ergreifen mußte und, nicht wissend wohin, nach Briedriching zu mir sich begab. Der Schröden und noch mehr, da auch die Franzosen nach Briedriching und in Pfarrhof kamen, gebrandschaft und geblindert, der Schröden also, so sich in ihm vermehrte, verursachte in ihm eine Krankheit, eine Entzündung des Geblüts und kalten Brand und in dreien Tagen den Todt, welcher allhier auch am 25. ist begraben worden,“ und Delan Werner von Benzing schreibt am 1. Juli: „Cibl ist in Brittriching gestorben, nachdem die Franken dessen Pfarrhof gänzlich ausgeplündert und mehrere Tag unter entsetzlichen Drohungen nach ihm gesucht.“
(Schluß folgt.)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes.

Entrichtung.

(Schluß.)

24 Jahre währte nun dieses Verhältnis zu Oberfinning, als neuerdings die Schulfrage drohend auftauchte. — Im Jahr 1887 war die Zahl der die dortige Schule besuchenden Kinder auf 102 gestiegen. Der zur Verfügung stehende Raum war zu klein geworden, ein Neubau mußte ins Auge gefaßt und auf eine zweite Lehrkraft gerechnet werden. Dies konnte nur vermieden werden, wenn Entrichtung sich vom Schulverbande löste. Da tauchten alte Wünsche und Hoffnungen wieder auf. Am 24. Juni 1887 wurde denn auch von der Gemeinde die Gründung einer eigenen Schule in allgemeinem Einverständnis beschlossen und am 1. Mai 1888 erteilte die kgl. Regierung hierzu ihre Genehmigung. Hartmannshausen, Hängeberg und Raich sollten dem neuen Schulverband eingegliedert werden. Eine Frage, welche seit 50 Jahren die Gemüter erregt hatte, schien gelöst. Aber andere Schwierigkeiten erwachsen nun. Wohin sollte das Schulhaus zu stehen kommen? Der Vorschlag, dafür den Platz, wo das Armenhaus stand, zu erklären, wurde als vollständig ungeeignet befunden. Schon drohte die neue Frage die Meinungen zu verwirren, da erklärte sich Pfarrer Stüdle (1882—1888) bereit, von dem großen Gras- und Obstgarten (Pl. Nr. 29), der zum Pfarrhofe gehörte, den notwendigen Platz gegen eine Entschädigung von 12 Mark für das Dezimal abzulassen. 17 Dezimale waren notwendig.

ein Betwandsäckchen mit 120 Fünffrankstücken, welche die Bildnisse der franz. Könige Ludwig XIV., XV. und XVI. trugen, teilweise auch schon den ersten Jahren der Republik angehörten. Dabei lagen 11 Aufschreibungen, meist Abrechnungen von Cibls Hand. Die letzte ist vom 3. Februar 1800 datiert und nur mit Blei geschrieben. Darin bestätigt Cibl, daß er jetzt von seiner Köchin Franziska Probst von Beuerbach (gest. 1828) 361 Gulden in Verwahrung habe.

Distriktsingenieur Kirchner fertigte Plan und Voranschlag, welcher sich auf 10819 Mark berechnete, wobei 1219 Mark auf Hand- und Spanndienste entfielen. Am 16. Mai 1889 begann der Bau, der schon im September des gleichen Jahres beendet war. Neben einer drei Zimmer umfassenden Lehrerwohnung enthielt er ein auf 48 Kinder berechnetes Schullokal von 6 Meter Länge, 5 $\frac{1}{2}$ Meter Breite und 3 Meter Höhe. Auch ein eigener Brunnen wurde hergestellt. Nun wandte sich die Gemeinde an die Regierung und bat um eine unständige Besetzung der neuen Stelle mit einem unverheirateten Lehrer.¹⁾ Aber, dieser alte Wunsch fand keine Gegenliebe. Am 7. März 1890 wurde das Gesuch zurückgewiesen und nun, nach Aufstellung der Fassung,²⁾ am 1. September 1890 der neue Posten an den zeitlich qualifizierten Lehrer

Ernst Rittinger verliehen. Derselbe war 1851 geboren und befand sich in Neuhaus, B. N. Neustadt a. d. Waldnab. Sein letzter Posten war Kreuzholzhausen, B. N. Dachau, gewesen. — Rittinger befand sich hier bis 1. Mai 1893, wo er nach Antorf, B. N. Weilheim, kam.³⁾ — Sein Nachfolger ab 1. Juli war der Schulgehilfe Wilhelm Steeb von Altomünster, 1868 in Seefeld geboren. Derselbe verehelichte sich hier im Jahr 1894 mit Katharina Duschl von Altomünster. Steeb wirkte in Entraching 4 Jahre und erhielt dann die Schulstelle in Greifenberg, auf welcher er sich heute noch als Hauptlehrer befindet. — Ab 16. Mai 1897 kam hierher der Aus- hilfslehrer

Joseph Streicher von Großhartpenning B. N. Miesbach, geb. 1868 in Wollbach (Schwaben). Ab 1. Febr. 1901 wurde ihm der Schuldienst Feldkirchen, B. N. Traunstein, verliehen. — Nun

Joseph Herz, Schulverweser in Bohburg bei Ingolstadt, geb. 1874 in Traunstein. Bald nach seiner Hieherkunft verheiratete er sich mit Anna Häusler von Rosenheim. 1904 kam Herz als Lehrer nach Ehing (s. S. 14). — Ab 1. Januar 1905

Anton Königsbauer, Schulverweser in Erding, geb. 1877 in Moosburg. Er war hier bis 1. Mai 1908 und erhielt dann die Schule in Surberg, B. N. Traunstein. — Nun als Lehrer Herr

Karl Bacher, Schulverweser in Bohburg, geb. 1882 in München.

1910 war durch die auf 48 Kinder angewachsene Schülerzahl das Schullokal zu klein geworden. Auch die Lehrerwohnung erwies sich als zu beengt. Eine Erweiterung ließ sich nicht mehr umgehen,

¹⁾ Etwas eigentümlich mutet die Begründung dieses Gesuches an. — Nachdem auf die große Schuldenlast der Gemeinde, hervorgerufen durch Erbauung des Schulhauses, durch Armenhaus und Anlauf einer Feuerpritze, sowie auf die Unvermögenheit der Hausbesitzer hingewiesen worden war, heißt es: „Sollte also ein verheirateter Lehrer mit Tod abgehen, könnte die Gemeinde den Hinterbliebenen keine Unterstützung gewähren“.

²⁾ Sie bezifferte sich auf M. 314,79 Einnahmen und M. 20,14 Lasten, also M. 294 Reinertrag.

³⁾ Am 20. Mai 1892 beschloß die Gemeinde, den Lehrer für entgangene Einnahmen aus dem Kirchendienste solange zu entschädigen, als die Pfarrei unbefest bliebe. — Die Valatur währte von 1888—1909.

nur war man nicht schlüssig, wie solche erfolgen sollte. Einerseits wurde der Umbau eines Schulsaales an der Westseite, anderseits ein vollständiger Neubau und der Verkauf des alten Hauses in Anregung gebracht. Am 14. April 1911 beschloß die Gemeinde einen nach Osten gehenden Umbau. Zimmermeister Degle von Oberfinning entwarf den Plan; aber die Ausführung unterblieb. Nun sollte durch Herausnahme einer Zwischenwand, welche das Schulzimmer von einem nebenliegenden Raume trennte, eine wenigstens provisorische Erweiterung erzielt werden. Doch auch dieses Projekt blieb unausgeführt. Endlich (27. Oktober 1912) faßte die Gemeinde den Beschluß dem Schulhaus einen Umbau nach Norden zu geben. Neuerdings arbeitete Degle die Pläne aus. Und jetzt ging's vorwärts. Im Frühjahr 1913 begann der Bau, der im September des gleichen Jahres fertig gestellt wurde. Auch ein Anschluß an die örtliche Wasserleitung kam zustande. Die Kosten beliefen sich auf 13000 Mark, welche durch die Aufnahme eines Annuitätenkapitals bei der Landesversicherungsanstalt von Oberbayern gedeckt wurden. — Während des Baues wurde Abteilungsunterricht gehalten. — Der neue Schulsaal, der sich durch das obere Stockwerk erstreckt, hat eine Länge von 10,4, eine Breite von 7 und eine Höhe von 3,10 Metern und ist für 60 Kinder berechnet. Da auch die Wohnräume auf 5 Zimmer vermehrt und verbessert wurden (leider war die Feuchtigkeit nicht ganz zu bannen), so besitzt Entraching jetzt ein für seine Verhältnisse genügend großes, schönes und stattliches Schulhaus und braucht damit gegenüber anderen Gemeinden des Bezirkes nicht zurückzustehen.⁴⁾

Kurze Nachrichten.

Der Hebammen geistlicher Unterricht,
bei denen Kindbetterinnen und bei der Tauf zu gebrauchen.
Anno 1603, den 15. Oktober.

„Es ist nit genug, daß ein Hebamme unterwiesen sei, wie sie ein Kind ordentlich von der Mutter empfangen soll, sondern es ist auch höchst vonnöten, daß ihr auch an der Seligkeit der Mutter und des Kindes gelegen. Die Hebamme soll deshalb

⁴⁾ Sicher würde der äußere Eindruck noch gewinnen, wenn es möglich wäre, der vor dem Wohnzimmer des Lehrers gelegenen und unschön wirkenden Holzschupfe einen andern Platz anzuweisen — H. Herr Pfarrer Holzbock von Schondorf, der seinerzeit Pfarrer in Oberfinning war (1895—1904) und als solcher auch die Pfarrei Entraching e. c. vikarierte, hatte die Lebenswürdigkeit, folgende humorvolle Episode aus dem Schulleben Entrachings mitzutellen: „Pfarrer Attenesperger hielt zeitweilig selbst Schule in der Kapelle am Friedhofe. Da die Entrachinger Buben sehr böse waren, mußte der Mesner Joseph Bauer, der dieses Amt noch zu meiner Zeit versah, die Aufsicht halten, bis U. das Frühstück eingenommen hatte. Das war nun kein leichtes Amt, denn die Buben fielen über den jungen Bauer her und verprügelten ihn. Mit Tränen in den Augen kam er zum Pfarrer und klagte sein Mißgeschick. Da holte der sehr corpulente Pfarrer seinen schwarzen Rock, wickelte den schwächtigen Bauer hinein und sagte: „So, jetzt geh' zu den Buben in die Schule hinüber, jetzt werden sie respekt haben.“ — Kaum aber betrat Bauer die Schule wieder, da stürzten die wilden Rangen auf ihn los und zerrissen des Pfarrers Rock in Stücke. — Von derselben Stunde an war Bauer von der Schulaufsicht befreit“.

selbst einen gottseligen Wandel führen mit Kirchgehen, Beicht und Kommunizieren. Sie soll wider allen Aberglauben, Zauberrei und Narrenwert sein und sich so halten, wie es ihr vom Doktor vorgeschrieben worden, soll, wenn sie gerufen wird, gutwillig erscheinen, allen möglichen Fleiß anwenden den Frauen ein Herz und Vertrauen zu machen, ihr sagen, daß — weil es nit allein an ihr, der Hebam, gelegen — so woll die Frau noch das ihrig tun, sich Gott befehlen und seiner Mutter, beichten und kommunizieren, schau, daß sie mit essen und trinken sich nit überschen. In Kindsnöten soll sie gleich gehen, nit bloß des Geldes halber. Sie soll, wenn es Zeit die Frauen in den Stuhl zu setzen und sie darein gesetzt, sich und die Frau mit Weihwasser besprengen und alle umstehenden Weiber niederknien lassen und ein Vaterunser und Ave beten. Wenn zu besorgen, daß Mutter oder Kind darüber gehn, soll sie mehr helfen, daß das Kind getauft werde, indem es besser ist, die Mutter sterbe gottselig, als daß das Kind ungetauft bliebe. Ist es also ein solch Leid, so muß sie (die Hebam) wissen, wie sie gach taufen kann, nämlich wenn sie ein Glied des Kindes sieht und dasselb mit Wasser besprengen kann. — Ist aber die Geburt glücklich vollbracht, hat sie das Kind bald zur Tauf zu bringen und soll man den Kindern mehr gottselig als heidnisch Namen wählen. — Nach der Tauf ist es nit fein, mit den Frauen ein groß Fressen und Trinken anzustellen. Sie soll die Kindbetterin ermahnen, das Kind nach altem, gottseligem Gebrauch dem Herrn aufzuopfern, und weil die Kindbetterin vor der 6. Wochen nit in die Kirch kommt, soll die Hebam ihr befehlen, all Täg, besonders aber an Sonn- und Feiertagen, aufzumerken, wann man zum Amt und zur Wandlung läut, damit sie zuhaus bet. — Nach der 6. Woch soll sich kein Frau schämen, öffentlich zur Kapellmeßzeit in die Kirch zu gehen und dem Gottesdienst beizuwohnen, dann (= weil) es nit fein ist, daß ein Priester allzeit hinter der Tür hocken und warten soll, bis sie mit der Latern daher zieht."

(H. = A., Al. Lit. v. Wessobrunn, XV, 23;
auch für Seite 18 u. 20 nachzutragen.)

Kreuzsteine, Tetenbretter, Bildstöcke und Marterln.

(Fortsetzung aus Nr 5.)

Kindjahre, Knabenzeiten,
Jugendträume, goldnes Bild,
Ach sie zogen in die Weiten,
Alles hat sich jetzt verhüllt.
Trauer lagert sich hienieden
Um der Söhne liebend Paar,
Denn die Mutter ist geschieden
Und du folg'st nach 13 Jahr.
Du, der erst uns ist entschwunden,

Der uns einsam ließ und fern,
Wiederseh'n hast du gefunden
Dort auf einem bessern Stern.
Schwer, o Mutter, war dein Scheiden,
Hart, o Vater, deines mir.
Ist die Welt doch voller Leiden,
Leiden halber sind wir hier.
Diese Stätte ernst und stille,
Kirchlein, dich vergeß ich nie,
Dich, das nach des Vaters Wille
Mir einst seinen Namen lieh.

*

Zwei enggeschlossene Herzen
Zerriß hier früh der Tod;
Doch dort nach kurzen Schmerzen
Bereint sie wieder Gott.

*

Ihrer aller Trost und Stab
Sanften sie zu früh ins Grab.
Tröst, o Gott, der Kinder Herz,
Stille der Geschwister Schmerz;
Schenk dem guten Ehepaar
Dort bei dir den Himmel klar.

*

Ausgelitten, ausgerungen
Haben sie den schweren Streit,
Frommer Vater, gute Mutter,
Lodesangst und Bitterkeit.
Glaubensvoll in ihren Leiden
Blieben sie dem Heiland treu,
Ruh'n jetzt in seinen Freuden
Ewig, ewig leidensfrei.

*

In Weil lieg ich begraben.
Mein Heimat sah ich nimmermehr
Und all, die mich geliebet haben.
Das fiel mir schmerzlich schwer.
Liebe Gattin, Kinder und Bekannte
Gedenket meiner im Gebet.
Im Himmel sehen wir uns wieder
Wo alles bittere Leid vergeht.
Weil, leb wohl auf immer,
Erreichen konnte ich dich nimmer.
(Wolfgangskapelle, Weil).

*

Druckfehler-Berichtigung. In „Kurze Nachrichten“, S. 52, muß es
zweimal heißen „Grozisamen.“



Landsberger Geschichts- blätter.

Illust. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag von Georg Verza, Buchhandlung in Landsberg
Preis 10 Pfennig.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Oesth.

Nr. 9.

15. Jahrgang

1916

Die Pfarreien und ihre Vorstände.

Kaufring.

(Schluß).

Nikolaus Winterholler, der letzte der vom Kloster (21. September 1800) präsentierten Pfarrherren. Er war 1759 in Hofstetten geboren und vor seiner Steherkunft Kaplan in Untdorf gewesen. Seine Aufstellung erfolgte mitten in den Kriegswirren. So ersuchte Dekan Werner von Benzing das Ordinariat, doch dem neuen Pfarrer von Kaufring die vorgeschriebene Reise nach Augsburg nachsehen zu wollen, da derselbe sonst große Gefahr laufe, von den in Menge umherschweifenden Franzosen mißhandelt zu werden. — Was der Krieg an Unbilden noch über Kaufring brachte, mußte W. alles auskosten.¹⁾ Darunter litt seine Gesundheit sehr und er war gezwungen, Hilfspriester zu halten. Von den Kaplänen, die hier waren, sind besonders zu nennen Joseph Vacher, an dem die Kaufringer mit großer Verehrung hingen, und Seb. Lang, der nach dem Tode W. vikarierte. Winterholler starb am 15. September 1820 an der Wassersucht, 61 Jahre alt. Sein Grabmal, fast ganz unleserlich, ist an der südl. Außenseite der Kirche eingelassen. — Nun (31. Dez. 1820) wurde hierher ernannt

Franz Xaver Geiger, Pfarrer in Obersöchering, S. G. Weilheim, früher in Entraching. Er zog Ende Januar 1821 auf. —

Geiger, ein Krämersohn aus Murnau und dort 1749 geboren, war also schon 70 Jahre alt als er hieher kam. — Verdient es Dekan Schöttl, als der bedeutsamste Pfarrer Kaufrings angesehen zu werden, so muß Pfarrer Geiger mit Recht der verdienstvollste genannt werden. Auf allen seinen früheren Posten hatte er sich in Kirche

¹⁾ Um besten informieren hierüber wohl die Aufzeichnungen des Pfarrers Thoma, die unter dem Titel „Kriegserlebnisse in Weil von 1796 bis 1812“ im Jahrgange 1909 dieser Blätter veröffentlicht wurden.

und Schule hervorgetan und durch seine gemeinnützige Tätigkeit, insbesondere auf dem Gebiete der Obstbaumzucht, hohe Verdienste erworben. Er besaß für alles einen klaren, offenen Blick und erkannte nicht nur die Schäden, sondern war auch bestrebt, ihnen abzuhelfen. — Geiger war vielfach schriftstellerisch tätig. Das Pfarrarchiv in Entraching bewahrt noch eine Anzahl wertvoller Manuskripte von ihm¹⁾ und besonders sein Büchlein „Anleitung zur Obstbaumzucht“ fand weite Verbreitung und große Anerkennung. Generallandesdirektionsrat Joseph Huzzi urteilt in seinem 1801 erschienenen Werke „Statistische Aufschlüsse über Bayern“ (s. Gesch.-Bl. 1905 S. 25) also: „Unter den Pfarrherrn dieser Gegend zeichnet sich der durch seine Schriften berühmte Pfarrer Geiger in Entraching aus, dessen Fleiß für Obstbaumzucht, Kultur, Schule, kurz, für alles der Gegend Wohltätige, außerordentlich ist“ (a. a. O., S. 42). Auch in Kauf- ring vergingen 5 Jahre in segensreicher, unermüdblicher Arbeit²⁾, bis sich bei dem immer noch rüstigen Herrn Altersbeschwerden bemerkbar machten. — Am 2. Juni 1826 meldete der Dekan dem Ordinariate, daß Pfarrer Geiger seit 26. Mai an einem Fuße so unpäplich sei, daß er seinen geistlichen Verrichtungen nicht mehr nachkommen könne. Es wurde ihm daher ab 14. Juni als Hilfspriester der Kaplan Anton Geibl von Mering zugewiesen. Der aber scheint nicht an übertriebener Bescheidenheit gelitten zu haben, denn er verlangte neben Kost und Trunk, freier Wohnung, Beheizung und Beleuchtung wöchentlich 5 Gulden oder 2 Gulden und 6 Freistipendien, dazu das Opfer und die kleine Stola. — Solche für die damalige Zeit geradezu übertriebenen Forderungen fielen natürlich dem Pfarrer außerordentlich schwer. In einer Eingabe berief er sich auf seine 54 jährige Tätigkeit, seine rastlosen Bemühungen um die Schulen, seine großen Verdienste um die Hebung der Obstbaumzucht, betonte, daß ein hiesiger Pfarrer dem Acker jährlich mehr als 250 Schäffel Getreid an Pfarrzehent einbringe und hat schließlich um den Zuschuß von 300 Gulden zur Haltung eines Hilfspriesters. Vergeblich, das Gesuch wurde abgeschlagen. Nunmehr erklärte der Greis, daß er versuchen würde, den Dienst selbst wieder zu versehen. Daraufhin wurde der Kaplan abberufen. — Es vergingen abermals fünf Jahre. Am 13. Juli 1831 meldete Dekan Preidl dem Ordinariate, daß Pfarrer Geiger, der trotz seines hohen Alters alle pfarrlichen Funktionen mit rühmlichem Eifer verrichtete, ohne vorausgegangene Krankheit; vermutlich durch einen Schlagfluß, des Augenlichtes völlig beraubt und also außerstande sei, die Pfarrei noch weiter zu versehen. Nun wurde auf Kosten Geigers der Neomyt Joseph Attenesperger als Kaplan abgeordnet. Geiger, dem das Verlagen der Sehkraft umso schmerzlicher fiel, als er ja an eine rege Arbeitstätigkeit gewöhnt war, unterzog sich,

¹⁾ S. Gesch.-Bl. 1907, S. 19, 52, 57, 63, 65, dann Jahrg. 1908, S. 12, 13, 17 und Jahrgang 1916, S. 42, auch dort zur Berichtigung-Fußnote 1.

²⁾ In einer Orts Schilderung von Kaufring (Landesb. Amtsblatt v. J. 1874) heißt es: „In den Kaufringer Gärten wird eine Menge vorzüglichen Obsts gezogen und daraus ein schönes Stück Geld erlöst. Diesen fast mühelosen Gewinn verdanken die Bewohner vorzugsweise dem Pfarrer F. X. Geiger, welcher in den Gärten, oft ohne Wissen des Besitzers, edle Reiser auf wertlose Stämme pflanzte“.

82 jährig, in München einer Augenoperation, die aber ergebnislos verlief. Das brückte den alten Mann schwer darnieder. Er bat um seine Ruhestandsversorgung und um eine Pension von 400 Gulden. Letzteres erschien um so eher möglich, da Geiger als Bürgersohn von Murnau i. J. 1770 den Tischtitel erhalten hatte und auch aus dem Emeritenfond eine Unterstützung gereicht werden konnte. Aber weder in München noch in Murnau wollte man etwas hören. Zwar wurde dem hochverdienten Jubelgreise im August 1831 der Ludwigsorden verliehen, aber über diese platonische Ehrung ging man nicht hinaus. Anfang Januar 1832 war noch nichts geschehen. In einem von Wehmut und Bitterkeit durchtränkten Schreiben, das er diktiert und mit einem Kreuzchen unterzeichnet hatte, wandte er sich an die geistliche Oberbehörde in Augsburg und bat, seiner Verdienste, seines Leidens, seines Alters zu gedenken und für ihn ein kräftig Wort zum Throne des allgeliebten Königs zu richten. — Das Ordinariat entsprach gerne dieser Bitte. Am 9. Januar 1832 wandte es sich nach München und stellte unter anderem vor: „Das schreiende Bedürfnis erfordert schleunigste Hilfe und die Würdigkeit und die Verdienste des Greises und Jubelpriesters machen jede weitere Empfehlung überflüssig, da die Einkünfte der Pfarrei nicht derart sind, daß er aus eigener Tasche einen Hilfspriester halten könne.“ — Nun erging durch die Regierung des Starkreises an das Landgericht Weilheim der Auftrag, alsbald den Markt Murnau zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit aufzufordern und zu veranlassen, daß Geiger unweigerlich in den Genuß des einfachen Tischtitels mit 104 Gulden gesetzt werde; dem Petenten aber teilte man mit, daß sein Pensionierungsgesuch nicht genehmigt werden könne, da er ja jetzt die Möglichkeit habe, leichter einen Hilfspriester halten zu können. — Doch da hatte man die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne den Markt Murnau gemacht. Der weigerte sich unter allen möglichen Einwänden beharrlich, etwas zu bezahlen und am 17. Mai 1834 — also erst nach zwei weiteren Jahren — wurde vom Ministerium der Regierung mitgeteilt, daß von einer Forderung an Murnau Umgang zu nehmen sei und dafür dem Pfarrer Geiger jährlich 150 Gulden aus dem Centralemeritenfond zur Haltung eines Kaplans bewilligt seien. So lange hatte man gebraucht, um einem an der äußersten Schwelle menschlichen Lebensalters stehenden Greise eine längliche Unterstützung zuzuwenden. — Und wieder rollte das Rad der Zeit fast 2 Jahre weiter. Anfangs Februar 1836 bat Geiger, die Pfarrei an seinen Kaplan Höfler resignieren zu dürfen. Es geschah dies wohl in der Befürchtung, sonst der Gefahr ausgesetzt zu sein, den langjährigen treuen Hilfspriester, der beim Pfarrkonkurse gut abgeschnitten hatte, verlieren zu müssen. Das Landgericht unterstützte das Gesuch aufs wärmste und fügte bei, es wäre traurig, einem am Rande des Grabes stehenden 86 jährigen, sehr schwerhörigen und blinden Greise den Trost zu rauben, seinen bisherigen Hilfsgeistlichen, gegen den er bezüglich künftiger Verpflegung das vollste Vertrauen hege, behalten zu dürfen, da er doch seit Jahren an dessen Umgang und Sprache gewöhnt sei. Höfler habe sich das Vertrauen und die Achtung der ganzen Pfarrei erworben. — Aber am 23. März 1836 wurde auch diese Bitte zu-

rückgewiesen mit der Begründung, der Petent, der für den Kaplan 150 Gulden erhalte, sei ja ohnedies der mit seiner Gebrechlichkeit unvereinbaren Geschäfte enthoben. — Doch nun muß sich eine mächtigere Hand ins Mittel gelegt haben. Am 6. September 1836 wurde vom Könige die Resignation bewilligt und Kaplan Höfler als Pfarrer ernannt. Geiger sollte von seinem Nachfolger Wohnung und vollständige Naturalverpflegung im Pfarrhose erhalten und jährlich 150 Gulden aus dem Zentralemertensfonde beziehen. So geschah es auch. — Verehrt von allen Seiten lebte Geiger, der Senior des Kapitels, noch bis zum Jahr 1841. Da starb er, wie das Mortuarium meldet, am 14. Oktober nachmittags 1 Uhr, 92 Jahre alt, an Altersschwäche und wurde am 16. von Dekan Prebl beerdigt. Sein Grab liegt auf der Südseite der Kirche in der vordersten Reihe etwas östlicher als das seines Vorgängers Heiß und wird von einem einfachen Steine bezeichnet. Es ist für Kaufring eine Pflicht der Pietät, daß dasselbe stets in Ehren gehalten wird, denn hier ruht ein edler Mann, hochverdient um Staat und Kirche, Schule und Gemeinde.

Joh. Georg Höfler, geb. 9. April 1802 in Oberigling, war schon fünf Jahre (seit 1831) Hilfspriester bei Pfarrer Geiger gewesen als derselbe 1836 die Pfarrei resignierte. — Bei seinem Amtsantritte waren die seit 1784 nicht mehr benützten Dekonomiegebäude sehr ruinos und auch das Wohnhaus befand sich in schlechtem Zustande, da seit 1767 nur die Dachung notdürftig unterhalten worden war. Wohl hatte der Staat, der den ganzen Großzehent bezog, die Baulast zu tragen, aber es bedurfte wiederholter bittlicher Vorstellungen bis endlich etwas geschah. Im Jahre 1838 fand eine Wiederherstellung der Stallungen statt, 1839 wurden neue Fensterstöcke, Läden und Türen eingesetzt und 1840 trug man die Nordmauer bis zum Wohnhause ab, setzte sie auf neuen Grund, pußte das Gebäude herunter und brachte einen Blitzableiter an. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 3500 Gulden. — 1863 ließ Pfarrer Höfler eine Reparatur der Pfarrkirche und Leonhardskapelle vornehmen, wobei in der Pfarrkirche der Musikchor (obere Chor) erweitert, bezw. neu eingebaut und durch den Orgelbauer Joh. Obermayer in Landsberg auch die Orgel vergrößert wurde. — Durch Kränklichkeit gezwungen, mußte Höfler sich ab 1850 Kapläne halten. Es weilten als solche hier: Reinauer, Schmid, Strobl, Stapf, Seehofer, Dstler, Dettle und Wanner. Letzterer vikarierte auch die Pfarrei als Höfler am 23. November 1874 abends halb 6 Uhr gestorben war. Höfler liegt an der Südseite der Kirche begraben. Ein an der Kirchenmauer stehender Grabstein bezeichnet seine Ruhestätte. — Nun Josef Bedermann, seit 1869 Pfarrer in Ebersbach, B. U. Markt-Oberdorf, geb. 1824 in Untergermaringen. Er kam am 31. August 1882 als Frühmessbenefiziat nach Apfeltrach.

Unter ihm richtete am 20. Juni 1880 ein Blitzstrahl an der Kirche mehrfache Beschädigungen an ohne jedoch zu zünden. — Der Blitz fuhr in die Turmkuppel, lief dann auf dem Schindeldache weiter und unter Vernichtung des Blitzableiters auf den Boden, wo er den Weg am Kirchenaufgang entlang nahm, auf das Wirtsanwesen übersprang, die Dachrinne zerstörte und endlich in der Erde verschwand.

Franz Haber Reinauer, seit 1865 Pfarrer in Ehrenberg, B. N. Pfaffenhofen. War geb. 1826 in Staufeu, B. N. Dillingen. 1892 wurde er Pfarrer in Schwabhausen und starb dortselbst am 26. Mai 1906 (s. Gesch.-Bl. 1915, S. 41.)

Matthäus Schmuder von Reifertweiler, B. N. Günzburg, geb. 1856, war, ehe er am 14. Juli 1892 hieher kam, seit 1886 Benefiziat in Sonthofen gewesen. Beschäftigte sich viel mit meteorologischen Beobachtungen. Wurde 31. Oktober 1901 zum Stadtpfarrer in Gundelfingen ernannt, als Vikar F. K. Weber, bisher Stadtkaplan in Kaufbeuren.

Am 16. Januar 1902 wurde ernannt

Johann B. Freundl, geb. 17. Mai 1866 in Pfaffenhofen a. S. hatte früher die Pfarrei Weichenried, B. N. Schrobenhausen, inne gehabt. Herr Pfarrer Freundl, der jetzt die Stelle eines Kapitellammerers bekleidet, hat sich in den bald 15 Jahren seines Hierseins große Verdienste um seine Pfarrei, besonders um die unter Aufsicht des Generalkonservatoriums im Jahre 1909 durchgeführte gründliche Restauration der Pfarrkirche erworben. Die Schäden an Turm und Kirche wurden beseitigt, die prächtigen Stuckaturen ergänzt und durch schwaches Tönen des Hintergrundes zu noch besserem Ausdrucke gebracht, die schönen Altäre, die Kanzel und die meist von Loydl d. ä. herrührenden Figuren neugefaßt, die guten Altargemälde gereinigt und aufgefrischt⁴⁾. Die Gesamtkosten der Restauration beliefen sich auf 22000 Mark, die größtenteils durch freiwillige Gaben und Leistungen, dann aber auch durch Staatszuschuß, sowie durch das Erträgnis eines Holzhiebes in den Pfarrwäldungen gedeckt wurden⁵⁾

St. Johann auf der Bergerin.*

Eine uralte Taufkirche im Bezirke.

Von Karl Emerich, kgl. Distriktschulinspektor und Pfarrer in Unterfinning.

Wenn man aus dem Windachtale nach Dießen wandert, dann erreicht man $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Entraching die ausgedehnten Wäldungen des kgl. Forstamtes Dießen. Nach weiteren zehn Minuten schattigen Weges durch dunkle Föhren- und Fichtenbestände entdeckt man bei einiger Aufmerksamkeit einen Fußweg, der die Fahrstraße durchschneidet. Folgt man diesem Pfade zur Linken, so kommt man nach wenigen Schritten an eine tiefliegende, klare Quelle und ca. 90 Meter östlich davon an eine in Rechteckform gehaltene Dichtung, deren Boden das umgebende Terrain überragt und von Gestrüpp überwuchert ist.

⁴⁾ Die Stuckaturarbeiten wurden ausgeführt von der Firma K. Reitnahr in Augsburg, die Färbarbeiten von Kirchenmaler Hans Hofmann in Pasing, die baulichen Arbeiten von Baumeister Wittrich in Turlensfeld.

⁵⁾ H. H. Pfarrer Freundl, der mir mannigfache Aufschlüsse erteilte, auch an dieser Stelle besten Dank! — Die Quellen zu dieser Arbeit entstammen größtenteils dem Reichsarchive, dem Kreisarchive in München, dem Ordinariatsarchive in Augsburg, dem Pfarrarchive in Kaufring und der bezirksamtlichen Registratur in Landsberg.

* Als handschriftliche Quellen kamen in Betracht das Reichsarchiv und das oberbayer. Kreisarchiv in München (R N), das Ordinariatsarchiv Augsburg (O N.) und die Pfarregistratur Oberfinning. Den Forschungen des Herrn Schriftleiters verdankt die Arbeit in erster Linie ihr Entstehen.

Unter den Dornen entbedt man bemooftete Mauerrefte, die fich 15 Meter von Weft nach Oft und 8 Meter von Süd nach Nord ausdehnen. Die Quelle felbft wird heute meift „Johannisbrunnlein“ genannt; die Mauertrümmer aber find die Rudera eines dem hl. Johannes dem Täufer geweihten Kirchleins, das „St. Johann auf der Bergerin“ hieß¹⁾.

Diefe Stätte nun, an der fich vier Pfade kreuzen, ²⁾ nimmt das Intereffe des Gefchichtsfreundes mehr in Anspruch, als man auf den erften Blick vermuten möchte, denn wir haben es hier ficher mit einer Kultusftätte zu thun, die mindeftens bis in jene Zeit zurückreicht, da das Kirchenweſen in Bayern durch den hl. Bonifatius organisiert wurde oder in jene noch frühere Periode, in der die eingewanderten heidniſchen oder arianifchen Bayern durch die fränkiſchen Miſſionsbiſchöfe dem katholiſchen Chriſtentume gewonnen wurden; ja es iſt auch nicht ausgeſchloſſen, daß das Heiligtum in irgend einer Form bis in die Römerzeit oder in eine vorhiſtoriſche Epoche zurückführt. Strikte Beweiſe dafür find ja bis jetzt nicht zu erbringen, aber immerhin iſt in Betracht zu ziehen, daß, wie zahlreiche Funde beweifen, die Gegend einft von Kelten beſiedelt war, denen die Römer folgten, deren jahrhundertelange Anweſenheit wieder durch Straßenzüge, Lagerplätze Münzen- und Gefäßfunde ſowie durch Gebäuderefte dokumentiert wird. Nun aber galt der Urſprungsort einer Quelle zu allen Zeiten und bei allen Völkern als verehrungswürdig und ſo wird es wohl auch hier geweſen ſein. — Faſtlinger ſchreibt in ſeinem bekannten Werke „Die Kirchenpatrozinien in ihrer Bedeutung für Altbayerns älteſtes Kirchenweſen“: „Die Vorausſetzung höchſten Alters haben Kirchen an Orten, deren Namen den Abgang einer eigentlichen Siedelung anzeigen und mit einem alten berühmten Heiligen zuſammenfallen, ſo beſonders St. Georgen, St. Johann, St. Lorenzen, St. Martin, St. Michael, St. Margarethen, in der Nähe römiſcher Befeftigungen.“ Das trifft hier zu und ſollten auch die in nächſter Nähe liegenden großen Erdwerke nicht als römiſch angeſprochen werden können³⁾, ſo vermag dies der Ehrwürdigkeit des Ortes keinen Eintrag zu thun, der ja zum mindeſten auf eine mehr als tauſendjährige Geſchichte als chriſtliche Kultſtätte zurückblicken kann. Hätte ſeinerzeit der verdiente Forſcher Alois Huber von unſerm Johanniskirchlein eine Ahnung gehabt, ſo hätte er es gewiß als Taufkirche der umliegenden

¹⁾ Im Jahre 1493 kommt die Ortsbezeichnung „ſand Johanswiß bei Bindingen“ vor, 100 Jahre ſpäter „Sandlinger Hanß“. Im 18. Jahrhundert wird einmal die Bezeichnung: „St. Johanniskirchen zu Ober-Altting“ gebraucht und auch die Benennung „St. Johannisklaufe“ kommt da vor. — In Entſching exiſtieren noch heute die Flurnamen: „St. Johanniswiefen, St. Johannishölzle, St. Johannis-Moos“. Erſtere liegen auf der Bergerin, letzteres iſt nördlich davon.

²⁾ Dieſelben waren früher Wallfahrtswege und liegt daher die Annahme ſehr nahe, daß ſie Ausklänge alter Straßen ſind. Ob ſie aber vorrömiſchen, römiſchen oder mittelalterlichen Urſprung haben, läßt ſich, z. Bt. wenigſtens, nicht feſtſtellen.

³⁾ Nach einer geſt. Mitteilung des z. Bt. als Feldgeſtlichen tätigen Herrn Benefiziaten D. Oberl, eines bekannten Forſchers, wäre an dieſen Erdwerken nichts zu finden, was den Gedanken an römiſchen Urſprung rechtfertigen könnte.

Anstedelungen bezeichnet und vielleicht auch in ihm die vergebens gesuchte Missionsstation oder Zelle zwischen Lech und Ammersee gefunden.⁴⁾

Es lassen sich aber auch positive Beweise für das hohe Alter des Kirchleins beibringen.

Pfarrer Kundt von Oberfinning (1718 — 1722) hat uns offenbar eine Volksüberlieferung aufbewahrt, wenn er in einer Eingabe das kleine Waldheiligtum ein „uralt Kirchl, welches von den Ältesten in ganz Bayerland sein soll“, nennt und wenn er für seine Erhaltung eintritt mit den Worten: „Ich halte es für eine große Verantwortung, wenn ein solch altes Kirchl so profaniert wird und in Abfall kommt.“ (R. U.) Diese Tradition enthält sicher einen wahren Kern. „Der Volksmund ist nicht so unzuverlässig, zumal wenn es sich um religiöse Ueberlieferungen handelt.“ (Fastlinger, a. a. D. S. 7.)

Ein Urkundenstück des Augsburger Ordinariatsarchivs von ca. 1600 enthält folgendes: „Außer dem Dorf (Oberfinning) sacellum in aliquo prato, vocatur auf der Bergerin ut aiunt fuit olim ecclesia parochialis, in hon. S. Ioann Bapt. consecrata; habet coemeterium adjunctum, sed nunc temporis nemo ibi sepelitur.“ Zu deutsch: „Eine Kapelle außerhalb des Dorfes auf einer Wiese, die Bergerin genannt, war einst, wie die Sage geht, Pfarrkirche, zu Ehren des hl. Johannes des Täufers geweiht. Mit ihr ist ein Friedhof verbunden, aber gegenwärtig wird dort niemand begraben.“ Diese urkundliche Stimme bestätigt nicht nur, daß die Volkstradition von dem hohen Alter der Kirche auf Wahrheit beruht, sondern bringt auch zwei neue Zeugen hiesfür herbei und beleuchtet zugleich die Bedeutung der Kirche in den alten Zeiten: Sie soll Pfarrkirche gewesen sein und besaß einen Friedhof. Ob sie Pfarrkirche im heutigen kirchenrechtlichen Sinn gewesen ist, also Seelsorgskirche für einen bestimmten Sprengel, läßt sich ja billig bezweifeln, da sich das gegenwärtige Pfarrsystem erst im Verlauf des Mittelalters entwickelte und erst im 16. Jahrhundert eine rechtlich genau fixierte Form erhielt, während das Altertum und frühe Mittelalter Taufkirchen und Seelsorgkirchen von einander unterschieden. Aber jedenfalls läßt sich mit Recht der Schluß ziehen, daß wir es hier mit einer Kirche zu tun haben, die keine gewöhnliche Feldkapelle war, sondern einst eine große Bedeutung als Taufkirche für die Umgebung hatte. Da aber im Laufe des Mittelalters die Bedeutung der Taufkirchen sowohl in der kirchlichen Praxis wie im Bewußtsein des Volkes immer mehr schwand, wurde der Schimmer, der St. Johann als alter Taufkirche immer noch anhaftete, später so ausgelegt, als wäre sie eine Pfarrkirche (Seelsorgskirche) gewesen. Auch der Gottesacker zeigt ohne weiteres an, daß es sich hier nicht um eine einfache Privatkapelle handeln kann.

Im 18. Jahrhundert machten am Johannisfest (24. Juni), dem Patroziniums- und Kirchweihfeste des Gotteshauses, fünf Pfarreien eine Wallfahrt mit ihren Geistlichen nach St. Johann, in der Kreuzwoche kamen drei Pfarreien. Es wäre interessant zu wissen, welche

⁴⁾ Siehe seine „Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland“, Salzburg 1874, 3. Band, S. 101 ff.

Pfarreien bei diesen Bittgängen beteiligt waren. Dann hätten wir sofort den alten Missionsprengel, für den das Johanniskirchlein die Taufkirche bildete. Wenn nun auch die Namen der Pfarreien nicht mehr genau bekannt sind, so bildet doch die Tatsache, daß der Bittgang am 24. Juni unternommen wurde, ein weiteres wichtiges Beweisstück für das hohe Alter der St. Johanniskirche.⁹⁾ In dieser Beziehung lesen wir wieder bei Fastlinger (a. a. O. S. 11): „Als fast untrügliche Anzeichen für älteste Kirchen gelten gewisse pfarrliche Rechte, wie sie sich heute noch oftmals bei Hauptfilialen finden . . . die Teilnahme einer weiten Umgebung am Feste der Kirchweih und zahlreiche Kirchfahrten nach einer Kirche am Tage ihrer Patroziniumsfeier“. Nach einem Visitationsbericht vom Jahre 1600 wurde am Patrozinium auch die Kirchweih begangen. Demnach scheint das Kirchlein von einem Bischof konsekriert gewesen zu sein. Wir dürfen Fastlingers Aufstellung ohne weiteres auf unseren Fall anwenden.

Der Pfarrer von Oberfinning bezog von der „Bergerinwiese“ auch alljährlich ein Fuder Heu. Das war vermutlich der Rest eines alten Zehntrechtes und wäre wiederum ein Fingerzeig, daß hier die alte Taufkirche stand. Denn die Zehntrechte ruhten ursprünglich auf den Taufkirchen und gingen erst später auf die Seelsorgs- oder, wie sie allgemein seit dem Konzil von Trient genannt wurden, Pfarrkirchen über. (Schluß folgt.)

Schwänke.

Der alte Scheifelebauer von Unterhausen, den man ob seiner Spässe und stets durstigen Kehle „Bernhard Lump“ nannte, fuhr einmal — 's war kurz vor Ostern — nach Dießen um Bier und Schnaps, wie dies damals vor großen Festen üblich war. Da gab ihm sein Weib den Auftrag: „Bauer, wenn d' in Dießen bist, kannst glei beichten a“. — Als Bernhard heimkam, zog die Bäuerin die Nasen hoch und greinte: „Hast scho wieder a Wurst gessen; i schmed's ja. Aber beicht hast gwiß it.“ — Da antwortete ihr Alter: „Schmed's; hast ja d' Wurst a gschmedt.“

Vor Zeiten, als man noch in die Brache und in die Wälder trieb, hütete der „Wagnerjoseph“ von Pöketshofen die Röhre. Nun schnitt man einer Kuh einmal das Geblüt, d. h. man machte ihr einen Querschnitt in den Schweif. Dabei schnitt der Pfuscher zu tief, so daß der Wedel abfiel. Unser Wagner, der ein großer Schall war, wußte sich den Schweif anzueignen. — Als er nun das Vieh in die sog. Nachtweide trieb, wo es gar sumpfig war, steckte er denselben in den Boden, lief in den nahen Grund, wo die Leute heuten, und schrie um Hilfe, weil des Schneiders Kuh verjunken sei und nur mehr -- der Schwanz herauschaue.

(Finsterwalder — Schwabhausen.)

⁹⁾ Daß diese Wallfahrten nicht immer fromm und harmlos verliefen, ergibt sich aus einer Notiz (Preisarchiv München, Fasc. 1988), wonach am 24. Juni 1767, an welchem Tage auch viele „Kreuz“ aus den umliegenden Ortschaften kamen, an der Klause zu St. Johann eine große Schlägerei zwischen Bauernburschen des Landgerichtsbezirkes Landsberg und der Hofmarken Windach, Kloster Andechs und Markt Dießen stattfand.



Illustr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
 Herausgegeben von J. Rob. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
 Landsberg. — Verlag von Georg Berza. Buchhandlung in Landsberg.
 Preis 10 Pfennig.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeyer, Landsberg a. Sach.

Nr. 10/11.

15. Jahrgang

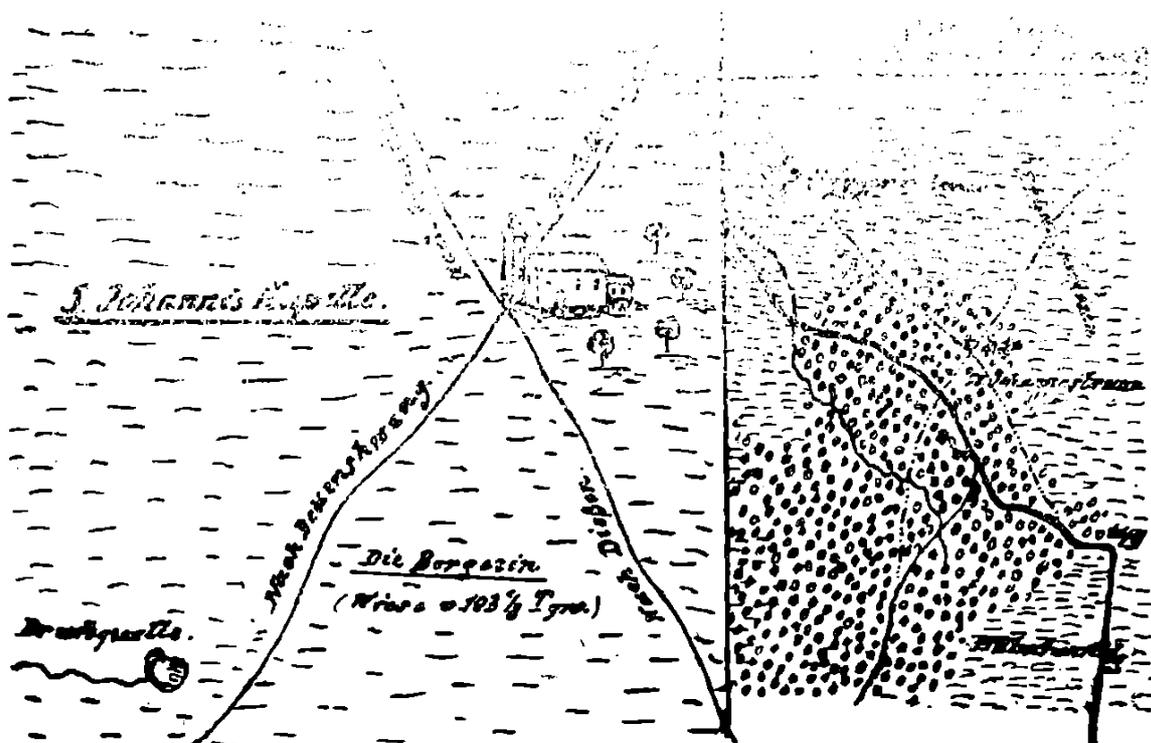
1916

Schluss.

St. Johann auf der Bergerin.

Eine uralte Taufkirche im Bezirke.

Von Karl Emerich, kgl. Distriktschulinspektor und Pfarrer in Unterfönning.



Das Reichsarchiv bewahrt noch eine kleine Abbildung, unbekannt aus welcher Zeit, auf, die eine allerdings primitive Abbildung der Johanneskapelle zeigt. Wir geben dieselbe hier wieder.

Aus derselben ist zu ersehen, daß sich im Osten an das eigentliche Kirchengebäude ein Anbau angeschlossen, der entweder Sakristei oder, was wahrscheinlicher ist, die Wohnung des Klausners war. Vor dem Westgiebel erhob sich der Sattelturm. Wäre das Kirchlein von jeher bedeutungslos gewesen, dann wäre kein eigener Turm gebaut worden, man hätte sich mit einem Dachreiter begnügt. Außerdem scheint die Bauart von Kirche und Turm ein hohes Alter anzudeuten. — Wie ein Vergleich des Bildes und des nebenan gesetzten Situationsplanes weiterhin ergibt, war früher an Stelle des heutigen Waldbestandes eine 103 $\frac{1}{8}$ Tagw. umfassende Wiese, die Bergerin benannt.⁷⁾

Es könnte nun noch der Einwand erhoben werden, daß eine Taufkirche in jener Waldeinsamkeit, fernab von jedem bewohnten Orte doch wohl nicht anzunehmen sei, besonders da die Windach zur Taufe genügend Wasser geboten habe. Darauf wäre zu sagen, daß wir, falls eine Zurückführung in die Römerzeit abgelehnt wird, allerdings nicht genau wissen, was die Missionäre veranlaßt hat an diesem Platz eine Taufkirche zu errichten, aber erklären läßt sich die Sache ohne besondere Schwierigkeiten. Die heidnischen Deutschen hatten bekanntlich ihre Heiligtümer gerne in Wäldern und Hainen. Jenen Platz haben wir uns nun in alter Zeit nicht als vollständig bewaldet vorzustellen, sondern als einen Hain, als eine Waldwiese auf erhöhtem Platze. Daher der Flurname „Bergerin“. Ein alter Mann wußte dem Verfasser zu erzählen, daß in seiner Jugend die Bergerin noch große Weideflächen bot, die jetzt mit Holz bewachsen sind. Die Missionäre haben mit Vorliebe heidnische Heiligtümer in christliche umgewandelt und da sich eine prächtige Quelle vorfand, die vielleicht schon im heidnischen Kultus Bedeutung hatte,⁸⁾ so lag für die Missionäre wohl nichts näher, als diesen Platz zu einer christlichen Kultusstätte und zwar zu einem Tauforte einzurichten, denn hier strömten die Umwohner ohnehin aus alter Gewohnheit zusammen zu ihren heidnischen Opfern, zum Gerichte und vielleicht auch zum Jahrmarkte, bei dem welsche und jüdische Händler ihre Waren anboten, so daß der äußere Rahmen des Volkslebens der gleiche blieb wie in der heidnischen Zeit; der Inhalt wurde aber ein christlicher.

⁷⁾ Die Abbildung ist mit den noch sichtbaren Grundmauerresten nicht ganz in Einklang zu bringen, falls die Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert stammt. Die noch sichtbaren Mauern haben ungefähr folgende Ausdehnung: Kirchenschiff von West nach Ost 9 m, von Süd nach Nord 8 m; das Presbyterium, ca. 3 m schmäler als das Schiff und 3 m lang, ist nicht mehr gut zu unterscheiden. Daran schließen sich weitere Mauern, die die Klausur gebildet haben dürften mit den annähernden Ausmaßen 8 m × 5 m. Eine oberflächliche Schürfung förderte Bauschutt, bestehend aus Tuff- und Feldsteinen, Quarzbrocken, Ziegeln und Mörtel zutage.

⁸⁾ Nach Ansicht des Herrn Schriftleiters bildete die Quelle den Mittelpunkt einer Kultusstätte, die schon vor den Zeiten der Römer aufgesucht wurde.

Vorstehende Ausführungen zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die Vertlichkeit bei St. Johann wahrscheinlich schon in vorrömischer Zeit heidnischen Kultuszwecken diente, die Kapelle St. Johann als christliches Heiligtum, wenn nicht in römische Zeiten, so doch sicher in die Zeit der Christianisierung Bayerns hinaufreicht und zwar als Taufkirche für eine Anzahl umliegender Gemeinden. Die Beweismomente hiefür sind:

1. Die Ortsbezeichnung „St. Johann“;
2. die im 18. Jahrhundert noch lebendige Volkstradition von dem hohen Alter der Kirche;
3. die Bezeichnung als Pfarrkirche;
4. der um das Jahr 1600 noch vorhandene Friedhof;
5. die Bittgänge von fünf Pfarreien am 24. Juni zu dieser Kirche und das feierliche Amt dortselbst;
6. der Bezug von einem Fuder Heu durch den Pfarrer von Oberfinning als Rest eines Zehentrechtes der alten Taufkirche;
7. Feier des Kirchweihfestes;
8. Bauart der Kirche und des Turmes und der immerhin nicht unbeträchtliche Flächeninhalt des Gebäudes;
9. die Flurnamen „St. Johannes-Wiese, Hölzle, Moos“.

Die wechselvollen Zeitläufte durch die Jahrhunderte des Mittelalters schlossen eine gewaltige kulturelle und damit auch kirchliche Entwicklung in sich. Dadurch wurde so manche in früherer Zeit wertvolle Einrichtung in den Hintergrund gedrängt und so mußte die Entfaltung des Kirchenwesens und insbesondere die den Ursparreien und Taufkirchen abträgliche weitere Ausbildung des Pfarrsystems auch der früheren Bedeutung der St. Johanneskapelle notwendig Eintrag tun, zumal auch die Verkehrs- und Grundbesitzverhältnisse sich so entwickelten, daß eine Ansiedlung von Umwohnern nicht stattfand. Nur ungefähr 2 Kilometer südlich entsteht die Rodungsiedelung Hübschenried, und noch 1 Kilometer weiter Engenried. Im Jahre 1493 wird der bei St. Johann gelegene Wiesengrund als Eigentum der Herrschaft Landsberg, Hofmark Jgling festgestellt: „Wismader, item da gelegen zu perg (= Bergerin) bei sand Johans wiß bei vindingen, der da geschätzt ist bei 100 Tgw.“ (R. U.) Genau 100 Jahre später, 1593, meldet ein Visitationsbericht, daß der Pfarrer Georg Pecherer von Oberfinning „ein Zulkirchen“ zu versehen habe „auf der Bergerin“, und daß er hievon ein Fuder Heu beziehe. (D. U.)

Um das Jahr 1600 scheint der Zustand der Kirche ziemlich ordentlich gewesen zu sein. Wenigstens meldet ein Bericht, daß sie kürzlich renoviert worden sei. Die Einrichtung bestand in 2 Altären; *) einer war dem hl. Johann Baptist,

*) Wenn von zwei Altären die Rede ist, so stand der Hauptaltar im Chore, der Nebenaltar an den Stufen, die zum Chore führten.

der andere der hl. Anna geweiht. Die Einkünfte der Kirchenstiftung waren 1 fl. 1 sol. 12 cruc. „ex aliquo prato“, aus einem gewissen Wiesengrundstücke. Es waren eine Wiesmahd in Oberfinning und zwei Aecker zu Hoffstetten, die zum Kirchlein Zins zu zahlen hatten. Außer den Altären wird wenig an Einrichtung vorhanden gewesen sein. Wegen der Einsamkeit des Ortes konnte dort auch nichts Kostbares aufbewahrt werden. Kirchengерäte wurden deshalb, wie aus einem späteren Berichte von 1747 hervorgeht, von der Pfarrkirche Oberfinning bei Bedarf hergebracht. (D. A.)

Im Jahre 1681 war der Zustand der Kapelle recht heruntergekommen. Ein Visitationsbericht meldet, daß diese „äußerst alte frühere Pfarrkirche“ vollständig vernachlässigt würde. Die Fenster seien zerbrochen, die Türe könne nicht mehr geschlossen werden, so daß alles entwendet werde; es sei keine Glocke da, weil im Schwedenkrieg die beiden vorhandenen nach Augsburg weggeführt worden seien. Die Fürsorge über die Temporalia des Ortes habe der Graf Bonaventura Fugger, Pfleger in Landsberg, welcher wohl leicht veranlassen könnte, daß der Bischof die Herbeischaffung einer neuen Glocke und die Wiederherstellung der Kirche anordne. Bei einer Visitation i. J. 1693 fand man, daß das Dach der Kapelle noch gut, die Fenster aber zerbrochen waren; eine Glocke war noch nicht vorhanden. — Hier wird ausdrücklich erwähnt, daß keine Klausel bei der Kirche vorhanden war. (D. A.)

Eine eigentümliche Erscheinung im kirchlichen Leben der früheren Zeiten waren die Einsiedler, auch Klausner, Waldbrüder oder Eremiten genannt. Sie erhielten — oftmals zu Rom — einen Habit, lebten nach einer bestimmten Regel, gehörten aber keinem klösterlichen Verbands an, sondern verbrachten ihre Tage alleinig oder zu zweien an einsamen Orten, wo eine Klausel (Einsiedelei) erbaut war; sie durften nach ihren Vorschriften die Wohnstätten der anderen Menschen nur aufsuchen, soweit sie durch die Sorge um den Lebensunterhalt dazu genötigt waren. Manche betrieben ein Handwerk, manche versahen Kirchendienste, manche hielten auch Schule. Im 17. und 18. Jahrhundert war eine ziemliche Neigung zum Eremitenleben vorhanden und die Zahl der Klausner vermehrte sich so stark, daß die staatlichen Behörden die Errichtung von neuen Eremitorien zum Teil verhinderten, zum Teil erschwerten. Die Pfarrer waren vielfach Gegner der Einsiedler, oft traten sie aber auch für sie bei den vorgesetzten Stellen ein. Ein Eremitenfreund, aber auch ein Altertumsfreund, war der oben (s. S. 67) schon erwähnte Pfarrer Rhundt von Oberfinning. Im J. 1718 kam der Eremit Joseph Bloß vom O. Orden des hl. Franziskus aus Gumbelfingen beim Landgericht Landsberg um die Genehmigung ein, bei St. Johann Baptist eine Klausel errichten zu dürfen. Vermutlich hatte Pfarrer Rhundt die Anregung gegeben. Der kurfürstliche Hof-

rat lehnte aber mit Berufung auf die erlassenen Generalmandate das Gesuch ab. Nun verwandte sich Pfarrer Rhundt für den Bau und führte eine Reihe von Gründen ins Feld. Eine Klausel sei bei „diesem uralten Kirchl, welches von den ältesten in ganz Bayerland sehn soll“, zur Ehre Gottes und Mehrung der Andacht am Plage. Das Kirchlein würde dadurch gesperret und geschützt sein, während bisher die Tür jährlich ruiniert, die Fenster vermutlich von Wildpretschützen aufgerissen, zerbrochen und das Blei herausgenommen worden sei; auch halte allerlei liederliches Gesindel nächtlicherweile sich darin auf, wie die hinterlassenen Vestigia öfters bewiesen, und sei der Stock, wie gut und stark er auch gemacht, zerschlagen worden; ferner müsse die Kirche am Tag dem s. v. lieben Vieh ein Stall sein, dadurch auch geschieht, daß sowohl die mit dem Kreuz ankommenden Pfarrer als er (Rhundt) Bedenken tragen, darin zu zelebrieren. „Ich halte es für eine große Verantwortung, wenn ein solch altes Kirchl so profaniert und in Abfall kommt, so alles durch Errichtung einer Klausel vermieden würd.“ Vom Landgericht wurde die Sache neuerdings untersucht und an höherer Stelle vorgelegt; doch der Geistliche Rat in München hatte wenig Verständnis für die Ausführungen des Oberfinninger Pfarrherrn und meinte, man solle das Kirchlein ganz abbrechen und die wenigen gestifteten Gottesdienste in Oberfinning halten. Aber Pfarrer Rhundt gab in einer neuen Eingabe seiner Verwunderung Ausdruck, daß das „uralt, best gebaut Kirchlein St. Johannis Baptistae“ abgetragen werden solle, da „die Nachbarschaft wegen vieler empfangenen Guttaten und Gnaden, als Teufel ausgetrieben, brüchige und mit unterschiedlichen Gebrechen behaftete Leut auf ihr Gelübb gleich die Gesundheit erhalten und auch oft von den Besessenen gehört worden, es werd allda ein große Kirchfahrt entstehen und anders mehr“. Er erinnert dann an die stattfindenden Kreuzgänge (s. S. 67 u. 68) und den Zulauf des Volkes. Die Kirchenbesucher versprächen auch zum Bau der Klausel das ihrige beizutragen an Baumaterialien. Er selbst werde die Fenster, die Kirchentüren und den Opferstock neu machen lassen. Der Kurfürst werde gewiß den Bau der Klausel genehmigen, wenn er dies alles höre, zumal nach Aussage der Pfarrkinder „vor alters auch schon dergleichen Bewohnung allda gewesen.“ Nunmehr scheint die Eingabe von Erfolg begleitet gewesen zu sein und jener Joseph Bloß aus Gundelkingen ist wahrscheinlich der erste Klausner bei St. Johann gewesen. Wie lange er dort war, ist nicht bekannt. (R. U.)

Im Jahr 1740 kam Johann Nep. Matzer als Eremit. Er war aus Wattenweiler, B. U. Krumbach, hatte dort 1737 einen Streithandel und erschloß angeblich in Notwehr einen Angreifer. Er flüchtete, genoß einige Zeit in der Pfarrkirche zu Stoffenried das Asylrecht, pilgerte mit Erlaubnis des Ordinariats nach Rom, erhielt daselbst 1739 vom Servitengeneral

die Erlaubnis, sich in Deutschland als „Tertiärer“ einkleiden zu lassen, was dann auch geschehen sein dürfte (vielleicht in Jnnsbruck) und bekam am 25. Okt. 1740 vom Ordinariat Augsburg die Genehmigung zum Bezug der Klausel bei Oberfinning, falls er vor der weltlichen Gewalt im Habit sicher sei. Der am 5. September 1745 gestorbene Johannes Eremita ad St. Joannem Baptistam, den die Oberfinninger Totenmatrikel aufführt, wird mit Marger identisch sein.

Nach ihm kam Fr. Jakob Wildenrother aus der Pfarrei Untdorf. Er hatte den Habit bei den Franziskanern zu Weilheim erhalten, gewann seinen Lebensunterhalt durch Stricken, Gartenarbeiten bei den Pfarrern der Umgebung und durch Kollektieren, wenn es nicht gerade durch die Behörden verboten war. Er hatte auch die Klausel, welche aus „Stübl, Cämmerl und Kuchl“ bestand, baulich zu unterhalten. Anfanglich hatte er seine Mutter bei sich. Als diese 1752 gestorben war, nahm er einen zweiten Klausner ohne obrigkeitliche und pfarrliche Erlaubnis zu sich, weshalb sich der Pfarrer von Oberfinning beschwerte. Das Ordinariat befahl daraufhin, den neuen Eremiten abzuschaffen. 1753 bat Wildenrother den Kurfürsten um Roggen und Korn, weil er ganz arm sei. Landrichter Mändl von Landsberg begutachtete das Gesuch, worauf 1 Scheffel Roggen auf 6 Jahre genehmigt wurde.

Aus dem Gutachten des Landrichters erfahren wir auch, daß der Kurfürst in diese Gegend, die „ganz nahe bei Utting in selbigen Ueberreiters Jagdbogengezürk gelegen“, zur Schweinejagd kam und daß in der Klausel „die Jagdbedienteten, Amtleute und Klopfer meistens sich einzuquartieren und die Nachtherberge zu nehmen“ pflegten. Die Jäger von Utting bewahrten auch Futter für das Wild in der Klausel auf. Bei Gelegenheit einer kurfürstlichen Jagd im J. 1759 trug Wildenrother dem Kurfürsten persönlich seine Anliegen vor. Am 20. Febr. 1772 starb er, 65 Jahre alt.

Jetzt bezog Johann Georg Brausel von „Siemenstorff bei Bamberg“, seines Zeichens ein Schuhmacher, 62 Jahre alt, seit 13. Juni 1754 Eremit, davon 9 Jahre zu Lechhausen, die Klausel. Er war eingekleidet worden bei S. Kosmas und Damian zu Rom und lebte zumeist von Almosen, machte auch manchmal den Schustern Leisten. An Vermögen besaß er 60 fl. Brausel war es jedenfalls auch, der 1775 die Klausel „bestandsweise“ an Joseph Ignaz Peterle von Landsberg überließ. Peterle bewohnte die Klausel zuerst in weltlichen Kleidern, erhielt aber noch im November 1775 im Einverständnis mit dem Pfarrer die Erlaubnis des Ordinariates, sich in Augsburg oder Lechfeld bei den Franziskanern einkleiden lassen zu dürfen. Er hatte von Anfang an die Klausel bei Gresing im Auge und als sie vakant war, wird er dorthin gekommen sein.

Im J. 1776 suchte der Eremit zu Mammhofen, Pfarrei Zelbasing (jetzt Starnberg), Fr. Kasimir Humpmayer um

die St. Johannesklause nach. Ich finde ihn aber, wie 1760 so noch 1778 zu Mammhofen, so daß er wohl geblieben ist, wo er war.

Als letzten Eremiten von St. Johann treffen wir Anton Dösch, der gleich seinen Vorgängern für 3 Jahre (1780—82 einschl.) je 1 Scheffel Roggen vom Kastenamt in Landsberg erhielt, aber mit dem Vorbehalt, daß nach dem Tode des Dösch die Eremitenstelle abgehen und das Getreide für alle Zeiten eingezogen verbleiben solle.

Von da an fehlt jede urkundliche Nachricht über Kirche wie Klause. Bei der allgemeinen Aufhebung der Eremitorien i. J. 1802 war kein Klausner mehr bei St. Johann; wenigstens findet sich in dem Verzeichnis vom 16. Juli 1802 (abgedr. i. Heigenmooser, Eremitenschulen in Altbayern, Berlin 1903) keiner mehr vor, während die beiden anderen beim Landgericht Landsberg zuständigen Klausen zu Gresing und Waalhaupten gemeldet werden. Ob die Kirche mit der Klause abgetragen wurde oder ob sie zerfiel, konnte nicht mehr ergründet werden, aber „die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört“¹⁰⁾.

Im Jahre 1878 wurde der Ort folgendermaßen beschrieben: „Die Stelle, an der die Klause und das Kirchlein stand, ist noch durch eine kleine Vertiefung in Form eines länglichen Vierecks, 112 Quadratmeter, kenntlich und ein im Kreise umstelltes Duzend Kottannen, in deren Mitte lauter Buchen stehen, sind gleichsam ein Monument. Nur wenige Schritte davon gegen Westen ist noch die gefaßte Quelle, welche den Klausnern Wasser lieferte. Gegentwärtig wird sie fleißig von den Holzhauern besucht, welche sich mit dem frischen Wasser haben.“¹¹⁾ Heute (1916) stehen diese Tannen und Buchen nicht mehr, sondern die uralte Kultstätte wird von Disteln, Brennnesseln und anderem Gestrüpp überwuchert; auch hier kann man sagen: „Sic transit gloria mundi.“ *)

Zur Schulgeschichte des Bezirkes Landsberg.

Geretshausen.

Von Joseph Schreiber, kgl. Distriktschulinspektor und Pfarrer in Geretshausen.

I

Geretshausen, zu den ältesten Pfarreien des Lechrains zählend, wurde im Jahre 1179 durch Papst Alexander III. dem Kloster Wessobrunn inkorporiert (einverleibt). Daß letzteres, welches durch Leutpriester (= Weltgeistliche) die Geretshäuser Seelsorge versehen ließ, auch um die Schule sich bekümmerte,

¹⁰⁾ Eine holzgeschnitzte Gruppe im Barockstil: „Jesus wird von Johannes getauft“ auf einem Altar der Oberföhringer Pfarrkirche stammt wahrscheinlich vom Hochaltar des Johanniskirchleins.

¹¹⁾ Amtsblatt des k. Bez.-L. Landsberg 1878, Nr. 15. Verfasser des Aufsatzes ist nach Ansicht des Herrn Schriftleiters Justizrat Zintgraf oder Oberlandesgerichtsrat Schmidt

*) Dem H. V. Verfasser sagt auch an dieser Stelle besten Dank. D. S.

darf vielleicht angenommen werden. Die Klöster haben hierin mehr getan, als gemeinhin angenommen wird. Freilich kann man Klosterschulen nicht dort suchen, wo man sie nach Lage der Verhältnisse nicht erwarten darf; derartige Schulen der vor-reformatorischen Zeit befanden sich größtenteils in Städten; doch auch in Dörfern gab es schon Schulen.

Sollte Geretshausen im ausgehenden Mittelalter wirklich eine bescheidene Pfarrschule besessen haben, so dürfte sie — wie so manch andere niedere und höhere Schule — in der Zeit der Glaubensspaltung, in welcher die Pflege der Wissenschaft durch lärmendes Glaubensgezänk ersetzt wurde, wieder eingegangen sein.

Der erste hiesige Schulhalter (Iudimoderator), der altmännig nachgewiesen werden kann, war Johann Eisele, der am 20. Dezember 1648 im Schwäbischen starb. Das Matrikelbuch benennt ihn Iudimoderator in Geretshausen. Er hatte dahier böse Zeiten mitzumachen. Am unseligen 22. September 1646 brannten die „Reichsfreunde“, die Schweden, verschiedene Ortschaften des Lechrains nieder; auch Geretshausen befand sich darunter. Es sah an diesem Tage sein Gotteshaus in Schutt und Asche sinken. Erst im Jahre 1662 wurde es notdürftig wieder aufgebaut. 16 Jahre lang hatte die Pfarrgemeinde keine Kirche mehr, 16 Jahre lang war sie, wie die Akten ausweisen, ohne Pfarrer und Lehrer. Pfarrer Georg Ahranz von Bezenhausen vikarierte 1647—1662, wie er sagt, „mit großgehabter Müß und Gefahr zu Kriegs-, Pest- und andern schweren Zeiten fast 16 Jahre lang“ Geretshausen.¹⁾ Ein im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg befindlicher Visitationssakt vom Jahre 1657 meldet von Geretshausen: „Keine Schule. Wird von Bezenhausen aus versehen.“ Nachdem vom Kloster Wessobrunn Kirche und Pfarrhaus dahier neu erbaut waren, kam Johann Mausiel, gebürtig aus Landsberg, als Pfarrer hieher (1664—1696); daß für die neue Kirche auch ein Mesner angestellt wurde, liegt auf der Hand. Dieser Mesner, der laut Matrikelbuch am 14. Februar 1665 und am 15. Februar 1669 als Taufpate fungierte, hieß Simon Weckerle (gest. 29. August 1673). Ob dieser Simon Weckerle von auswärts kam, oder ob er hiesiger Kleingütler oder Handwerker war, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls versah er gegen geringes Entgelt den „Mesnerdienst“ und nahm den „Schuldienst“ mit in Kauf. Seine Tätigkeit in der Schule dürfte ausschließlich darin bestanden haben, die Geretshäuser Jugend Lesen, Schreiben und einige (religiöse) Gesänge zu lehren. Das Rechnen wurde nicht in jeder Schule gelehrt; wer rechnen lernen wollte, mußte ein höheres Schulgeld entrichten. In einer Münchener Ratsverordnung vom Jahre 1564 wurde festgestellt: „Jeder Schüler zahlt vierteljährlich für Unterricht im Lesen und Schreiben 15 fr., will er außerdem noch das Rechnen

¹⁾ S. Gesch. Bl. v. 1914, S. 67.

lernen, 30 kr. Kommt die welsch Praxilla (deren Hauptinhalt die sogenannte Regel de Tri bildete) dazu, so zahlt er 1 fl.“

Das „Schulgeld“, zu dem später noch ein „Holzgeld“ kam, bildete in der Regel das ganze Einkommen des Schullehrers. Zum Unterricht stand ihm kein geräumiges, gut eingerichtetes Schullokal zur Verfügung, er mußte vielmehr in seinem eigenen Hause, oft sogar in seiner Wohnstube Schule halten; Schulhäuser im jetzigen Sinne gab es nicht. Der Schulbesuch von seiten der Kinder war ein freiwilliger; in der Sommerzeit von Georgi bis (vielfach) Martini hatten sie Ferien.

Die beiden folgenden Mesner (und Lehrer) Johann Mentert (gest. 1680) und dessen Sohn Andreas (gest. 1687) entstammen einem alten Geretshauser Geschlecht, das in zwei Linien bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hineinreicht. Daß in der Mentert'schen Verwandtschaft der Mesner- und Schuldiensft fortererbt wurde, läßt sich zwar nicht beweisen, ist aber immerhin wahrscheinlich. Merkwürdigerweise findet sich in den Matrikelbüchern für die Zeit von 1687—1745 nie und nirgends die Bezeichnung aedituus (= Mesner); erst nach Verschwinden des Namens Mentert wird ein gewisser Johann Schaunberger als aedituus bezeichnet. Letzterer war gleichfalls ein Geretshauser. Er fand nach seinem Tode (1745) nicht gleich einen Nachfolger (als Lehrer), denn ein Visitationsbericht im Ordinariatsarchiv zu Augsburg vom Jahre 1747 besagt, „daß die Schule in Geretshausen vom Pfarrer gut besorgt werde“. Mit Schaunberger endet für Geretshausen „die gute, alte Zeit“, in der Kleingütler und Handwerker, um ihr mageres Einkommen wenigstens etwas zu erhöhen, sich berufen hielten, Lehrer und Erzieher zu sein. Vorbedingung war nur, daß sie annähernd lesen und schreiben konnten.

II.

Die Zeit von 1750—1814, in der drei Schullehrer dahier wirkten, stellt eine gewisse Uebergangszeit dar. Die Tätigkeit in der Schule, die bisher den Berrichtungen als Mesner weit nachstand, kam mehr und mehr zur Geltung. Trotzdem war es in dieser Zeit, namentlich mit den Landschulen, nicht zum besten bestellt. Es fehlte vor allem an eigenen und geeigneten Schulräumen und die Vorbildung der Lehrer lag im argen.

Im Jahre 1750 wird als „Mesner und Schulmeister von Geretshausen“ Johann Georg Trieb aufgeführt. Seine Leistungen in der Schule scheinen kaum das Mittelmaß erreicht zu haben, da ein Visitationsbericht im Ordinariatsarchiv zu Augsburg vom Jahre 1757 weder von der hiesigen Schule, noch vom hiesigen Lehrer Gutes zu vermelden weiß; ja er bezeichnet letzteren als Trinker. Dieser Vorwurf traf in damaliger Zeit freilich manchen aedituus. Daß bei der außerordentlich geringen Besoldung der eine oder andere dem Trunke sich ergeben konnte, darüber klärt uns Janssen-Pastor in seiner Geschichte des deutschen Volkes auf. Im 7. Band (Seite 77) zi-

tiert er aus einem Flugblatt: „Schulmeister haben gemeinlich von den Oberkeiten nur ein Hundebrot, aber machen sich, fürwahr nicht zum Vorteil der Schulen, sonstwie viel und allerlei Verdienste: sind Astrologen, Kalendermacher, Wahrsager, machen Gratulationen bei Festivitäten, sind Gespäßmacher bei Hochzeiten und Kindtaufen und treiben derlei Geschäfte mehr. Schulmeister sind Kantoren und Kantor und Kanne, sagt man, reimen sich und gehören zusammen.“ Der Verfasser des Flugblattes will jedoch „die guten, fleißigen und züchtigen Lehrer der Jugend, deren Zahl nicht ganz klein“, mit seiner Schilderung „an keinem Weg antasten“.

Wie lange Trieb hier wirkte, ist unbekannt. Er scheint keine Familie gehabt zu haben, da weder die Tauf-, noch die Trauungs-, noch die Sterbematrikel den Familiennamen Trieb erwähnen.

1775 wird Franz Xaver Reinhard, Ludimoderator in Geretshausen, als Trauzeuge genannt. Es scheint kein übler Lehrer gewesen zu sein, da ein Visitationsbericht vom Jahre 1776 in teilnehmendem Wohlwollen von ihm sagt: „Der Schulmeister hat als solcher nichts, als Mesner ein wenig Getreid von der Kirche. Orgel ist da und wird vom Schulmeister geschlagen.“ Im gleichen Jahre (4. Dezember) starb er, das Jahr darauf, Dezember 1777, folgte ihm seine Frau im Tode.

Am 14. Juli 1777 hielt der „hochehrfame und hochachtbare“ (perhonestus et spectabilis) Wittwer Andreas Achmiller, ludimoderatur hujus, mit Jungfrau Anna Maria Schaur von „Ehresing“ feierliche Hochzeit. Unter den vier Trauzeugen wird an erster Stelle ein Benignus Achmiller von Geretshausen genannt.

Den Umschwung, den die Gründung der Akademie der Wissenschaften i. J. 1758 und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht i. J. 1771 im bayerischen Volksschulwesen langsam herbeiführte, verspürte auch Geretshausen. Es bekam in Achmiller einen Lehrer, der „guter Führung“ sich befleißigte und „angemessene Kenntnisse“ besaß. Er hielt die Schule im eigenen Haus.²⁾ Im Jahre 1803 besuchten 22, 1804 19 Schulkinder die Werktagsschule. In letzterem Jahr bestand dahier auch schon die Feiertagschule, die 1803 in Bayern eingeführt worden, „war jedoch schlecht besucht“. Ein Schulvisitationsprotokoll v. J. 1803 bemerkt über Lehrer Achmiller, daß er 62 Jahre alt sei, 3 Kinder habe, 100 Gulden Einkommen beziehe und seinerzeit vom churfürstlich geistl. Rat in München aufgenommen und 1777 geprüft worden sei.

Während Achmiller bei den hiesigen Bauern in Ehrenstand, fand er an seinem Kollegen Ignaz Peß, Lehrer in Peßen-

²⁾ Es soll dies, einer unverbürgten Tradition nach, das am Orlingang des Dorfes gelegene Haus Nr. 1, das dem Gütler und Glaser Hofhammer gehörte und am 18. April 1906 aus unbekannter Ursache ein Raub der Flammen wurde, gewesen sein.

hausen, einen versteckten Gegner. Letzterer schrieb an das Generalschuldirektorium nach München und schlug vor, man möge doch den Zehentstadel in Geretshausen (welcher in der Nähe des alten Wirtes, des jetzigen G. Seiler'schen Anwesens stand) oder die Frauenkapelle (!) in Bezenhausen zum Schullokal herrichten und die Schulen in Bezenhausen und Geretshausen vereinigen; es entstünde dann eine Schule mit 40 Kindern. In Geretshausen sei ein alter Mann Schullehrer, der ohne Augenglas nichts mehr sehen könne, ganz nach der alten Methode unterrichte, beim Unterricht immer die Rute oder den Stock in der Hand halte und schreie: „Kinder, lernts, lernts oder Schläg.“ Und was die Kinder mitbringen, sei ihm recht. Sagt aber, er könnt's besser als ein Lehrer der neuen Art und steht bei den dummen Bauern in Ehren. — Dieses wenig kollegiale Schreiben des Lehrers Bez hätte beinahe seinen Zweck erreicht, denn 1805 wurde die Vereinigung mit Bezenhausen wirklich ins Auge gefaßt und erging am 19. September bezüglicher Auftrag ans Landgericht Landsberg. Sie unterblieb jedoch. Lehrer Bez scheint ein scharfer Kritiker gewesen zu sein. Das Annehmen von Geschenken hätte er seinem Kollegen, der nur 100 fl. Gesamteinkommen hatte, nicht vorwerfen sollen. Noch viel weniger durfte er ihn als „Prügelpädagogen“ hinstellen, da ja die Schulstrafen vor hundert und mehr Jahren allgemein hart und häufig waren. Achmiller ließ sich übrigens nicht beirren; er versah noch über 10 Jahre lang die hiesige Schul- und Mesnerstelle. Erst im Jahre 1814 gab er „wegen Altersschwäche“ seinen Dienst auf. Sein Amtsnachfolger und Schwiegersohn hatte ihm ein jährliches Absent (= Abgabe) zu entrichten. Nicht lange mehr erfreute er sich der wohlverdienten Ruhe. Als nahezu Achtzigjähriger starb er am 20. Februar 1819, vom Schlagfluß gerührt.

Achmiller hatte nicht „studiert“, er unterzog sich lediglich als 37jähriger Witwer unmittelbar vor Uebernahme der hiesigen Schulstelle vor dem churfürstlich geistlichen Rat in München einer Art Notprüfung. Er ist der letzte jener Geretshauser Lehrer, die mehr oder weniger natürliches Lehrgeschick besaßen, aber eine gründliche pädagogische Bildung durchwegs vermissen ließen. Dem Schulreformer Joseph Rödl, der es besonders auf die Verbesserung der Landschulen abgesehen hatte (Christliche Schule, Oktober 1916, Seite 602), ist es zu verdanken, daß das Generalschuldirektorium in München auf die Heranbildung besserer Lehrer ernstlich Bedacht zu nehmen anfang.

III.

Ueber 37 Jahre hatte Lehrer Achmiller segensreich dahier gewirkt, wieder über 37 Jahre dauerte die Wirksamkeit seines Schwiegersohnes und Nachfolgers Anton Schäffler. Er war zu Steinbach bei Bruck als armer Leute Kind am 29. Juni 1791 geboren. Zu Baidlskirch bereitete er sich beim dortigen

Pfarrer und Distriktschulinspektor in 2 Jahren auf seinen Beruf vor, zu gleicher Zeit nahm er beim dortigen Lehrer-Mesner Stunden im Singen, im Orgel- und Violinspiel. Die Prüfung zum Schuldienstespektanten machte er beim Schulrat Stephani in Augsburg. Seine Kenntnisse müssen entprochen haben, denn er wurde sofort als Lehrer-Mesner in seiner Heimat Steinbach angestellt. Bevor er den hiesigen Schuldienst übernahm, machte er seine „Anstellungsprüfung“ bei dem zuständigen Pfarrer und Inspektor Joseph Bidl in Bezenhausen.

In hiesiger Pfarregistratur findet sich noch Schöfflers Ernennungsbekret. Es lautet wörtlich: „Nachdem der Lehrer Achmiller zu Geretshausen wegen Altersschwäche seinen Schul- und Mesnerdienst aufgegeben, so wird selbiger und zwar der Schuldienst definitiv, der Mesnerdienst widerruflich dem geprüften Anton Schöffler gnädigst verliehen. Das Einkommen besteht in 175 fl. Es soll selbes mit dem Feiertagschulgeld, 48 kr. per Kopf, vermehret werden.

München, den 14. November 1814.

R. General-Kommissariat des Starkreises.“

Als Gemeindeschreiber erhielt Schöffler aus der Gemeindekasse — sage und schreibe — 1 fl. 30 kr. Jahresgehalt. Zur Ehre Geretshausens sei bemerkt, daß die Gemeinde innerhalb 100 Jahren den Gehalt des Gemeindeschreibers doppelt vermehret hat.

Lehrer Schöffler war ein exemplarischer Mann, von dem heute noch unsere ältesten Dorfgenossen mit Achtung reden. Ein Prüfungsbericht v. J. 1816 setzt ihm das ehrende Denkmal: „Schullehrer Sch. fährt eifrig fort, seine Pflicht zu erfüllen, seine Sittlichkeit ist untadelig in jeder Rücksicht.“ In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekam er die Qualifikation: „Was ihm an Energie fehlt, ersetzt er durch Fleiß und guten Willen.“ Ende der vierziger Jahre litt der Schulbetrieb unter der Kränklichkeit des alternden Lehrers. So geht aus einem Schulakt, auf dem sich die 45 Sonntagschüler und Schülerinnen des Jahres 1849 unterschreiben mußten, hervor, daß 14 ihren Namen nicht fehlerfrei schreiben konnten; die Schriften selber sind dagegen auffallend schön und zügig.

Kränklichkeit und ein jahrelanger, erbitterter Streit mit der Filialgemeinde Ramsach verdüsterten das letzte Jahrzehnt seiner amtlichen Tätigkeit. Der Streit entstand so: Das Schulzimmer zu ebener Erde, eine einfache Kammer neben des Lehrers Wohnzimmer, war zu klein geworden. Eine Vergrößerung war nicht mehr zu umgehen. Da nahm i. J. 1841 Lehrer Schöffler auf eigene Kosten eine Erweiterung des Schullotals vor. Vorher hatte er mit den Gemeinden Geretshausen und Ramsach den Vertrag geschlossen, daß ihm, der im eigenen Hause Schule halte, eine jährliche Mietentschädigung von 25 fl. entrichtet werden müsse (G. 16 fl. 54 kr., R. 8 fl. 6 kr.).

Während die Gemeinde Geretshausen ihrer eingegangenen Verpflichtung nachkam und erstmals i. J. 1842 die sie treffende Rate bezahlte, weigerte sich Ramsach zu zahlen, „da Schullehrer Schäßler aus den zu ihrer Gemeinde gehörigen Schulteilen innerhalb zweier Jahre um 70 fl. zuviel Holz geschlagen habe“. Als auch die 2. Jahresrate nicht entrichtet wurde, gab Lehrer Schäßler bei der öffentlichen Schulprüfung von 1843 zu Protokoll, daß er das Schulzimmer, das sein Eigentum sei, von morgen ab für die Ramsacher Schulkinder sperren werde. Gegen den Rat seiner Vorgesetzten führte er diese Drohung auch durch. Den Ramsacher Kindern kam das nicht ungelegen: sie blieben der Schule und, um gleich ganze Arbeit zu machen, auch der sonntäglichen Christenlehre konsequent fern. Pfarrer Heißler gab sich alle Mühe, Ordnung zu schaffen in diesem unerquicklichen Schulstreik. Da seine mündlichen Mahnungen und Warnungen im Laufe des Sommers nichts fruchteten, beschwerte er sich — August 1843 — schriftlich bei der I. Lokalschulinspektion Landsberg I in Rezenhausen. An der gleichen Stelle reichte Lehrer Schäßler eine Klageschrift gegen die Gemeinde Ramsach ein. Inspektor Rouille griff energisch ein. Zunächst ging er die Lokalschulinspektion Geretshausen dienstfreundlich an, den Schullehrer Schäßler zur Deffnung des Schulzimmers auch für die Schulkinder von Ramsach bis zum Ausgang der Sache gütlich zu vermögen; darauf stellte er beim Landgericht Landsberg das Ansuchen, die Gemeinde Ramsach zur Entrichtung des schuldigen Mietzinses „nachdrücklichst“ anzuhalten, worauf der ganze Streit sich erledigen würde; die Gemeinde Ramsach ermahnte er schriftlich zur Nachgiebigkeit.

In der außerordentlichen Schulsitzung vom 1. Oktober 1843 erklärte Lehrer Schäßler, die Ramsacher Schulkinder wieder „liebreich“ aufnehmen zu wollen, die Vertreter der Gemeinde Ramsach dagegen gaben zu Protokoll, daß sie und ihre Mitbürger auf keinen Fall mehr ihre Kinder in die Schule von Geretshausen schicken werden. Als einige Tage darnach die Schule begann, fehlten tatsächlich die Ramsacher Schulkinder. Die bedauernswerten Leuten, die ja am ganzen Streit unschuldig waren, klopfen an der Schulpforte Schwabhausens an, Einlaß heischend. Der dortige Pfarrer wies sie aber ab, „da der Platz in der Schule kaum für die Schwabhauser Kinder ausreichte“, versäumte auch nicht, gegen diese Massenschulüberweisung bei Inspektor Rouille energisch Protest einzulegen.

Letzterer erhielt endlich — nach wochenlangem Warten — vom Landgericht die Mitteilung, daß man es nicht für rätlich erachte, die Gemeindeglieder zu Ramsach zu zwingen, daß sie ihre Schulkinder zu fernern Besuch der Schule zu Geretshausen anhalten, da die gegenseitige Erbitterung des Lehrers gegen die Gemeinde Ramsach und dieser gegen den Lehrer aufs höchste gestiegen sei und dies den nachteiligsten Ein-

fluß auf den Unterricht der Schuljugend und deren religiöse Bildung haben müsse. Das k. Landgericht sieht sich verpflichtet — heißt es weiter — bei der k. Regierung auf Ausschulung der Kinder zu Ramsbach aus der Schule zu Geretshausen und deren Einschulung in die Schule zu Schwabhausen anzutragen und erlaubt daher vorläufig schon den Eltern zu Ramsbach, ihre Kinder in die Schule zu Schwabhausen zu schicken.

Damit erreichte die Schulirrung ihren Höhepunkt. Der Pfarrer von Schwabhausen protestierte, Inspektor Rouille von Bezenhausen dekretierte (die Ramsbacher hätten „unverweilt“ ihre Kinder nach G. zu schicken) und der Herr von Geretshausen lamentierte. Guter Dinge war nur die Ramsbacher Schuljugend, die in dem Winter 1843/44 keine Schule und keine Christenlehre besuchte.

Der äußerst unerquicklichen Streitsache machte die k. Regierung ein Ende, indem sie am 11. April 1844 entschied: „Dem Antrag auf Ausschulung der schulpflichtigen Kinder der Gemeinde Ramsbach aus der Pfarrschule Geretshausen kann umsoweniger stattgegeben werden, als der Weg von Ramsbach nach Geretshausen weder zu weit noch beschwerlich ist, die Schule zu Schwabhausen aber nicht einmal für die eigene Schuljugend genug Raum besitzt, während der Schullehrer zu Geretshausen das dortige Schulzimmer auf eigene Kosten zweckdienlich erweitert hat.“

Nach dem Schulstreif vonseiten der Ramsbacher kam nun der Chorregentenstreif vonseiten des Lehrers Schöffler; eine „Freundlichkeit“ gibt eben die andere. Sch. weigerte sich, an gewissen Tagen die Orgel in Ramsbach zu schlagen, da er hiezu keine Verbindlichkeit habe. Was er bisher in Ramsbach als Chorregent geleistet habe, sei sein freier Wille gewesen, er habe nur den Filialisten eine Gefälligkeit erweisen wollen. Seit er aber nur grobe Beschimpfungen eingeerntet, wisse er in der That keinen Grund, aus welchem er sich weitere Mühe machen solle; er wünsche übrigens in seinen alten Tagen noch einmal Frieden.

Die große Schule, durchschnittlich aus 60 Werktagsschülern und ebensoviel Sonntagschülern bestehend, der langjährige Schul- und Holzstreit mit Ramsbach, und die andauernden Verdrießlichkeiten bei Eintreibung des Schulgeldes — hier nicht minder wie in Ramsbach — all das zusammengenommen zerüttete die Gesundheit des körperlich kleinen und schwächtigen Mannes so sehr, daß er 1850 um einen Schuladstanten nachsuchte. Den Unterhalt des Hilfslehrers mußten Lehrer und Gemeinde übernehmen. Die hiesige Gemeinde stellte nun — wahrscheinlich durch Lehrer Schöffler veranlaßt — bei der Distriktpolizeibehörde den Antrag, daß die Kirchenstiftung Geretshausen angewiesen werden solle, die etatsmäßigen Ueberträge der einzelnen Stiftungen im Gesamtbetrage von 46 fl. ihr — der Gemeinde — zur Bezahlung des Schuladstanten

zu überlassen. Dem Antrag wurde stattgegeben; die Kirchenstiftung erhielt den Auftrag, „wegen Dringendheit“ der Sache innerhalb drei Tagen Beschluß zu fassen. Da sie sich „die Sache“ etwas länger überlegte, bekam sie die weitere Weisung, binnen drei Tagen bei Vermeidung einer Ordnungsstrafe von 5 fl. Beschluß zu fassen. Jetzt beschloß sie alljährlich 17 fl. zu zahlen, solange ein Schuladstant da sei; zu weiteren Leistungen ließ sie sich nicht mehr pressen.

Der kranke Lehrer Schöffler, dem Franz Achberger und darnach Karl Breiter als Gehilfen beigegeben wurden, dachte an Quieszierung. Gleich seinem Vorgänger Achmiller suchte er Haus und Schule der Familie zu erhalten: sein Vetter Franz Kaber Schöttl, Schulverweser in Wollmoos, sollte sein Schwiegersohn und Nachfolger werden. Am 11. Januar 1852 erhielt Schöttl die Schulstelle. Vom fassionsmäßigen Einkommen zu 299 fl. 40 kr. sollte er seinem Schwiegervater ein Absent von 50 fl. entrichten. Schöffler lebte noch bis zum Jahre 1865, in Schule und Kirche seinem Schwiegersohn sich nützlich erweisend. Am 16. Januar d. J. hätte er mit seiner um 10 Jahre älteren Gattin das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern können, da jedoch beide Jubilare krank darniederlagen, mußte eine öffentliche Feier unterbleiben. Das Jubeljahr ward für beide auch das Todesjahr. Den Lehrer Schöffler haben sie am 5. September, sein Weib 3 Wochen später zur ewigen Ruhe gebettet. Den Namen der „teuren Eltern“ kündet der Nachwelt ein gefälliger Stein aus Marmor.

Lehrer Franz Kaber Schöttl war am 28. April 1821 zu Stoffen als Lehrerssohn geboren. Am 27. Februar verheiratete er sich nach erlangter oberhirtlicher Dispense mit seiner Base Barbara Schöffler und lebte mit ihr in 18jähriger, glücklicher Ehe. Der brave Mann benahm sich vorbildlich gegen seine alten und meist kranken Schwiegereltern, die er über 13 Jahre „im Austrag“ bei sich hatte, er zog auf seiner kleinen Söld bei lärglichem Lehrergehalt 7 Kinder auf und sorgte für ihr Fortkommen in der Welt. Der älteste Sohn „studierte“ und widmete sich dem höheren Bolwesen, der jüngste wählte des Vaters Beruf und wurde Lehrer.

Mit der hiesigen Schule hatte Lehrer Schöttl ein hartes Erbe übernommen. Da bei den mißlichen Gesundheitsverhältnissen seines Schwiegervaters schon seit mehreren Jahren der Schulbetrieb öfters gestockt hatte, da ferner der Schulbesuch namentlich vonseiten der Ramsbacher Kinder trotz aller Verwarnungen und Strafen andauernd zu wünschen übrig ließ, war anfangs der 50er Jahre der Stand der Schule wenig befriedigend. Mitte der 50er Jahre konstatiert jedoch ein Prüfungsprotokoll, daß der Stand der Schule sich langsam hebe. Still und bescheiden, auf Effekt und Glanz verzichtend, tat Schöttl seine Pflicht und sicherte sich durch seine Herzensgüte die Liebe und Dankbarkeit seiner Zöglinge noch übers Grab hinaus.

Das im Jahre 1841 vergrößerte Schulkolal wurde wieder zu klein. Da schon seit 1818 die Schulen Gemeindeanstalten geworden waren (durch Gemeindeedikt v. 17. Mai), mußte sich Geretshausen endlich zum Bau eines Schulhauses entschließen, nachdem der langgehegte Plan, das „hiezupassende Privat-eigentum des gegenwärtigen Lehrers zu erwerben“, gescheitert war. Das neue Schulhaus sollte nach den von Maurermeister Marziz Bader von Geltendorf im Jahre 1868 angefertigten Plänen in der Mitte des Dorfes am rechten Ufer des Baches an jener Stelle erstehen, auf der jetzt das Feuerlösch-Requisitenhaus steht. Wegen seiner tiefen und feuchten Lage wurde dieser Bauplatz wieder aufgegeben. Die Gemeinde kaufte nun 1869 vom Bauern Joachim Schweiger um 300 fl. ein entsprechendes Stück des zu H. Nr. 9 gehörigen Gartens und erbaute darauf nach den von Maurermeister Maurer in Landsberg gefertigten neuen Plänen um 7300 fl. das jetzige Schulhaus. Baumeister war Marziz Bader von Geltendorf.

Die Gemeinde Ramsach sollte 2050 fl. zum Schulhaus-Neubau beitragen. Um dieser Konkurrenzpflicht zu entgehen, beantragte sie neuerdings Ausschulung ihrer Schulkinder aus der Schule Geretshausen und deren Zuweisung in die Schule Schöffelding. Der Antrag wurde von der k. Regierung am 20. Mai 1870 zum erstenmal und auf eingelegte Beschwerde am 3. November 1870 zum zweitenmal abgewiesen. Die Filialgemeinde zahlte nun die geforderten 2075 fl., die späteren Auslagen jedoch, die für Vorhänge und Vorhangstangen, für Winterfenster und Gartenzaun noch zu machen waren, half sie nicht mehr decken unter dem Vorwand, „es hätten auch diese Ausgaben in den Schulhausbau-Accord aufgenommen werden sollen . . .“ Erst nach einem weiteren Menschenalter, im Jahre 1903, gelang den Ramsachern mit der Ausparrung auch die Ausschulung aus Geretshausen. Sie sind jetzt Oberbergen zugeteilt. Die alten Zwistigkeiten zwischen „Mutter“ und „Tochter“ sind seitdem endgültig begraben, Geretshausen und Ramsach leben jetzt — und hoffentlich auch in alle Zukunft — freundnachbarlich nebeneinander.

Schluß folgt.





Landsberger Geschichts- blätter.

Monstr. Monatschrift und Organ des Histor. Vereins für Stadt u. Bezirk Landsberg.
Herausgegeben von J. Joh. Schöber, R. Reallehrer und Stadtarchivar in
Landsberg. — Verlag von Georg Berza, Buchhandlung in Landsberg.
Preis 10 Pfennig.

Druck: Landsberger Verlagsanstalt M. Neumeier, Landsberg a. Sach.

Nr. 12.

15. Jahrgang

1916.

Zur Schulgeschichte des Bezirkes Landsberg, Geretshausen.

(Schluß.)

Im Kriegsjahr 1870 wurde der Schulhausbau aufgeführt, 1871 wurde er vollendet. Lehrer und Kinder bezogen den freundlichen, für 82 Schüler berechneten Schulsaal. Lehrer Schöttl konnte sich jedoch nicht entschließen, auch die Wohnung im neuen Schulhaus zu beziehen; er blieb im lieb gewonnenen eigenen Heim. Die Unhänglichkeit an sein trautes Heim, der allzu frühe Heimgang seiner Gattin († 16. Mai 1870), nicht allseitig befriedigendes körperliches Befinden und, wie es scheinen möchte, der etwas harte Charakter seines zwar grundehrlichen, aber göttlich groben Pfarrers ließen in dem schlichten, sich vereinsamt fühlenden Mann allmählich den Entschluß heranreifen, in Pension zu gehen. Am 15. März 1874 wurde er seiner Bitte entsprechend „auf Grund legal nachgewiesener Dienstesunfähigkeit“ quiesziert. Das Schulbotationsgesetz vom J. 1861 (u. 63) sicherte ihm einen bescheidenen Ruhegehalt. Seine Lehrtätigkeit gab er jedoch noch nicht ganz auf. In Schwabhausen und in Epsenhausen entsaltete Vater Schöttl eine kurze, aber gesegnete Tättigkeit als Verweser usw. der dortigen Schulstellen. Noch unterm 26. März 1879, E. N. 631, fragte das k. Bezirksamt Landsberg bei der hiesigen Lokal-
schulinspektion an, ob „der pensionierte Schullehrer Schöttl sich noch zur Verwesung von Schulstellen auch auswärtis verwenden lasse“ und erhielt die Anzeige, daß „der r. Schullehrer Schöttl sich freudig bereit erklärt, sich zur Ver-

wesung von Schulstellen auch auswärts verwenden zu lassen“. Seine Geretsghäuser Tage waren jedoch gezählt. Im Jahre 1880 übergab er seine Söld seiner ältesten Tochter Mithilde, verheiratheten Baren, das Jahr darauf verzog er mit den Seinen nach München. Im Hause seines verheiratheten ältesten Sohnes ward ein schöner Lebensabend sein Anteil. Geehrt von Sohn und Schwiegertochter, geliebt von den Menschen und gesegnet von Gott, so hat er gelebt bis in sein 73. Jahr.

IV.

Sämmtliche Lehrer, die in den letzten 42 Jahren dahier wirkten, befinden sich noch am Leben. Unterm 24. März 1874 wurde der Schul- und Kirchendienst dem Schullehrer Carl Breher in Landshausen, kgl. Bezirksamt Dillingen, verliehen. Nach 12jähriger Wirksamkeit (1874—1886) schied er von hier, um die Schulstelle in Dünzing bei Ingolstadt zu übernehmen, jetzt verbringt er als pensionierter Hauptlehrer seinen Lebensabend in Dachau.

Bis zur definitiven Besetzung der hiesigen Schulstelle, die am 1. Mai 1887 erfolgte, übernahm der Aushilfslehrer Fridolin Cesar, von Pestenacker kommend, den hiesigen Schul- und Mesnerdienst. Am 1. Mai wurde er Schulverweser in Stammham bei Ingolstadt, zur Zeit ist er Hauptlehrer in Paar bei Friedberg.

Lehrer Johann Eberle, vorher Aushilfslehrer in Alsmoos, wirkte dahier vom 1. Mai 1887 bis 15. Dezember 1896, worauf er den Schul- und Kirchendienst in Theising, gleichfalls bei Ingolstadt, übernahm. Gegenwärtig ist er Hauptlehrer in Altheimberg.

1½ Monate blieb die hiesige Schulstelle unbesezt. In dieser Zeit war dahier der Schulpraktikant Max Meier aus Moosburg tätig, der jetzt Lehrer in Obermühlhausen, Pfarrei Dettenschwang, ist.

Mit Regierungsentschließung vom 14. Januar 1897 wurde der hiesige Schuldienst vom 1. Februar 97 ab dem Volksschullehrer Rudolf Haugg in Alsmoos verliehen. Am 90. Geburtsfest des Prinzregenten Luitpold mit dem Titel „Hauptlehrer“ ausgezeichnet, wirkt Herr Hauptlehrer Haugg seit zwei Dezennien dahier als Mesner und Organist, als Lehrer und Erzieher. Möge die Dauer seiner hiesigen Wirksamkeit die der Lehrer-Patriarchen Achmüller und Schöffler erreichen.

In den Anfang des Jahres 1887 fällt die Einführung der „Arbeitschule“. Mit R. G. v. 25. Januar 1887, Nr. 2630, wurde „die Erteilung des Unterrichtes in den weiblichen Handarbeiten an der Volksschule zu Geretsghäusen der Näherin Barbara Böck von dort übertragen“. Ueber 26 Jahre versah sie diese Funktion, bis sie selbe im Sommer 1913 niederlegte. Seit

1. November 1913 ist Frau Hauptlehrer Anna Haugg Arbeitslehrerin.

Gegenwärtige Zeilen stellen beileibe keine Geschichte der Schule Geretshausen dar, sie sind nur lückenhafte Beiträge zu einer solchen. Sie wären jedoch zu lückenhaft, wenn sie nicht — mit einem Worte wenigstens — auch der Geretshauser Pfarrer gedächten, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte liebevoll um die Schule angenommen.

Was von Pfarrer Johann Aloß (gest. 13. Juni 1754) ein bischöfliches Visitationsprotokoll aus dem Jahre 1747 besagt, „daß die Schule von ihm gut versehen werde“, das ließe sich von anderen hiesigen Seelsorgern, namentlich von Vorgängern des genannten hochwürdigen Herrn, ebenso sagen. Von Pfarrer Franz Anton Graf rühmt ein altes Schulprotokoll, daß er für die armen Schulkinder das Schulgeld entrichtete, während die gesegnete Schultätigkeit seiner Cooperatoren Joseph Dempf und Thomas Jochner wiederholt hervorgehoben wird. Letzterer, ein gebürtiger Jedelstetter, war ein eifriger Schulmann, mußte aber wegen seiner Strenge nach 4jähriger Tätigkeit (1812—1816) von hier versetzt werden. Er starb als freiresignierter Pfarrkurat von Bigling am 15. November 1872 zu Landsberg. Pfarrer Clemens Wörle (1824—1835) zahlte nicht bloß das Schulgeld für arme Kinder, sondern ließ auch zur Winterszeit den Ramsbacher Schulkindern im Pfarrhaus auf seine Kosten eine warme Mittagssuppe verabreichen. Pfarrer Georg Heißler endlich (42 Jahre Pfarrer dahier) versah in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Funktion eines k. Distriktschulinspektors für Landsberg I.

*

*

Dieser bescheidene Beitrag zur Schullgeschichte Geretshausens sei den Herren Gebrüdern Schöttl in München, Herrn Oberregierungsrat Ignaz Schöttl und Herrn Hauptlehrer Anton Schöttl deren Vater, Großvater (mütterlicherseits) und Urgroßvater (m.) ein Jahrhundert lang (1777—1874) als Mesner und Organisten die hiesige Kirche und als Lehrer und Erzieher die hiesige Schule betreut haben, in Verehrung und Dankbarkeit gewidmet.

Kreuzsteine, Totenbretter, Bildstöcke und Marterln.

Sieh' Sterblicher, dies Denkmal hier
Ist Denkmal schnellen Todes dir,
Bernehmlich rufet es dir zu:
Am Rand des Grabes stehst du!“
D'rum halte dich zu jeder Zeit
Zu einem guten Tod bereit;
Tu gute Werk in dieser Zeit
Und freu dich der Unsterblichkeit.

*

Ein junges Schwesternpaar ist früh
Ins Heimatland gezogen.
Der Tod, daß er verschonet nie,
Wird dies genug erwogen? —
Der Jugend Blüte wird geknickt
Und da liegst du im Staube.
Wohl dir, wenn du die Welt besiegt,
Wenn standhaft war dein Glaube.
(Wolfgangkapelle, Weil.)

*

Ich bitte jeden ums Gebet,
Der hier vor meinem Denkmal steht!

*

Bedenke, was du denkst und tust,
Bedenke, daß du sterben mußt;
D'rum halte dich zu jeder Zeit
Zu einem guten Tod bereit!
(Frauenkirche, Bezenhausen.)

*

Unergolten bleibt kein Leiden
Dir in Gottes schöner Stadt,
denn aus jeder Leidenssaat
Reimt die Ernte neuer Freuden.

*

O Mensch, o Christ, betrachte hier dein Los.
Bald moderst du im finstern Erdenchoß,
Bald schließet sich dein Aug', bald stockt dein Blut,
Drum weg das Herz vom schnöden Erdengut!
Bald nagt mit Eier der Wurm an deiner Brust!
Auf die G'fahr schau. Verlaß die Sündenlust!
(Kirchenaufgang in Kaufering.)

*

Du hast nun überwunden
Des Lebens Müh' und Plag'
Und Ruh' und Fried' gefunden;
Leicht sei dir nun Dein Grab.
Du warst gut im Leben,
Thatst willig Deine Pflicht;
So werden wir, die leben,
Nuch Dein vergessen nicht. (Schwabhausen.)

Wenn ich einst im kühlen Grabe
Schon manches Jahr geschlummert habe
Und du liest die Zeilen hier,
Bet' ein „Vater unser“ mir! (Egling.)
(Mitgeteilt von Finsterwalder — Schwabhausen.)